



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

38. d. 25.



Sämtliche Werke

von

Fritz Reuter.

Fünfzehnter Band:

Nachgelassene Schriften.

2 Theil.

Wismar, Rostock und Ludwigslust.

Druck und Verlag der Hinßorff'schen Hofbuchhandlung.

1875.



Fritz Reuter.

Nachgelassene Schriften

von

Erich Reuter.

Zweiter Theil.

Herausgegeben von Adolf Wilbrandt.

Wismar, Rostock und Ludwigslust.

Druck und Verlag der Hinßorff'schen Hofbuchhandlung.

1875.



Neberfebung ist vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Vorwort des Herausgebers.

Dieser zweite und letzte Band von Fritz Reuter's „nachgelassenen Schriften“ bringt nur noch zwei seiner dichterischen Productionen, und beide aus älterer Zeit. Die „Memoiren eines alten Fliegenschirms“, diese Pferde- und Menschen-Satire, die zuerst 1856 in dem von Reuter herausgegebenen „Unterhaltungsblatt“ gedruckt ward, habe ich den Freunden des Dichters, wie ich glaube, nicht vorenthalten dürfen; sie erscheint mir wie eine, wohl etwas krause, gewundene, doch geistreiche Linie, die den Umriss der schriftstellerischen Persönlichkeit vollendet. Von den in demselben „Unterhaltungsblatt“ erschienenen, in Prosa erzählten „Läuschen“ theile ich dagegen nur die längste und beste, „Eine Heirathsgeschichte“, mit; nur eine Scene, doch nach meinem Gefühl so wahr und lebendig „gespielt“, wie irgend etwas, das Fritz Reuter geschrieben.

Die dann folgende Sammlung ausgewählter Briefe ist — auf die öffentlich ausgesprochene Bitte

der Wittwe — durch freundliche Zusendung von Seiten der Besitzer entstanden; nur die fünf ersten Briefe, an den Vater, waren schon gedruckt: Nr. 1 und 3 bis 5 habe ich aus Herrn Glagau's, Nr. 2 aus Herrn Ebert's Reuter-Biographie entnommen. Es war zunächst ein traurig-beglückendes Liebeswerk der Wittwe, diese Briefe zu sammeln; doch sie übergab sie dann mir, und ich habe sie, einem inneren Plan gemäß, gesichtet, geordnet und gekürzt. Denn nach meiner Meinung — die die verehrte Frau zu der ihren machte — sollten die „Briefe“ nicht eine möglichst umfangreiche Sammlung, vielmehr ein möglichst zusammengedrängter Auszug sein. Sie sollten das Lebensbild, das in Fritz Reuter's Biographie dem Leser vorliegt, nach allen Seiten ergänzen, erhellen und lebendiger machen; wie denn dies, nach meiner Meinung, jeder ähnlichen Briefsammlung erster, höchster, eigentlich einziger Zweck ist. So veröffentlichte ich denn hier nur diejenigen Briefe, die nach irgend einer Seite hin, für den Schriftsteller oder für den Menschen, charakteristisch sind; bei denen wir in sein Leben, sein Schaffen, seine Gesinnungen bereichernde Blicke werfen. So habe ich denn alle Wiederholungen vermieden (an denen die Korrespondenz jedes vielschreibenden Menschen so reich ist), wenn sie nicht durch ihre Form wiederum charakteristisch und dadurch anziehend waren. So habe ich denn im Kleinen und im Großen gekürzt, wo jener Plan es verlangte. Doch immer suchte ich, auch wo ich wegließ, die eigentliche Natur dieser hingelauderten Monologe zu schonen: den breiten,

gemüthlichen Vortrag, die vertrauliche Behaglichkeit, die zuletzt doch der höchste Reiz dieses „Belauschens“ einer sich öffnenden Menschenseele ist.

Genem Plan gemäß habe ich denn auch die Briefe chronologisch geordnet, und diese Anordnung im Inhaltsverzeichniß dem Auge sichtbar gemacht. Bei jedem einzelnen Brief sah ich auf das Ganze; opferte, scheinbar, Manches diesem Ganzen. So sind denn auch alle die Briefe ausgeschieden, deren gesamten oder wesentlichen Inhalt die Biographie schon verwertet hatte. Dagegen findet der Leser auch vertrauteste Briefe Fritz Reuters an seine Braut, zu deren Veröffentlichung die edle Frau sich erst nach schweren Kämpfen, doch in der Einsicht entschloß, daß in diesen Bekanntnissen aus der schlimmsten Zeit innerer und äußerer Bedrängniß sich das reine, fittlich emporringende Gemüth des edlen Menschen für Jeden, der sehen und fühlen kann, offenbare. Diese alle werden es ihr danken.

Ihr verdanken sie auch das Meiste in den Anmerkungen, mit denen ich die Briefe hier und da erläutert habe, mich auf das Nothwendige einschränkend. Wo es mir als Pflicht erschien, habe ich Namen unterdrückt und durch einen Buchstaben ersetzt. Jede Weglassung deutet das nämliche Zeichen (...) an. Berichtigt habe ich nur, wo einfach ein Schreibfehler zu vermuthen, oder die Einschiebung eines vergessenen Komma's für das Verständniß dringend zu wünschen war; sonst sind wir der Schreibweise des Verfassers,

— VIII —

auch in ihren kleinen Reglosigkeiten, mit treuer Sorgfalt gefolgt.

Die Zahl der Briefe, die ich ungedruckt ließ, wird kaum geringer sein, als die der gedruckten. Doch in den gedruckten, denk' ich — auch in den flüchtigsten, unbedeutendsten — baut sich uns, Zug für Zug, die Gestalt eines von aller Lüge freien, sich offen kennenden, herzgewinnenden Dichters und Menschen auf, bis am Ende das ganze Lebensbild in plastischer Rundung dasteht, frei sichtbar nach allen Seiten, — auch ein „Denkmal“.

Inhalt.

	Seite
Vorwort des Herausgebers	v
Memoiren eines alten Fliegenfimmers	1
Eine Heirathsgeschichte	70
Ausgewählte Briefe von Fritz Reuter.	
1836.	
1. An Fritz Reuters Vater	77
1837.	
2. An Denselben. „Zum neuen Jahr 1837.“ . . .	81
3. An Denselben	82
4. An Denselben	88
5. An Denselben	92
1838.	
6. An Herrn L. Königl in Magdeburg	95
7. An Denselben	102
1847.	
8. An Fräulein Luise Kunze	107
9. An Herrn Fritz Peters, derzeit in Berlin	110
10. An Fräulein Luise Kunze	112
1848.	
11. An Dieselbe	114
1851.	
12. An Dieselbe	115
13. An Dieselbe	119
1853.	
14. An Herrn Buchdruderei-Besitzer Ahrendt in Neu- brandenburg	122
15. An Denselben	123

	Seite
16. An Denselben	123
17. An Denselben	124
18. An Denselben	124
19. An Denselben	125
1854.	
20. An Frau B., geb. W., in Parchim	126
21. An Frau Luise Reuter	128
1857.	
22. An Herrn Fritz Peters	131
23. An Frau Adelheid Hermes, geb. W.	132
1858.	
24. An Ernst Moritz Arndt	134
25. An Herrn Professor Richard Schröder	135
1859.	
26. An Herrn Hofmaler Professor Schlöpke in Schwerin	136
27. An Herrn Geheimrath Dr. Ravoth in Berlin . . .	137
28. An Herrn Johann Meyer in Kiel	139
1860.	
29. An Herrn Gutsbesitzer Lemble-Lutterstorf (Mecklenburg)	140
1861.	
30. An Frau Adelheid Hermes, geb. W.	145
1862.	
31. An Frau Lina Löper auf Wilhelmssfelde (Pommern)	146
32. An Herrn Dr. C. Reinhold in Brieg	148
33. An Herrn Dr. Dörr in Elbing	149
1863.	
34. An Adolf Wilbrandt in Frankfurt a. M.	150
35. An Herrn Justizrath Schulze in Meieris	152
36. An Herrn Dr. A. Reck in Plön (Holstein) . . .	156
37. An Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin	157
38. An Herrn Justizrath Schulze in Meieris	159
39. An Marie und Helene Scheibel in Kiel	160
40. An Herrn Justizrath Schulze	161
41. An Herrn Tribunalsrath Dr. Neusch in Königsberg	163
42. An Herrn Maler Otto Speckter in Hamburg . . .	165
43. An Herrn Fritz Peters auf Siedenbollentin. . .	165

	Seite
1864.	
44. An Herrn U. H. Stahl de Boer in Schleswig	168
45. An Herrn Fritz Peters	170
46. An Herrn Justizrath Schulze	172
47. An Herrn Otto Speckter	173
48. An Denselben	174
49. An Herrn Justizrath Schulze	176
50. An Frau Weber in Rostock	178
51. An Herrn Fritz Peters	181
1865.	
52. An Fräulein Tiessen in Königsberg	183
53. An Herrn Fritz Peters	186
54. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vinde	188
55. An Denselben	193
1866.	
56. An Friedrich Franz Großherzog von Mecklenburg-Schwerin	196
57. An Herrn Hofgartendirector Jühlke in Sanssouci	197
58. An Herrn Hermann Grashof in Lübeck	199
59. An Herrn Fritz Peters	202
60. An Herrn Hermann Grashof	204
61. An Herrn Professor Tellkampf in Hannover	207
62. An Herrn Justizrath Schulze	209
63. An Adolf Wilbrandt in München	212
1867.	
64. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vinde.	215
65. An Herrn Hermann Grashof	217
66. An Frau Luise Reuter	220
67. An Herrn Schulz-Weida in Bielefeld	221
68. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vinde	223
69. An Denselben	226
70. An Denselben	228
71. An Denselben	233
72. An Herrn Fritz Peters	234
73. An Denselben	236
1868.	
74. An Herrn Rittmeister von Schudmann	238
75. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vinde	240
76. An Denselben	245
77. An Herrn Hofgartendirector Jühlke in Sanssouci .	246

	Seite
78. An Herrn Fritz Peters	248
79. An Herrn L. Königl in Posen	249
80. An Herrn Oberprediger Lehmann in Fürstenwalde	252
81. An Herrn Hofgartendirector Jühlke	254
82. An Herrn Joachim Mähl in Reinfeld (Holstein)	255
83. An Frau Lina Löper auf Wilhelmsfelde	257
1869.	
84. An Herrn Hofgartendirector Jühlke	258
85. An Herrn Fritz Peters	260
86. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke	261
87. An Herrn Bürgermeister F. von Bülow in Staven- hagen	263
88. An Herrn Fritz Vogler	264
1870.	
89. An Herrn Bürgermeister F. von Bülow	266
90. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke	268
1871.	
91. An Herrn Dr. Fritz Teutsch in Hermannstadt	271
1873.	
92. An Herrn Förster Schl. in Waren	273
93. An Herrn J. Popper in Prag	275



Memoiren eines alten Fliegenschirms

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich-mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst
Red Robin, Doberanish, Güstrowish, Fuchs, Vollblut
und Premier des Vollblutamtes zu Redefin.

Mein Sohn,

So nenne ich Dich, weil Deine unvergeßliche Mutter, die herrliche Miss Shrimp, aus der Alyescha, aus der Penelope, aus der Merry Maid, aus der mir noch im alten, verschrumpften Herzen thronenden, ewig von mir angebeteten Miss Diamond, die Quellen ihres durch keine Mésalliance verunreinigten Blutes auf diese Letztere zurückführt, und weil Du zu Deines Hauses Glanz durch die Siege auf den Rennbahnen zu Doberan und Güstrow weithinleuchtende Erfolge gefügt hast, kurz weil Du der rechte Spahn vom alten Holze, das echte Reis vom alten Stämme bist. Mein Sohn, wenn Du diese Zeilen empfängst, habe ich das letzte Futter im Leibe, und wenn Deine der mitleidsvollen Erinnerung geweihten Thränen diese Blätter befeuchten, so denke daran, daß der Schinder mich schon geholt hat und daß von mir nichts übrig geblieben ist, als

mein Fell mit dem Silberhaar, welches boshaftes menschliche Rücksicht und Gewinnsucht nur aufbewahren wird, um es nach meinem Tode zu gerben, wie man es im Leben gerbte, um sich Riemen daraus zu schneiden und Kappzäume daraus zu machen, vielleicht für meine eigene Nachkommenschaft, vielleicht für Dich, für den Sieger von Güstrow und Doberan. Mein theurer Sohn, Dir, der Du in der Blüthe Deiner Kraft, im Vollgenuss aller Ehren stehst, auf den die Augen aller braunen und weißen, aller schwarzen und rothen Mecklenburger gerichtet sind, deß Name bei Hafer und Heu, bei Kaff und Kartoffelschalen, vor der improvisirten Krippe des Dorfkruges und vor dem Marmorservice in Basedows¹ Ställen genannt wird, Dir rufe ich aus der finstern Ecke eines umfalldrohenden Schuppens, aus diesem Sommerpalais eines Samojeden, die ewig wahren Worte zu: „Mein Sohn, Alles ist eitel!“ Jede niedergeschriebene Betrachtung über die Vergänglichkeit, über die Unbeständigkeit und den Wandel irdischer Zustände — und das ist die alte ewig gesungene Grundmelodie aller Memoiren, man mag zur Abwechselung noch so viele Variationen auf dies Thema spielen — hat für das abschiednehmende, schreibende Geschlecht etwas Wehmüthiges, für das kommende, in's Leben tretende etwas Warnendes, Hinderndes, Kappzaumartiges. Auch durch die trüben Zeilen der nachfolgenden Blätter weht der leisflüsternde Abendhauch der Vergänglichkeit und mahnt Dich zur Ruh, zur Bescheidenheit und zur Entzagung in Deinem Streben. Du stehst

¹⁾ Ein Gut des bekannten Grafen Hahn.

auf der höchsten Staffel hippischer Vollkommenheit; aus dem Feuer Deines funkeln den Auges leuchtet der gerechtsfertigte Stolz auf aristokratische Abstammung, Dein kleines Ohr winkt vornehmgnädig von oben dem ehrerbietigen Geschlecht zu, welches demütig Kind und Kindeskinder heranführt, sich in Deinem kurzhaarigen, glänzenden Felle zu spiegeln; in weichen Seidenwellen wallt Dein Schweiß anmutig auf die breiten, untadeligen Sprunggelenke, auf die kurzen Fesseln nieder und mit kleinem Hufe stampfst Du den dröhnenden Boden; oh! hüte Dich, daß Dein Auge nicht mit Staar- und Mondblindheit geschlagen werde, daß Dein Ohr durch die Schläge des Schicksals nicht dallöhrig¹ werde und Dein Fell nicht rauh durch die Schläge der Peitsche, daß ein lähler Rattenschwanz nicht unmuthig Piephat² und Hasenhack³ peitsche und der drückende Leichdorn der Schaale und des Zwangshufs nicht Dein spathlahmes Gangwerk doppelt hinkend erscheinen lasse. Folge dem Jungenschlag und der leichten Führung des leitenden Genius Deines Lebens, des englischen Zocke, oder brich ruhmvoll den Hals bei einem Rennen mit Hindernissen auf der Bahn Deiner Thaten, damit es Dir nicht ergehe, wie mir, dessen leitender Genius ein Lumpenfahrer geworden ist. Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende! Darum, oh Sohn! Blut meiner unvergeßlichen Miss Diamond und mein eigenes! Nun hin die hinterlassenen schriftlichen Denkmale meines verkommenen Alters, Dir zum Spiegel

¹⁾ Kleinlaut, niederhängend (dal = nieder). ²⁾ die unschöne und auf Schwäche deutende Zuspizung des Sprunggelenks bei Pferden. ³⁾ Geschwulst hinten auf der Sehne der Pferde.

geschrieben, hänge sie auf an die Raupe Deines Standes, damit Du sie als ein weisheitpredigendes Memento mori stets vor Augen habest; lies alle Morgen ein Capitel daraus, bevor Du Dich stärkst

„An goldenem Hafer, an köstlichem Heu“, und des Abends wieder eins,

„Bevor Du Dich legest auf duftende Streu, Bis Dein Leben in Ehren vollendet.“

Doch zur Sache! Auf die Stunde meiner Geburt schien des Lebens glückverheißender Doppelstern, Reichtum und hohe Geburt; aber er schien nur; seine Constellation war zu schwach für die Dauer meines Glücks. Meine hochedle Mutter, Miss Ella, aus dem ruhmwürdigen aber heruntergekommenen Geschlecht der Walebones, eroberte auf einem unserer Bälle, welche die Menschen Turnierreiten nennen, durch die Anmut ihrer Bewegungen das Herz des Stolzesten unter den Stolzen, das Herz des großen Gray Momus, des Abgottes unseres Hofs. Der Reid ihres Geschlechtes, die Klatschsucht der kleinen Höfe und die Unbeständigkeit des Abgottes löseten, bald nachdem es geschlossen war, das Verhältniß des vornehmen Herrn mit der reizenden Tänzerin. Mit geknickten Hoffnungen und gebrochenem Herzen zog sich meine edle Mutter von dem Umgang der Welt zurück; nur ein alter, treuer Diener, mit Namen Knirker, war der Verstoßenen in die Einsamkeit gefolgt und pflegte sie in den trüben Tagen der Vernachlässigung. Ich seh ihn noch, diesen alten treuen Menschen, mit seiner Stalljacke und seinen gelben Lederhosen, ich fühle noch seine harte Hand, wie sie mich in ehrlichem Wohlwollen streichelte, und noch

haben lange Jahre und rauhe Erfahrungen in der Welt die Dankbarkeit nicht verwischen können, die ich dem ersten Führer meiner unerfahrenen Jugend schuldige. —

Um dritten Februar 1830 erblickte ich in den abgelegenen Räumen des Marmorpalastes zu B. das Licht der Welt. Die Bedeutung meines Vaters und die landkundige Verbindung desselben mit meiner Mutter hatten den Leibarzt Borchert zum Anerbieten seiner Dienste getrieben; er ward nicht angenommen; Knirker mußte ihn abweisen.

Es ist wahr, die Menschen rühmen sich mit Recht eines längeren Lebens als wir; aber ist dies, beim Lichte besehen, ein Vorzug? Was nützt ein langes Leben, wenn sein Ende durch Schwäche der Erinnerung getrübt wird und sein Anfang in bewußtloser Kindheit verdämmt? wenn es, eine losgerissene Scholle, auf dem Strome der Zeit ohne sichere Anknüpfungspunkte dahinschwimmt? Unser Leben ist kurz; zwischen engeren Ufern strömt es dahin, aber die sichere Brücke der Erinnerung spannt sich von dem grünen Ufer des Entstehens zu dem dunkeln Ufer des Vergehens; klar und deutlich schaue ich, eine Stunde von dem letzteren entfernt, auf den Augenblick meines Verdens, und fühle noch die heißen Küsse meiner geliebten Mutter, mit denen sie mich bedeckte, als ich hilflos vor ihr lag. Taumelnd richtete ich mich auf und begrüßte das Licht der Sonne mit dem freudigen Ausruf: „Oh, wie schön ist das Leben!“ Ein Errthum, mein Sohn, den nur meine Jugend und Unerfahrenheit verzeihlich machen konnte.

Knirker kam. Ueber das treue Gesicht des alten Menschen flog die Freude, wie Feuer über ein Stoppelfeld, als er mich erblickte. „Very well!“ rief er aus und spritzte die dunkle Tabaksjauche durch die Zähne — Beides, das Tabakkauen und Englischsprechen, hatte er von unserm nationalenglischen Ceremonienmeister Collison gelernt — „very well! Beide Wetten gewonnen! — Hengst und Schimmel! — Leibhaftig der Vater! Kleiner Kopf, gut aufgesetzt, breite Sprunggelenke; runde Groupe von der Mutter! — glorious! — Gut gemacht, Altsche!“ sagte er sehr ungeniert zu meiner edlen Mutter, die ihm seiner Treue wegen viel zu Gute hielt, auch in ihrer verlassenen Lage nicht wohl anders konnte. Der brave Kerl lief nun, nachdem er allerlei wohlthuende Manipulationen an meinen Körper verschwendet hatte, brachte der edlen Wöchnerin einen erquickenden Kleientrank und trug die üblichen Anmeldungen von dem frohen Ereigniß in unsere dabei interessirte Nachbarschaft umher. Bald stellten sich denn nun auch Besuche ein, und obgleich meine Mutter jede Theilnahme verbeten hatte, so ließen sich diese von hohen und vornehmen Personen ausgehenden Aufmerksamkeiten nicht wohl zurückweisen. Der Oberceremonienmeister Collison machte meiner Mutter die verbindlichsten Complimente über mein gutes Aussehen, und selbst der regierende Herr stellte sich ein, kniff die Lorgnette in sein Auge und knarrte hinter den Vatormördern hervor: „Knirker, very well, Knirker!“ — „„Very well!““ antwortete Knirker sich tief verbeugend. — „Collison,“ wandte sich der Herr an den englischen Oberceremonienmeister, „die Walebones altes Geschlecht? He?“ —

„Zu Befehl! sehr altes Geschlecht; stammen in direkter Linie vom Bucephalus Seiner Majestät von Macedonien ab, noch altwendisches Blut drin.““ — „Schön, schön! Eintragen ins Gestütsbuch, recipiren!“ — So ward ich in das goldne Buch des Vollbluts eingetragen ohne andere Verdienste, als daß der große Alexander einer Urahnen von mir auf bloßer Trense geritten haben sollte.

Schön und voll hätte jetzt mein Leben aufgehen müssen, hätten sich meinen Vorzügen der Geburt die Segnungen einer weisen Erziehung zugesellt. Meine theure Mutter beschäftigte sich redlich mit den Anlagen meines Gemüthes und Künster, die treue Seele, pflegte mein Neuhörer nach Kräften, in beiden Richtungen gedieh ich zu sehends; aber mein Verstand blieb ungebildet, es fehlte mir die Erziehung eines Vaters. Der Erzeuger meiner Tage, Gray Momus, dieser Ausbund von Schönheit und adligem Stolz, konnte seine Abneigung gegen meine Mutter nicht überwinden, und unbekümmert, ob ich darunter litt, versagte er ihr hartherzig jede Gelegenheit zur Versöhnung. Meine Mutter versuchte nun das letzte Mittel: auf einer Promenade, die sie mit mir machte, führte sie durch mich eine Scene herbei. „Grausamer!“ rief sie, als er in dem Glanz und der Würde seiner ausgezeichneten Stellung ihr entgegen kam, „können Sie Ihr Fleisch und Blut verläugnen? Wollen Sie Ihren Sohn nicht anerkennen?“ — „„Madame,““ war die rauhe Antwort, „„Ihr Sohn ist anerkannt, wie das Gestütsamt ausweisen wird. Befinden Sie sich in drückenden Verhältnissen, so steht meine Börse Ihnen zu Diensten, im übrigen

aber“ Dahin! ging der Barbar. Meine Mutter ging auch; aber mit den Schauern des Todes im Herzen. Zu Hause angelommen, legte sie sich. Der Leibarzt Borchert wurde gerufen, er schüttelte den Kopf: „Knirker,“ sagte er, „es ist das Herz; gegen gebrochene Herzen giebt's keine Medizin.“ — „Very well, Mister Borchert,“ sagte Knirker weinend, „aber, Du lieber Gott, was wird aus dem Wurm?“ — „'Ne Amme anschaffen,“ sagte der Leibarzt, „es ist von Oben schon Befehl dazu gegeben.“ —

Meine Mutter verschied sanft. Du erläßt mir die Schilderung meines Schmerzes, ich war in Thränen aufgelöst; nur die Intervention eines mich gewaltig aufregenden Ereignisses konnte mich retten. Zum Glück trat dies ein. Federmann wußte es, und der Leibarzt Borchert hatte es selbst gesagt, meine Mutter war am gebrochenen Herzen gestorben; nun erhob eine Partei, von dem bösen Gewissen meines Vaters angestiftet, ihr Haupt, der schändliche Leibarzt wurde bestochen und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die für mich und meinen Schmerz entsetzliche Ansicht, meine Mutter sei an einer gemeinen Kolik gestorben. Ein schrecklicher Zorn erfaßte mich, ich tobte, als man mir diese heimtückische Nachricht mittheilte; Knirker, diese gutmütige Seele in gelben Lederhosen, suchte mich zu beruhigen, wollte mich streicheln, ich stieß ihn fort. „Er ist auch krank,“ sagte Knirker und holte den Doctor.

Mit der dreisten Stirn und dem ungenierten Wesen, die Allen erinnerlich sein werden, die ihn gekannt haben, trat der Leibarzt in mein Gemach. — „Tobt er immer so?“ war die impertinente Frage des Nichtswürdigen

„Yes, Mister,“ sagte Knirker. — „Hat auch Koltz,“ sagte Borchert, „ist euer verdammtes englisches Preßheu dran Schuld!“ und wollte mir bei diesen Worten eine Portion Kamillenthee in verkehrter Richtung einflößen; aber — ein Schlag von mir! der Doctor krümmte sich auf dem Boden, und die angedrohte Kamillenthelibration strahlte dem armen Knirker in's Gesicht zur Strafe dafür, daß er die Affecte der Seele aus gemeinen Unterleibsleiden zu erklären suchte.

Ich war gerächt, das Andenken meiner Mutter war gerächt; aber ein unversöhnlicher Feind war mir in dem Leibarzt für's ganze Leben geworden. Fluchend, mich verwünschend, mich mit dem schmählichen Namen eines kleinen Schindluders belegend, stand er auf und schwur, sich nicht ferner um mich zu kümmern. Ach! hätte er doch diesen Schwur gehalten, hätte er mich doch damals umkommen lassen, wie viel Schmerzen wären mir erspart gewesen, wie viel Hoffnungen wären mir nie erblüht, um durch den Nachtreif des Schicksals zerstört zu werden! Seine erste durch Züde eingegabe Handlung war, mir eine Umme zuzusenden, das Blatterngift des Pöbels mir einzimpfen, auf die weit-hinschattende Eiche aristokratischer Vollkommenheiten das gemeine Parasitengewächs der Mistel zu pflanzen, den hochgeborenen Wein meines Vollbluts mit dem schlammigen Wasser des wohlgeborenen Bürgerthums zu mischen. Schrecklich, wenn ich daran denke! Was hätte aus mir werden können, wenn meine Zukunft nicht auf so schmähliche Weise vergiftet worden wäre! — Mein Sohn, ich bin Aristokrat von Geburt, ergo conservativ; ich bin beides in den Schicksalen eines wechsel-

vollen Lebens geblieben, ich bin — ich kann es dreist sagen — ein Ritter, wenn auch nicht ohne Furcht, doch ohne Tadel, d. h. ich habe nie etwas in unseren Staatseinrichtungen getadelt, es sei denn etwas, das in meinen aristokratischen Kram nicht passte; aber so viel muß ich sagen, es ist eine Schande, daß der Staat nicht für Ummen aus aristokratisehem Blute sorgt. Die neuesten Forschungen der Naturwissenschaften — ich habe mit denselben in späterer Zeit mich beschäftigt, namentlich mannigfache Versuche über Ernährungsfähigkeit der einzelnen Vegetabilien an meinem eigenen Körper mit solchem Erfolge angestellt, daß man durch meine Haut und Rippen die animalischen Prozesse der Ernährung selbst fast beobachten konnte — ich bitte Dich, lies meinen essay über die Ernährung durch Kartoffelschalen und siebenjähriges Dachstroh — die neuesten Forschungen der Naturwissenschaften, sage ich, haben erwiesen, daß das Futter nicht blos auf die physische, sondern auch auf die psychische Ausbildung einen wesentlichen Einfluß äußert; zum Beweise dieser Behauptung sieh die schwerfälligen, breithusigen, spechähnlichen, ramstöpfigen Holsteiner an, bemerke, daß die Hälfte derselben, wenn bedeutende Anstrengungen von ihnen verlangt werden, dumm wird, und warum? Weil sie von Jugend auf in den sumpfigen Niederungen ihr unverdauliches, abwechselungbares, magenbeschwerendes Futter suchen müssen; während wir von der Bucephalischen Race schon seit der uralten Wendenzeit unser aus den mannigfachsten Kräutern zusammengesetztes, raschernährendes Futter leicht auf reinlicher Höhe finden, weshalb bei uns auch nicht die Spur von Dummheit

bemerkt worden ist. Verpflanze eine Heerde hochedler Schafe auf eine niedrige Weide und sie werden den constanten Charakter ihres Vollbluts nicht bewahren können, sie werden in gemeine rauhhaarige Schnucken ausarten, und das Ende wird die Drehkrankheit sein. Nie aber wird die Depravation des Blutes so gründlich erreicht, als wenn sie schon mit der Ammenmilch eingefogten wird. Glaube mir, alle Thorheiten, alles daraus entstehende Unglück, welches mich betroffen, habe ich aus diesen ersten Quellen meines Lebens gefangen, und wenn mir der Zusammenhang in seiner Causalität auch nie ganz klar geworden ist, so mußt Du es mir doch glauben, parole d'honneur! —

Ich fahre fort. Kaum war der Doctor gegangen, so hörte ich auf dem Flur vor meinem Gemache ein gewisses Laatschen und ein unterdrücktes Weinen, welches von Knirkers Stimme unterbrochen wurde, der mit den Worten: „Here! Mistress! What is your name?“ meine Thür aufriss. Und herein schwankte eine gutmühlig aussehende, kuhhefste Person von einer Bauernstute, die, in Thränen aufgelöst, Knirker die Geschichte ihres Unglücks erzählte, wie sie durch drückende Armut und herrschaftliche Drohungen dazu gezwungen worden sei, ihr Kleines auszuthun, um an mir mütterliche Pflichten zu üben. Damals verstand ich den Grund ihrer Trauer nicht, und erst weit spätere Beobachtungen haben mich gelehrt, daß „ein Kind austhun“ allerdings etwas Schreckliches ist. Die Redensart „ein Kind austhun“ hängt mit der „ein Licht austhun“ eng zusammen, der einzige Unterschied zwischen Beiden ist der, daß durch die erste Prozedur das nur im langsamem

Tempo ausgeführt werden darf, was bei dem Letzteren plötzlich zu vollstrecken erlaubt ist.

Die Trauer des gutmüthigen Wesens löste sich endlich unter herzbrechenden Klagen und Rufen nach dem verlorenen, ausgethanen Liebling ihres mütterlichen Herzens in eine zärtliche Liebe zu mir auf, bei welcher ich täglich an Volumen zunahm und scheinbar wohl gedieh. Aber mir, Knirker und dem Ceremonienmeister Collison unbewußt, wurde unter dieser gedeihlichen Hülle der Grund zu Schwäche der Muskelkraft und Trägheit der Bewegung, die mit der Laschheit und Energielosigkeit des Charakters bekanntlich in enger Verbindung steht, gelegt, und jedes Pfund Fett, welches ich auf den Rippen ansetzte, wurde mit einer Aussicht auf eine glänzende Zukunft bezahlt. In unbekümmter Genüßsucht verdämmerte ich die Zeit, in welcher ein Hälchen sich krümmen soll, um dereinst ein Haken zu werden, bestimmt zum Aufhängen aller Ehren. Keiner ahnte, welche Umstimmung in meinem Innern vorgegangen sei, nur der Urheber derselben, der tüchtige Borchert, wußte es ganz genau, und oft hörte ich, wenn Andere mich lobten, ihn zwischen den Zähnen murmeln: „'S ist und bleibt doch ein lauer Hund!“ Und leider! Der Bösewicht hatte recht. Unsere Feinde kentten uns stets am Besten.

Zwar wurde ich nach einiger Zeit dieser Blutvergiftung entzogen, ich wurde von meiner Witwe getrennt; aber das Unglück war geschehen, die klaren, den Bergeshöhen hoher Geburt entsprungenen Wellen meines aristokratischen Wesens waren untergegangen in den lehmigen Zuflüssen des gemeinen Lebens, die hoch-

strebende Marmorsäule meines Geschlechts war verkleistert und verschmiert in das schmutzige Mauerwerk bürgerlicher Alltäglichkeit. Ich ahnte nicht einmal meine Verderbtheit; ich jammerte und schrie nach meiner Ernährerin, die ich nie wiedersah. Freilich kam sie in späteren Jahren einmal eigens zu mir, um mich zu besuchen, es war aber grade zu einer Zeit, in der ich mit meiner Toilette beschäftigt war, und durchdrungen von Anger über das Unheil, welches sie in mir angerichtet hatte, ließ ich sie abweisen.

Ich wurde nun in eine Art von Kleinkinderbewahranstalt, richtiger wohl, Kindergarten, gebracht, wo ich mit mehreren Gentlemen meines Alters unter Aufsicht einer alten englischen Dame spielend eine Hauptaufgabe des Lebens, das Grasen erlernte. So eine Anstalt wird „paddock“ genannt und ist eine Billeggiatur für vornehmer Leute Kinder, wo sie an dem Busen der Natur der fessellosen Ausbildung origineller Individualität überlassen sind, und Aufsicht nur gestattet wird, um sie vor leiblichem Schaden zu bewahren. Meine Spielpartnern waren alle meines Alters und fanden in der Ausübung der verschiedenen Arten von Sport, im Laufen, Springen, Zagen, Boxen ein standesgemäßes Vergnügen und hinreichende tägliche Beschäftigung; ich, obgleich der größte in der Gesellschaft, liebte diese Übungen nicht, sondern sah trüge, an einen Pfosten gelehnt und mich in Behaglichkeit daran scheuernd, meinen Genossen zu, oder wälzte mich in dem hohen Grase an dem Ufer eines Baches. Neckereien von Seiten der muntern Gesellschaft konnten nicht ausbleiben; sie wurden aber von mir durch Recitation

meines pedigree siegreich zurückgeschlagen, und die Trägheit und Ver simpelung meines Wesens wurde bald für ahnenstolze Zurückgezogenheit gehalten, welcher Zitthum denn auch nicht verfehlte, mich in einen unantastbaren Nimbus von Vornehmheit zu kleiden. „Hoch-edles Blut das, Knirker!“ sagte die hohe Herrschaft, wenn sie erschien, „Walebone, Gray Momus! Magnificent jointed! Pompous body!“ — „Yes, Sir,“ sagte dann der brave Knirker, „pompous body!“ — Nur der hämische Leibarzt blieb dabei, feindselig durch die Zähne zu zischen: „Ein verflucht lassher Hund das!“

Trotz seiner Anfeindungen befand ich mich wohl in meinen Verhältnissen, und wenn auch zuweilen das Gefühl des Isolirtheins schwer auf mir lastete, so bot die Einsamkeit dagegen auch wiederum so viel Gelegenheit zu goldenen Träumen einer vornehmen Zukunft und ich wußte mit so viel Selbstbetrug mir die zunehmende Vernachlässigung von Seiten meiner Spielkameraden als die mir zukommende Hochachtung vor meiner Geburt vorzuspiegeln, bis ich mich in diesen Selbsttäuschungen und Schmeicheleien glücklich fühlte; und noch jetzt, an der Schwelle des Grabs, blicke ich auf die grüne Wiese meines paddock zurück wie auf die einzige lachende Dase in der traurigen Wüste des Lebens. Die Kindheitsträume allein sind die reinen, vollen Klänge, die auf den Saiten der Seele durch die Dissonanzen der späteren Jahre tröstend hindurchringen, und die Gefühle der Liebe und Freundschaft sind nur vergebliche Versuche, die angefangene Melodie weiter zu spielen, bis sie endlich, mehr und

mehr verhallend im Geräusche der Welt, unbeendigt im Seufzer des Sterbenden verhaucht. —

Endlich kamen die Jahre, die mich aus dem Paradies meiner Jugend vertrieben und mich in's Leben hinausstießen. Ein Pageninstitut für junge Herren vornehmten Geschlechts, oder wie Knirker es nannte, ein training, nahm mich auf. Ich kann es nicht läugnen: noble Grundsätze in der Leitung dieser Anstalt, der Oberceremonienmeister Collison lenkte sie selbst, viel Rücksicht auf Blut, keine Spur von Quälerei mit Realwissenschaften, wie: Ziehen, Fahren, Eggen, Pflügen; nur Winke und Fingerzeige für zukünftige, vortheilhafte Repräsentation. Statt Orthographie: Orthopädie, statt Ethik: Kosmetik, statt Philosophie: Philognie, das war der jährliche Cursus, den ich durchzumachen hatte. Außerdem viel Comfort, table d'hôte an Marmortrippen, Käufen: Bronce; ausgezeichneter Haser, köstliches Heu, Nachtisch: exquisite Moorrüben; schön gelegenes Logis im Westende des Stalls; Mobilier, bis zur Mistgabel herab, elegant; vorzügliche Bedienung. Mein Diener hieß Jochen Krapp; höchst bequem, von anständigen Eltern, gute Schule, alles englisch an ihm, vom Stallkäppel bis auf die Gamaschen, unübertrefflich bei meiner Toilette, sehr angenehmes englisches Bischen, Sausen bei derselben; hätt' viel draus werden können, wenn von edlem Blut; nun fürcht' ich, es nicht weiter gebracht, als großer Kammerdiener oder großer Spitzbube.

„Glückliche Lage, schöne Zeit!“ wirst Du ausrufen, wenn Du dies liefest; wirst vielleicht hinzufügen: „ich erinnere mich freudig daran der eigenen Jugend!“ Und von Deinem Standpunkte aus hast Du Recht,

mein Sohn; aber die Zeiten sind andere geworden, Du hast in den Zeiten Deiner Ausbildung neben den adligen Bestrebungen noch allerlei Praktika getrieben, Du vergoldest jetzt die Blätter Deines alten Stammbaums mit den Erfolgen Deiner Dekonomie und schmierst umgekehrt wieder die Räder Deines bürgerlichen Betriebes mit dem Fette Deiner adligen Privilegien; das hilft sich Eins in's Andere. Ich verließ mich zu meinen Zeiten blos auf mein Vollblut und ich fiel — fiel durch's Examen!

Nie vergesse ich jenen Tag, an welchem die Krone meines Lebens zur Erde gebeugt wurde, um fortan am Boden zu kriechen. Wie glänzend schien die Sonne am Morgen dieses Tages, wie fahl und sturmverkündend nahm sie Abschied, bis sie in ein finsteres Gewölk versank, ein treues Bild meiner Vergangenheit und Zukunft!

Ich war für die große Carriere bestimmt. Ich weiß zwar nicht, ob ich durch innern Drang getrieben selbst Wünsche in dieser Richtung ausgesprochen habe, oder ob sie unbewußt durch die Lobeserhebungen meiner Umgebung in mir geweckt wurden, genug die Idee, dereinst in der Diplomatie oder in einem ausgezeichneten Hofamte zu glänzen, war in mir zu Fleisch und Blut geworden; meine Taille war ausgezeichnet, mein Neuhörer und meine Toilette ausgesucht, und ein zurückhaltendes Schweigen von meiner Seite ließ auf bedeutenden innern Werth, auf Tiefe des Charakters und demnach auch auf große Erfolge im Leben schließen.

Meine dereinstige Laufbahn, der Schauplatz meiner zukünftigen glänzenden Carriere, die Rennbahn, öffnete

sich mir. Im Bewußtsein angeerbten Werthes, im Selbstvertrauen der Jugend, von den Tüchern holder Damen angeweht, von schönen Augen als Liebling angelacht, trat ich in die Reihen meiner Mitbewerber um den Preis des Sieges. Neid und Muthlosigkeit auf den Gesichtern meiner Mitkämpfer trafen meine Augen und meine Sicherheit stieg — da hörte ich die Kanaille von Leibarzt sagen: „Excellenz, wetten Sie nicht auf den Schimmel, das ist ein verflucht lauer Hund!“ — „„Hat aber Blut, Borchert, Blut!““ — „Was Blut!“ war die schnöde Antwort meines alten Feindes, „mit bloßem Blut macht man heutzutage keine Carriere, hier heißt es: hic Rhodus, hic salta!“ — Dieser verdammte Schraubstock von albernem Spruch zermalte mir die Brust zusammen, nahm mir Athem und Muth, mein Siegesbewußtsein sank unter Null, die Excellenz steckte ihr Wettbuch gleichgültig in die Tasche, das Zeichen zum Rennen wurde gegeben, und verwirrt und athemlos leuchte ich dem Ziele entgegen. Von Scham und Schweiß übergossen, stolperte ich durch dies gräßliche Examen, und das Hohngelächter der Menge empfing mich an den Marken der Bahn. — „No. III! Der wird nicht mehr zugelassen!“ sagte ein ältlicher, ernster Mann, der als Präses der Examinationscommission fungirte. — „„Sollte eigentlich No. 99 erhalten, wenn's eine solche gäbe,““ sagte ein dummm aussehender und witzigseinwollender Dickbauch, der zu meinem Unglück ebenfalls in der Commission saß, „„das ist ja ein Hieronymus Jobs!““ — „Ha, ha! — Hieronymus Jobs, Hieronymus Jobs!“ lachte der hämische Leibarzt. — „Hieronymus Jobs!“ jubelte der

Miebs. — „Hieronymus Jobs!“ lächelte der hohe Adel, und als ich, fast erliegend unter der Schmach, mein Auge erhob, um ein Zeichen des Mitleids zu erbetteln, sah ich auch die hohen Herrschaften über den schnöden Witz lächeln, und der hohe Herr schnarrte höchststeigen: „Very well! — Hieronymus Jobs! — wollt' ihn eigentlich „Heros“ taufen, nun mag er „Hieronymus“ heißen.“

Dieser Spott machte meiner Carriere auf immer ein Ende. Arm an Aussichten, reich an Schmach, für mein Leben mit einem Spitznamen gebrandmarkt, wurde ich im Zustand der grenzenlosesten Verwirrung endlich durch den treuen Knirker den Augen der Menge entzogen. Mein Zustand floßte ernste Besorgniß ein; ein hitziges Fieber erfaßte mich, ich phantasirte, das Licht meiner Vernunft erlosch, nur mein Stolz sprühte wahnsinnige Flammen: „durchgefallen!“ rief ich aus, „und wenn auch! Die Höfämter sind mir noch nicht verschlossen! Dort ist mein Feld, dort gilt nicht plebeijisches Wissen, dort macht man keine Examina, dort gilt jenes unbeschreibliche je ne sais quoi, die angeborene tournure, dort“ Da trat mein unharmherziges fatum, der Leibarzt Borchert, mit dem Alderlaßschnepper in der Hand zu mir, bremste den hohen Flug meiner Phantasie und — mit dem strömenden Chor meiner hohen Geburt sank Aussicht und Hoffnung in den Staub. Matt, zum Tode matt stand ich da und mußte es leiden, wie das Ungeheuer mich Glied für Glied untersuchte und befühlte. „Sagt' ich's nicht?“ rief er, „hab ich es Collison nicht immer gesagt? — Der hat immer behauptet, die Creatur gäbe

noch ein gutes Reitpferd für die hohen Herrschaften ab; aber auch dazu ist er nicht zu gebrauchen: die Hasenhäcken sind bei ihm aufgetreten!" — „God forbid!“ sagte Knirker, „the hack of hase! Na, denn ist's mit ihm vorbei! So unschuldig die Hasenhäcken auch sind, wenn ihnen nur törichtig ausgebrannt wird, die hohen Herrschaften dulden einmal keine Hasenhäcken in ihrer Umgebung.“ — „Wenn wir den Racker nur erst los wären!“ sagte Borchert, als er ging.

Dies sollte früher geschehen, als er vermutete. Als ich nach der Herstellung von meiner Krankheit mit mattem Auge meine Lage überblickte, als ich auch die letzte standesgemäße Aussicht mit geknicktem Flügel traurig am Bettel des Genesenden stehen sah — Hasenhäcken schlossen von jeher von den obersten Hofämtern aus — und endlich Ruhe und Muth genug gewann, die letzte Ursache meiner schmählichen Niederlage aufzusuchen und in der Blutvergiftung durch die bürgerliche Amme zu finden, da fühlte ich, daß die Grundbedingung meines Seins sauer geworden war, wie abgestandene Milch, daß mein Leben in der wilden Gährung einer zwieträchtigen Mischung verlaufen müsse. Schon der Entschluß, der schließlich aus diesen Prüfungen meiner selbst hervorging, wird Dir zeigen, daß die Halbheit mich erfaßt hatte. Ich beschloß mich aus den höchsten Kreisen zurückzuziehen, in einer gewissen Sphäre jedoch die Rolle des vornehmen Mannes fortzuspielen. Statt mit einem Male durch einen kühnen Entschluß allen Dornen und Disteln, die für mich auf den Höhen wuchsen, den Rücken zu lehren und mich im grünen Thale der productiven Thätigkeit des Halbbluts und

des Unbluts anzuschließen, hoffte ich, unterstützt von einer vortheilhaften Gestalt — die Hasenohren waren gebrannt — dereinst an der Hand der Liebe, mit den goldenen Schlüsseln eines reichen Schwiegervaters die Zugänge zu jenen Regionen wieder aufzuschließen, denen ich jetzt ein freilich nur temporäres, aber trauriges Lebewohl sagte.

Ach, wie tröstend erlangten mir die schönen Worte aus Herrn von Schillers Braut von Messina:

Stehen nicht Amors Tempel offen?

Waltet nicht zu dem Schönen die Welt?

Da ist das Fürchten! da ist das Hoffen!

König ist hier, wer den Augen gefällt!

Wie unter Amphions Leier fügte sich unter diesen flangreichen Worten Stein auf Stein aus dem Schutt meines Sturzes zu einem hochstrebenden Hoffnungstempelbau. Aber Geld! Geld! — Glaceehandschuhe, Fracks, Pomade und jene Düfte von tausend Blumen, welche die Händler, geiziger als die Natur, nur gegen baare Zahlung in kleinen Flaschen verkaufen, der Proviant und die Munition meines zu eröffnenden Feldzuges, verlangten Geld! Geld! und ich hatte nichts.

Glücklicherweise ward ich Gegenstand der Spekulation. Du Schelm, Du lächelst, Du denfst Deiner eigenen Triumphé und meinst, Deinem alten Urgroßvater sei es so leicht geworden, wie Dir; er sei gleich im Beginn seines Unternehmens Gegenstand der Spekulation verschiedener junger Damen geworden. Nein, mein Sohn, so leicht ward's mir nicht. Vorläufig ward ich Gegenstand der Speculation eines Jüden.

Mortje, Ben David, Ben Mausche, Ben Schmuhl,

Ben Joel, Ben Leip, ein edler Israelit, der sein pedigree, wie heut zu Tage fast alle Juden, bis in die äußersten Wurzeln des Levitenstammes hinunterleitete, der mit gerechter Verachtung auf die Ben Juda und Ben Ruben hinabblickte, dem recipirten alt-testamentarischen Adel angehörte, dessen Vorfahren die Mauern von Jericho umtrompetet hatten, dessen Ur=ur=ur= . . . =ältervater dem römischen Hauptmann, Herrn von Montmorency oder Dalberg — denn beide Familien machen mit Recht Ansprüche auf Abstammung von jenem Kriegsknecht, der Christus an's Kreuz schlug — gegen 11½ Prozent schöne Gelder zum leichtfinnigen Lebenswandel vorstreckte, dieser Mortje, sage ich, der trotz seines riesigen Stammbaumes weniger auf seinen Adel, als auf seine Beziehungen zum Adel gab, erkannte in mir ein Wesen, welches geeignet sein könnte, bei Damen dereinst Glück zu machen. Mortje gehörte zu jenen bevorzugten Sterblichen, die es sogleich jedem Dinge ansehen, wozu's zu gebrauchen sein könnte; auf Auctionen, fast erdrückt von den um ihn aufgestapelten erhandelten Schäzen, war er nie in Verlegenheit, jedem Ding seine Bestimmung im Voraus zu ertheilen; dieser alte Hut passte ganz genau seinem Nachbar links, dieser Lehnsstuhl war wie gemacht für seinen Nachbar rechts, dieser verbogene eiserne Haken passte nirgends, als nur zu dem Schweinekofen seines Nachbars gradeüber. Als er mich zum ersten Male erblickte, kniff er die Lippen zusammen, nickte sich selbst Befriedigung zu und murmelte vor sich hin: „Ausgezeichnet!“ denn er darauf nach einer Weile: „Vor die Dams¹ nachfolgen ließ. Diese Ansicht über meinen Lebensberuf entschied mein

¹⁾ Für die Damen.

Schicksal. Mortje nahm mich bei sich auf und verspugte mich in einer Art Boardinghouse mit mehreren anderen jungen Herren meines Geschlechts, legte sein Geld auf mein gutes Aussehen an, lehrte mich das Geheimniß, durch Nichtsthun sein Glück zu machen und durch Fensterpromenaden Herzen zu gewinnen, und machte mir den Begriff „Taille“ in des Wortes voreigenster Bedeutung klar.

Ein früher Unsinn trat in mein Leben, die doppelköpfige Hydra deutscher Sentimentalität und jugendlicher Liebeseligkeit wand ihre zauberischen Ringel um mein liebedürftendes Dasein, vergessen war der hochstürmende Flug edler Geburt,

nur Liebe, Liebe wehete aus Morgenluft,
nur Liebe, Liebe glänzte aus Sternenschein,
nur Liebe, Liebe flötete die Nachtigall!

So eine dumme Nachtigall hat gut flöten; sie flötet und liebt, und liebt und flötet, von dem, was mir im Herzen sich regte, von einer reichen Liebe hat so eine Creatur gar keine Ahnung. Weil ich Dir gegenüber gewissermaßen in der Lage eines Beichtkindes bin, das nichts als Irrthum und Thorheit zu bekennen hat, so wirst Du vielleicht vermuthen, ich hätte das Eigenschaftswort „reich“ auf Liebe bezogen, ich hätte meine Phantasie in dem „Raum der engsten Hütte für ein zärtlichliebend Paar“ spazieren geführt, ich hätte den Inhalt meines Lebens in Gras und Blumen eingefasrt, ich hätte so etwas Hölth = Jean = Paul = Johann Heinrich Voß = Kleinbürgerlich = kümmerlich = Idyllisches an mir gehabt; nein mein Sohn! durch's Examen war ich gefallen; aber so dummi war ich nicht: ich bezog

das Epitheton „reich“ nicht auf die Liebe, sondern auf den Gegenstand meiner Liebe.

Hier wäre nun der Ort, meinem unvergesslichen Freunde, Mortje, einen Päan zu singen, und gewiß würde ich denselben anstimmen, für alles Das, was er an mir gethan hat, wäre mir im Laufe meines Lebens nicht klar geworden, daß alle menschlichen Wohlthaten trübe Ausflüsse engherzigen und selbstsüchtigen Egoismus sind. Mortje hat viel an mir gethan, er hat mich eigenhändig malochert, das heißt diesmal, wenn ich so sagen soll, ad deteriorem; er riß mir nämlich die Füllenzähne aus und machte mich älter, als ich war. „Eine gewisse Gesetztheit,“ sagte mein würdiger Freund, „erweckt Vertrauen, führt rascher, sicherer zum Ziel, hol der Teufel die Studentenliebschaften! Was kann 'er nach kommen? Ich bin en Mann vor's Geschäft!“ Aber mein unvergesslicher Freund hatte seine Auslagen für mich und seine Anlagen auf mich im Auge, er führte meine unerfahrene Jugend seinen Weg, machte einen Strich unter seine Rechnung, nahm mit 75 Prozent vorlieb und überließ mich meinem Schicksale und der reizendsten bürgerlichen Dame meines Vaterlandes.

Mit geraspelten Hufen, mit gestriegeltem Fell, mit geschorenen Fesseln und coiffirten Mähnen und Schweif mußte ich unter seiner Leitung täglich vor dem Hause Malchens courbettiren,

Malchen Lemble's, die die reiche
Tochter war des alten Lemble,
Enkelin des reichen Hillmann, •
Der Bockshäfer einst genannt war;
Schweigsam, züchtig, wie Ximene,
Tiefversenkt in die Pantoffeln,

Die sie für den Onkel stidte,
Der noch Fett hatt' auf den Rippen,
Den sie zu beerben dachte,
Saß die Holde an dem Fenster,
Nur verstohlen auf die Straße
Und auf die Courbette blickend,
Die ich täglich schweifgehoben
Opfer ihren Augen brachte,
Täglich 'rauf und 'runter machte.

Rückwärts, rückwärts! alter Schimmel.
Vorwärts trieb dich dein Verlangen,
Wärst du rückwärts stets gegangen,
Rückwärts lag dein wahrer Himmel.

Mein Sohn, wie sich die Dämmerung auf den leuchtenden Tag legt, legt sich die Schwermuth auf die grüne Weide der Hoffnung; sie schleicht leise heran, mit mildem, Alles vergeistigendem Zauber deckt sie das Schroffe und Störende; ihr leisesflüsternder Flügelschlag fächelt Dich ein in die Träume seligen Schweigens, und wenn dann Dein müdes Auge die schwere Wimper aufschlägt, dann ist's Nacht um Dich; die grüne Hoffnung ist schwarz geworden, als wäre Reis auf die Flur gefallen, rings um Dich ist nichts!

Und wenn Dein Auge dann
Nach neuen Sternen,
Nach Quellen neuen Lebens
Weit suchtet in den Fernen;
Dann sucht es wohl vergebens!

Wie die Schabracke eines Trauerzuges liegt die Schwermuth auf mir, wenn ich jener Zeit gedenke, in welcher ich bald mit dem waghalfigsten Muthe auf den zerbrechlichsten Sprossen der Traumleiter, welche zum Liebeshimmel führt, herum balancirte und mit den Jubelliedern eines problematischen Sieges den störenden

Ernst mit seinen langweiligen, nüchternen Betrachtungen aus der Seele scheuchte, bald in energieloser Sentimentalität vor den Strahlen schöner Augen in charakterlose Weichheit verschwamm, wie — nun, wie sage ich gleich — wie Butter an der Sonne. — Ach! und wenn's nur Schwermuth wäre, die mir die lachenden Fluren der Erinnerung verdüstert; aus der Schwermuth Nacht ist das Gespenst der Kneze geboren, das mir nun hohnlachend zu spät die richtigen Wege zum Glücke zeigt. Rückwärts, rückwärts! hätte ich weichen sollen; noch einmal hätte ich es mit dem Examen versuchen sollen, meinen unvergeßlichen Freund Mortje hätte ich fliehen sollen, wie der Menschen Mutter die Schlange, rückwärts lag meine Ehre und mein Ruf. Mortje, mein unvergeßlicher . . . , nein, dieser Teufel meines Lebens, machte aus mir das hellagenswerteste Geschöpf der Erde, er entfremdete mich der Natur, er nahm mir den besonnenen Schritt und den energischen Trab, er machte mich zum schwächlichen Passgänger und impfte mir das erbärmliche Philisterthum des kurzen Galopps ein; ohne die geniale Genussfähigkeit eines Don Juan und ohne den diabolischen Triumph der Unsitlichkeit eines Casanova ward ich nicht mehr und nicht weniger als ein gewöhnlicher Damenknabe, ein Zelter in der Sprache gäng und gäber Romantik. Mein Sohn, ich verhülle mein Angesicht. Ein königlich preußischer Baugefangener hat kein besonders anziehendes Coos, aber tausendmal lieber möchte ich das gelbgraue Gesteder dieser Karnallenvögel tragen und an ihrer lärrrenden Kette ziehen, als an Rosenketten die verschiedenen Triumphwagen der verschiedenen Seraphinen und Engel und Huldinnen und Göttinnen. Ein richtiger

Damenknecht ist der hellagenswertheste Narr der halben Menschheit, man sagt freilich der schönern und bessern Hälfte, und das würde ein sehr beruhigender Trost sein; aber, mein theurer Sohn, jetzt an den Pforten des Grabes, von den schimmernden Illusionen der jugendlichen Liebe und ihren süßfesselnden Banden erlöst, frage ich: schönere? ja! obgleich einmal durch Lessings Laokoon ich anders überzeugt war; bessere? Mein Sohn, ich schüttle mit dem Kopfe, und überlasse es Dir, zu entscheiden, ob mein Kopfschütteln dieser Frage oder den Kartoffelschalen meines Lumpensammlers gilt.

„Dem sei nun wie ihm wolle,“ wie eine edle Persönlichkeit in ihrem dunkeln Drange öfters zu sagen beliebte; Lembke Vater besuchte Mortje; Mortje war freundlich genug, mich als den Dritten zu einem vertraulichen Gespräch auf seinem Hofe einzuladen, bei welcher Gelegenheit viel die Rede war von Rücksichten, die man auf mich zu nehmen hätte — man betrachtete mich nämlich, wie ich dort auf- und abspazierte, stets von der Rückseite — und so wurde ich engagirt, Malchen Lembke's Leben zu versüßen: Malchen sollte mich reiten. „Herr Lembke,“ sagte mein unvergesslicher Freund Mortje, als der Handel geschlossen war, „soll ich holen lassen ein Schnäpschen Wein?“ — „Danke, Herr Mortje,“ war die Antwort von Malchens Vater. — „Herr Lembke,“ sagte mein väterlicher Freund und begann sich zu verschwören, „hätten Sie gesagt „ja“, hätt ich holen lassen 'en Pegel.“

Nie ist ein Handel zu so allgemeiner Zufriedenheit abgeschlossen worden; Mortje war zufrieden, Lembke Vater war zufrieden und vor Allem war Malchen zufrieden. Die Holde kam zu mir, streichelte mich sanft,

lehnte sich an meine Schulter und war emancipirt genug, in der blonden Lockenfülle meiner Mähne zu krabbeln. „Herr Onymus“ — denn so hatte Lemble Vater meinen unglücklichen Namen corruptirt — „Herr Onymus, du sollst meine unerfahrene Jugend durch den Schmuz der gemeinen Lebenswege tragen. Willst du?“ fragte die Schmeichlerin leise. „Mein Vater ist reich; der goldene Haser deiner Existenz soll dir schaffelweise zugemessen werden, die glänzendste Equipirung sei dein, und bedient sollst du werden, als wärst du der Sohn vom Hause, denn du hast uns viel gelöstet! Und nur Eins verlange ich: du sollst mein sein, ganz mein! Deine Schritte gehören mir, du ziehst fortan an dem Wagen meiner Triumph, du beugst willig den stolzen Nacken unter der sanften Führung weiblicher Huld; du wirfst mir leibeigen!“ flötete die Holde in zarter de la Motte Fouquéscher Romantik und erröthete Caroline-Pichlersch bis unter die Locken, trotzdem daß Heinrich-Claurensch ihr wonniges Herzchen vor Freuden unter den Schneehügeln wupperte und pupperte. „Aber,“ setzte sie mit leisem Aufleuchten zukünftiger Energie hinzu, und mir war's, als ob ein Kätzchenpfötchen über den glatten Spiegel ihrer Mondscheinseele flog, in welcher sich Liebesgötter zu Dutzenden hadeten; „aber den dummen Umgang mit Mortje verbitt' ich mir entschieden!“ — Nun sprich Du mein Sohn, der in den Gärten der Liebe 'den zartesten Blumentohl gezogen hat, konnte ich, der ich mir die Liebe zum Lebensberuf ausserkoren hatte, vor dem holden Räthsel ihrer ersten Seligkeit verheißenden Aufgabe zurück-schrecken? Nein! Sie hatte *do la Motte Fouquésch* gefragt, ich antwortete à *la Motte Fouquésch* mit dem

Augen braunen Auge darauf, beugte sanft den stolzen Nacken, und weil die Natur uns grausam die Gabe versagt hat, à la Caroline Pichler bis unter die Loden zu erröthen, wedelte ich à la Hund mit dem Schweif, und da mir mein Herz nicht Claurenſch wupperte und pupperte, wupperte und pupperte ich mit allen vier Beinen, wieherte ein fröhliches „Ja“, und am andern Morgen sagte Frau Schröder zu Frau Meier: „Haben Sie's schon gehört, Frau Gevatterin, der alte reiche Gutsbesitzer Lemble hat richtig seine Tochter dem Herrn Onymus angeschnallt. Mortje hat das Verhältniß zu Stande gebracht.“ —

Der liebe Gott hat die zweibeinigen Menschen erschaffen mit ihrer Herrschaftsucht, mit ihrem thörichten Wahn eines Alles besiegenden Gottesgnadenthums; der liebe Gott hat uns Rossen erschaffen mit der vierbeinigen Grobmuth geduldiger Kraft, wir spannen wohl unsere Sehnen, aber schießen den Pfeil unserer gerechten Rache nicht los gegen unsere Unterdrücker, denn der liebe Gott hat auch die Liebe erschaffen und in ihrem Gefolge den Gehorsam, die duldende Hingebung gegen das schwache Geschlecht. — Ach, die Liebe!! —

Mein Sohn, Tausende und aber Tausende haben ihre Federn und sich selbst stumpf geschrieben über dies Thema, ihre Wünsche, Gefühle und Erinnerungen an das punctum saliens jedes Daseins strömen als lyrische Sündfluth durch das verwüstete Leben; Tauben genug! aber wo der Delzweig, der Frieden vertrieb vor der Ueberschwemmung? — Wo der Regenbogen, der hinüber leitete zu sicherer Feste? — Theures Kind meiner Unvergeßlichen — ich werde kein Narr sein und in meinen alten trübseligen Kartoffelschalentagen von

Armidens zauberischen Gärten phantasiren; die Welt hat längst in dem reizenden Liede:

„Liebe, Liebe ist mich nöthig!“

den wüsten Ausdruck eines Sinn- und Sein-bewältigenden Verlangens gefunden; im Nebrigen lies Clauen und, wie ein guter Freund von mir zu sagen pflegt: etcetera pp. und in dergleichen Sachen.¹ Ach! und doch! Während ich in der vollen Hartherzigkeit eines vernachlässigten Alters mich gegen jede Expectoration sträube, klemmt mir die Erinnerung an jene Zeit, wo die Psyche den schlafenden Eros mit dem Deltropfen weckte, die Rippen zusammen, und aus dem ausgepreßten, vertrockneten Herzen steigt noch ein letzter milder Deltropfen alles Mißgeschick ausgleichender Verzeihung ins trübe Greisenauge und fällt als versöhnende Thräne der Erinnerung in's modernde Stroh meines Lagers.

Also mit der Liebe in abstracto wäre ich fertig!
Nun wäre sie nur noch in concreto zu behandeln.

Malchen Lemke, „Tochter sie des alten Lemke“ ic. war mir in romantischer Ritterlichkeit zugethan, d. h. die Romantik hatte sie aus den Leihbibliotheken, und die Ritterlichkeit stammte aus dem Gute Pümpelhagen, und die Verbindung von Ritterlichkeit und Romantik war auf die Leibeigenschaft von meiner Seite basirt. Das Ganze wurde natürlich ein rein platonisches Verhältniß. Sie hielt sehr darauf. Wenn ich mit meinen klugen de la Motte Fouquéschen Augen zuweilen während meines ritterlichen Dienstes nach den äußersten

¹⁾ Vgl. Läuschen im Rimels II.: „Grugliche Geschicht“.

Sohlen ihres reizenden Fußes zu schielen mir erlaubte, beliebte sie mir einen schnalzenden Schall zu appliciren, der beinah wie ein Peitschenhieb klang, und die Lösung dieser hinterlückischen Frage war kurzer Galopp; wahrscheinlich — sie sprach es nie aus — dachte sie dabei: „Sie Schäler!“

Diese kleinen Applicationen hätten bleiben können — man wird sie allmählich gewohnt — ich hätte bleiben können, und Alles wäre gut gewesen; aber — wie mein alter, ehrlicher Lumpenfahrer noch gestern sagte, als die Sohle seines linken Stiefels Abschied von ihm nahm — „up nids is mihr Verlat!“ — Diese Unzuverlässigkeit aller fatal morgana in der Ehe — denn unsere Ehe war jedenfalls eine morganatische — sollte ich bald empfinden: rohe Dicnäsigkeit trat in den Tempel meines Glüds und warf Zartheit, Empfindung und den ganzen seligen Apparat der Liebe zum Tempel hinaus, setzte Deinem alten Urältervater jene schwarze verhängnißvolle Brille auf, durch die man die Strahlen der Liebesonne zwar schlecht, ihre Flecken aber desto besser sieht, und setzte sich dann mit breitesten Grundlage in die weichen, durch den Ehepat garantirten Polster meiner ewigen Gefühle.

Die äußern Verhältnisse meines äußersten Verhängnisses waren aber folgende:

Frühling war's, durch Maienlüste
Bogen zarte Liebesdüfte,
Und wie sonst in schönen Tagen
Sollt' ich heut mein Malchen tragen
Durch die frischen grünen Felder
In die Einsamkeit der Wälder
Silberlicht des Monds hernieder
Floß vom Himmel; um die Glieder

Malchens bis hinab zum Sand
Floß ein züchtiges Gewand,
Sterne leuchteten von oben,
Strahlten wie von lichtem Golde,
Und Dein Urahn, schweflgehoben,
Trug im leichten Paß die Holde, —
Da kam aus der Nacht entgegen
Auf des Truges finstern Wegen
Ein geheimnißvoller Degen.
Lieutenant war er, rothbebartet,
Lückevoll und schlechteartet,
Dick von Nase, roth von Wangen,
Sein Gehirn war aufgegangen
In der Polstrung seiner Waden,
Und dann hatt er schief geladen.
„Freundin,“ sprach er, „ich bin hier!“
Sprang herab von seinem Thier —
„S war ein Fuchs und zwar 'ne Stute. —
Ach! wie ward mir da zu Muthe!
Eifersücht'ger Spähne Flammen
Kochten ein Gericht zusammen,
Satan das Recept mir gab;
Als die zarteste der Frauen
Es versuchte im Vertrauen
Meiner Liebe mich zu hauen,
Bäumt' ich mich und setzt' sie ab.

Mein Sohn! Mein lieber Sohn! Wenn die
Liebe über die Creatur kommt, dann ist's Einem zu
Muthe, wie einem Huhn, dem der Kopf abgeschnitten ist;
aber, wenn sie Einen verläßt, dann ist's, als wenn
Einem die Beine dazu abgeschnitten sind. — Wohin?
Was? Wo? — Bleiben? Nein! — Aber wohin? —
Gewöhnlich hilft hier der Instinct; mir wenigstens.
Die Blüthe eines blühenden Schwarzdorns hatten sich
über die Tugend des Lieutenant und Malchens zusammengeschlungen, wahrscheinlich um sie die Dornen

ihrer Zukunft so recht ahnungsvoll romantisch voraus fühlen zu lassen; ich, in der Zerrissenheit meiner Seele und meiner Zügel, die nämlich bei der Revolution meines Entfesselungsversuches richtig gerissen und frei waren, lief umher in der ehrlichen Absicht, mich von einem national=mecklenburgischen Felsen hinabzustürzen. Da ich aber den nicht fand, — so ließ ich es mir gefallen, Deine theure Mutter, die Fuchsstute des Lieutenants

In des Waldes tiefsten Gründen
Und im Dickicht tief versteckt
zu finden, wo sie von der Hand jenes rothbärtigen
Mädchen=Räubers an den jungen Stamm einer Birke
gefesselt war.

„Madame,“ wieherte ich leise in jenem Ton tiefer unterdrückter Empfindung, der nur unserm Geschlechte und einigen bevorzugten jungen Menschenpoeten eigen ist und bezeichnend „Nörrikens“ genannt wird, „Madame, mit wem habe ich die Ehre?“ „Diamond aus der Semiramis,“ war die leise, entgegengenörrigte, nur von mir und dem jungfräulichen Maienlaub vernommene Antwort, „und Sie?“

„Hiero . . .“ wäre ich bald unvorsichtig herausgeplatzt, verbesserte mich aber schnell: „meine Mutter war eine Walebone.“

„Oh, dann beschwöre ich Sie bei der Ritterlichkeit Ihrer geehrten Ahnen, retten Sie mich aus der Barbarei jener rothbärtigen Canaille, deren Brutalität ich zu tragen habe. Der Mensch hat gar keine Meriten, außer daß er als Feldwebel einmal gewisse dumme Kanonen dem Feinde auf dem Schlachtfelde abgenommen, reißen Sie mich aus dieser Lage!“

Und ich riß und wir rissen aus.

In dem raschesten Tempo eines Lannerschen Gallops durch die grünen Guirlanden eines göttlichen bal champêtre schnaubten und brauseten wir unter den tausend Lampen der Sterne und dem silbernen Strahlenlüstre des Mondes dahin, Beide frei, Beide der Thrannei entronnen. Der Zügel unserer Knechtschaft war abgestreift, die engen Gurten unserer Sclavenlast waren geplazt, wir gingen durch, wir gingen prachtvoll durch!

Aber wohin? Für's erste war uns dies sehr gleichgültig. Die Freiheit der Jugend ist ihr eigenes Ziel, sie hat kein anderes, sie ist wie der Morgenwind, der Ihnen, Madame, den Schleier vom Antlitz zu ziehen sich die Freiheit nimmt, nicht etwa um in Ihre schönen Augen zu sehen und Ihre Wangen, Ihren Rosenmund zu küssen, nein! das lose, leichtfertige Spiel mit Ihrem Schleier, das Flattern genügt ihm; und vergolden dann die Strahlen Ihrer Augen seine Schwingen und mischt sich dann der würzige Hauch Ihres Kusses mit seinem frischen Athem, dann haben Sie ihn um eine holde Erinnerung reicher gemacht, die er Ihnen vielleicht dereinst aus den dunkeln Büschchen des stillen Wiesenpfades zusäuselt, wenn er am Abend als lauer West mit schlaffen Schwingen zu Ihnen zurückkehrt und mit seiner Thränen Thau reuig den Saum Ihres Kleides küßt. Werden Sie aber, Madame, auf den Flügeln der Liebe eben so hoch und rasch getragen, wie er auf den Flügeln der Freiheit, werfen Sie den Ballast des Lebens — den wir Verhältnisse und Rücksichten nennen — aus dem lustig bewimpelten Schifflein Ihrer kühnen Seele, emanzipiren Sie sich von den

letzten Stricken und Banden, mit denen Sie an die gemeinen Straßen und Wege zum irdischen Glücke gefesselt sind, lachen Sie der dummkrautenden, gaffenden Gesichter dort hinten, dort unten, — dann beginnt ein heiteres lustiges Spiel: Liebe und Freiheit spielen Haschemännchen und Blindekuh in den dichten Nebeln, sie jagen Zack um die Wollen; wie ein Blumenblatt vom Winde getragen wirbelt die Liebe in den blauen Aether hinein, immer höher und höher bis in die eigentliche Heimath beider, und dort schwimmen sie dann in feliger Erdenvergessenheit, über sich leuchtende Strahlenfluthen, tief unter sich Nebel und Wollen. — Oder, Madame — das Schifflein der Liebe ist zu schwach für die stürmende Freiheit, es pläzt etwas an dem lustigen Apparat und es erfolgt ein jäher, vernichtender Sturz.

Ach! — Mein theurer Sohn, auch unser Loos!

Wie schon erzählt, ging ich mit Deiner theuren Mutter durch. Der dunkle Wald war verschwunden, ein reiches, blühendes Feld hoffnungstreicher Entwürfe lag vor uns; Mond und Sterne, die trübe Gasbeleuchtung für die dunkeln, naßkalten, ewig tropfenden Gassen der Empfindsamkeit, waren verschwunden, tausend Sonnen leuchteten an unserm Himmel und bestrahlten tausend und aber tausend Blumen an unserm Wege. Es ist dies poetisch, aber durchaus nicht übertrieben gesprochen, wie Du leicht ersehen wirst, wenn ich Dir sage: wir waren in ein Kleefeld gerathen.

„Diamond,“ sagte ich, „wie wär's?“ und winkte auf die jungen blühenden Häupter der Kleebevölkerung unter uns herab.

„Walebones Sohn, Erbsohn Bucephalischer Erb-

weisheit, welches Wort ist dem Baum Deiner Zähne entflohn!"" antwortete die Holde. „„Größeres steht uns zu hoffen!"" Und mit aristokratisch-vornehmer Geberde beugte sie den stolzen Nacken, roch an den Blumen, wie ein fetter Rathsherr, dem Rehratzen winkt, an den Producten einer Armenspeisungsanstalt riecht, zertrampelte im kindlichen Uebermuth das blühende Feld, wobei sie bei jeder Blume, welche ihr zarter Huf traf: „er liebt mich — liebt mich nicht“ leis' vor sich hin nörrikte, und als mit dem Todesseufzer der letzten sterbenden Kleeblume ein jubelndes: „er liebt mich!“ sich mischte, schlug sie vor Freuden mit beiden Beinen hoch in den lichtdurchströmten Aether hinaus, lächelte in holder Verschämtheit mir zu, und fort! ging sie abermals durch Felder und Wiesen und Heden und Gräben, wie das Brauch ist nach so süßem Geständniß! Ich natürlich ihr nach; aber wo blieb Sigig!! Ihr zartes Gangwerk tanzte im leichten Amphibrachys: „Back Appel, back Appel, back Appel . . .“ über die Flur, prallte wie ein Ball aus Kautschuk, Guttapercha, Gummi elastikum und ähnlichen Stoffen über die Heden, schwang sich im leichtesten Bogen über die Gräben und machte erst in der reizenden Umgebung eines grünen Weizenfeldes Halt.

Endlich kam ich ihr nach; ich gestehe Dir, etwas verdrießlich. Ich würde mich nicht belagt haben, hätte die Göttliche einige leichte Hindernisse meiner Liebe in den Weg gelegt, das gehört sich so, und jeder Roman wird Dir zeigen, daß so etwas durchaus zum wahren Glücke nothwendig ist, d. h. bei Interessenten von höherer Organisation. Hans und Liese freien sich freilich, wenn sie ein Bett haben und drei Laken Linnen,

doch für Unsereiner kann dies nicht maßgebend sein. Aber warum mußte Deine unvergeßliche Mutter denn auch grade fünf Fuß hohe Schlagbäume und 'echzehnfüßige Gräben in den Lauf meiner Liebe legen, z. mal sie sah, daß ich an der reichen Krippe des reichen Lemble zu einem gewissen Embonpoint gelangt war, und meine täglichen Gewohnheiten sich höchstens zu einem kurzen Galopp verstiegen? Ach, mein Sohn, die Liebe sitzt so voll Schelmereien, wie der Esel voll grauer Haare, wie die Rose voll Dornen, und wenn sie Dich mit diesen rißt und neckt, dann danke Gott, wenn sie sich herbeiläßt, die kleinen brennenden Schrammen mit kühlenden Rosenblättern zu verbinden.

Mein Verdruß schwand bald bei dem beseligenden Anblick Deiner theuren Mutter, die im niedischen Spiel ihr geliebtes Antlitz unter Weizenhalmen versteckte und mit Perlenzähnen hinter denselben hervorlächelte. Wenn ich Perlenzähne sage, so meine ich nicht jene kleinen unbedeutenden oder gar nachgemachten Dinger, von denen die Menschenpoeten singen, nein! Diamond besaß eine Schnur Zahlperlen von erträumlicher Größe, die als ein Erbstück ihres Geschlechts auf sie gekommen waren, und die sie in spielernder Coquetterie um die Weizenhalme schläng, was man im gewöhnlichen Leben „Grafen“ nennt. Bald fand auch ich Vergnügen an dieser befriedigenden Unterhaltung, und wir grasten ein schön Stück Weizenfeld ab. Eine sabbathliche Ruhe — denn es war Sonntag — lagerte sich über die Felder, keine störende Menschenseele zeigte sich; die grünwallenden Weizenwogen brachen sich an dem Geiste eines Waldsaums; wie buntbewimpelte Barken schifften Schmetterlinge gauleind und schaukelnd drüber

hin, blaue Seejungfern spielten darin, und die Sonne tauchte ihr goldenes Strahlenetz hinein, und in diesem Meer von Wonne lagen wir und wälzten uns darin und gönnten der übrigen Welt Alles und Jedes, vorausgesetzt, daß man uns in Ruhe ließ. — Mein und Dein! Schnöde Begriffe, gut für den staubigen Markt des Lebens! Die grünen Inseln der Liebe kennen euch nicht, euer Name findet keinen Wiederhall in den seligen Hainen! Die Lust der Freiheit, die Sonne der Liebe, das Weizenfeld der Existenz — Jedem gehören sie, der darnach greift, der ihrer bedarf! — Mein Sohn, Deine Mutter und ich waren, ohne es zu ahnen, praktische Communisten in des Worts verwegenerster Bedeutung geworden.

Da lagen wir am schattigen Saume des Waldes, wo der frische Bach aus dem geheimnisvollen Dunkel hervorrauschte,

„von der badenden Nymphen Idyllien lieblich umflüstert“, von dem Weizenvergnügen ausruhend und es verdauend. Diamond hatte in reizender Natürlichkeit alle vier Beine von sich gestreckt, in ihrem träumerischen Auge las ich die Frage jeder Glücklichen: „Bleibst Du mir auch treu?“ — „Auf ewig!“ antwortete ich, jagte einige zudringliche Fliegen mit dem Schweife von meinem Rücken, und wollte mich eben noch auf parole d'honneur dazu verschwören, als eine rohe Stimme mich ganz nahe mit dem Ausruf unterbrach:

„Herr Gott du meines Lebens! Vadder, til blos minen Weiten!“

„Wo? Dat sünd jowoll den Herrn Grafen sin will Swien wedder west?“

„Dat sünd kein will nich west, dat sünd kein tamm

nich west, dat sünd gewiß Zochen Schulten sin Mähren
w edder west!" rief der Besitzer des Weizenfeldes.

„Hir liggen s'!" rief sein Gevatter und kam
auf uns los.

Wir blieben ruhig liegen, nicht im Bewußtsein
unseres Rechts — nein! beide Begriffe existirten für
uns nicht mehr, sie waren in den Begriffen von Liebe
und Freiheit untergegangen — nein! wir blieben liegen
in dem behaglichen, därfelligen Gefühlle gesättigten Glücks.

„Oh, de entfahmten Schinners! Zochen Schulten
sin sünd't äwer nich!"

„Den einen Hund, den kenn ic; dat is de Herr
Onymus, mit den'n Male Lemibken süs is ümmer mit
rümmer jökelt," und damit warf er Deinem Vorfahren
eine getheerte Peitschenschnur um den Hals.

Man braucht grade nicht in der Türkei gewesen
zu sein, um zu wissen, was eine Schnur um den Hals
bedeutet. — Wie ein Lamm zur Schlachtbank folgte ich;
ich hatte das richtige Gefühl: mit der Freiheit war's
vorbei, seitdem ich den Sinn für das Mein und Dein
verloren hatte. Der dumme Philister will nun einmal
nicht junge verliebte Helden, geniale Geister, excentrische
Charactere auf seine Kosten leben lassen.

Unter den rohesten Ausrufungen und Beschimpfun-
gen führte mich der Bauer Swart in's Dorf; die zarte
Diamond wurde ungefähr ebenso von dem Bauern
Witt geführt.

Spott, Verwünschungen und grausames Gelächter
empfing uns hier; eine dunkle Höhle eröffnete sich uns,
Peitschenhiebe trieben uns hinein, der Modergeruch
dumpfen Strohs qualmte uns entgegen, die Thür schloß
sich — mein Sohn, verhülle Dein Antlitz! — Deine

Urältern waren im Schuldgefangnis, wie die Menschen es nennen, nach unserer Ausdrucksweise im — Pfandstall!

Das war das Loos des Schönen auf der Erde!
Das war der jähe Sturz aus den lichten Netherhöhen
ursprünglich naturgemäßer Freiheit und Liebe in den
finstern Abgrund — nicht der Hölle, nein! was schlimmer
ist als Hölle — auf conventionellem Recht gebauter
Civilisation!

Halte diese Striche nicht etwa übereilt für Censurstriche. Leider habe ich Dir das Bekennniß ablegen müssen, daß ich in meinem vielbewegten Leben die Bekanntschaft mit dem Pfandstall habe machen müssen; nie aber, auf Taille! — die, weiß Gott, in diesem Augenblicke so schmal ist, wie es nur die extremste Pferdenatur zuläßt — nie aber habe ich Bekanntschaft mit der Censur gemacht. Davor bewahre mich das Andenken an meine Geburt! Gegen mein natürliches Princip habe ich nie gesündigt.

Diese Striche sollen Dir nur andeuten, daß hier eigentlich eine naturphilosophische Abhandlung über das Verhältniß der absoluten Freiheit zu dem heutigen Standpunkt der Civilisation folgen sollte, die ich im Pfandstall zur Verherrlichung der ersten niedergeschrieben habe — man schreibt nie besser über Freiheit, als wenn man hinter Schloß und Riegel sitzt, sowie man nie besser den Werth des Geldes zu schätzen weiß, als wenn man keins besitzt — und die ich einmal aus Noth für eine Kleinigkeit habe versetzen müssen. — Ich fürchte

aber, sie ist verfallen. Ist die Freiheit verfallen, und war keiner da, der sie einlösen wollte, so mag auch die Abhandlung über die Freiheit verfallen. Du wenigstens löse sie nicht ein; es könnte Dir in Deiner jetzigen Stellung Schaden thun.

Einige Tage sahen wir so; unser Fall wurde mit rohesler Offenlichkeit in den Tagesblättern besprochen, unsere Signalements wurden bekannt gemacht, und ich gestehe Dir, daß ich an den Rand der Verzweiflung gerieth, als mir die polizeiliche Beschreibung der Reize Deiner holden Mutter, meiner angebeteten Diamond, vor Augen kamen. Wie schauderhaft würde sich die Mediceische Venus ausnehmen, wenn man ihre Schönheiten polizeilich registrierte, classificirte und rubricirte! Ich war auf den Punkt gekommen, wo ich Demagog hätte werden können, nicht gegen das regierende Haus — Gott soll mich in allen Gnaden davor bewahren! — nein! Vlos gegen die wohlköhlliche Polizei!

Zum großen Glücke erfuhr Diamond nichts von der Entweibung ihrer zarten Persönlichkeit, sie wurde vorher reclamirt und ausgeliefert. Unter diesen Umständen und in diesen Umständen für sie ein Glück, für mich ein schrecklicher Schmerz!

Zwei Tage nach dieser trüben Trennung — ich sah sie nie wieder — kam ein Geschäftsführer von dem reichen Lembke in Gestalt eines Reitknechts und löste mich aus.

„Armer Teufel!“ sagte die mitleidige Stallknechtfseele, als sie mich erblickte, „wie siehst Du aus!“ So hatten Kummer und Gram, Trennungsschmerz und ohnmächtiges Rachegefühl, vor Allem aber die schlechte Kost in dem Pfandstall mein niedliches, aalglattes

Gembonpoint ruinirt! „Ach,“ setzte der gutmütige Friedrich hinzu, „armer Schelm, armer Herr Onymus, wie wird es Dir ergehen! Nicht um die Schätze der Welt möcht' ich mit Dir theilen.“

„Sind keine Fremde da?“ fragte ich mit tonloser Stimme und warf meinen letzten Hoffnungssanker aus. Denn das wußte ich, wenn Besuch bei Lemble war, dann war das Haus ein festlich geschmückter Tempel der Eintracht, von den süßen Düften der Milde und der Vergebung durchräuchert, der alte Lemble-Vater saß dann oben auf dem Orgelchor seiner Häuslichkeit und sang Loblieder auf das Familienglück, Madame Lemble-Mutter war dann Vorbeterin und Fürbitterin für alle möglichen Sünder, Nanting Lemble und Lipping Lemble, im gewöhnlichen Leben zwei Rangen erster Classe, wurden dann zu einem Paar frommer Chorknaben, die das Feuer kindlicher Liebe auf dem Altare des Gehorsams schürten und ihren Erzeugern mit den Rauchfässern der Zärtlichkeit und Hingebung unter die Nase gingen, und durch die ganze häusliche Andacht schwelte Malchen im weißen Kleide, wie ein sichtbarer Engel des Friedens, und stieß in die Posaune, der Welt das Glück von Pümpelhagen zu verkünden. Also weil ich diese Umstände kannte, fragte ich: „Sind keine Fremde da?“

„Nein, — ja! Der Herr Leibmedicus Borchert sind da,“ war Friedrichs Antwort.

Der gutmütige Bursche ahnte nicht, daß er mit dieser Nachricht allen meinen Hoffnungen den Todesstreich versetzte. Borchert, dieser Erbfeind meines Geschlechts, den ich einst tödtlich beleidigt hatte, als ich noch auf den Höhen der Gesellschaft strahlte, der mich

mit unauslöschlichem Haß verfolgte, vor dem die ganze Lemblesche Familie sich nicht genirte, ihre alltäglichen häuslichen Kriege aufzuführen, der dieselbe in ihrer ganzen gladiatorialischen Rüdität kannte, der war in meinem Sinne kein Fremder. Auch der alte Lemble wollte ihn nicht so betrachtet wissen: „Kinder,“ hatte er mal vor Jahren bei irgend einer Gelegenheit gesagt, „vor unserm Hausarzt keine Heuchelei! Er kriegt die Wahrheit doch zu wissen; praesente medico non nocet, wenn wir uns aufs Natürliche und Unbefangene gehn lassen. Male, Dirn, gleich zeigst Du Deine Hand! Sie wollt' der Stubendirn eins an den Hals geben, Dokter, und die parirte mit der Wasserflasche und da hat sie sich geschnitten. — Philipp, Schlingel, gleich kommst Du her und ziehst die Zadde aus. — Ja braun und blau sieht er aus, ich gestehe es, es ist ein Bischchen zu arg geworden; aber warum maus't der verflucht Schlingel mir auch die Apfelsinen aus dem Schrank! — Und ich, Dokter, hab's wieder in der linken großen Zehe, ich habe mich gestern mordsmäßig über meine Witze geärgert.“

Langsam, ach, wie langsam trok Friedrichs aufmunternder Kippensöhne! gelangte ich vor das Herrenhaus zu Pümpelhagen. Die Lemblesche Familie, Borchert mit eingeschlossen, saß vor der Thür. „Hier ist er,“ sagte Friedrich, „sieht erbärmlich aus.“

Lemble-Vater erhob sich mit gestreiftem Sommerlittel und grüner Maroquinmütze, blies den Dampf seiner Meerschaumpfeife den letzten Strahlen der Abendsonne entgegen und sagte mit dem Nachdruck der tiefsten Empörung das Wort: „Schinner!“ — „Lembking,

Lämming!““ sagte Lemble-Mutter, „„so’ne Ausdrucksweise hört in’s Haus, aber nicht vor die Thür, wo Gedverein es hört! Meliorir Dich doch ein Bitschen!““ — Und Amalia? — Du weinst, Amalia? dachte ich und versuchte als captatio benevolentias ein leises Schweifwedeln mit obligatem Nörrike. — „Nie!“ sprach Amalia und erhob sich mit dem liebenswürdigen Zorn jungfräulichen Unwillens im Antlitz, „Rücksichtlosigkeiten verzeihe ich niemals!“

Mein Urtheil war gesprochen. Der gutmüthige Friedrich führte mich ab, Nanting Lemble gab mir einen Steinwurf als Viaticum und Lipping einen Peitschenhieb auf den Weg, der direct in eine gewisse Unstalt cum carena führte, wie wir es nennen in den Käffstall. Hinten aber stand der Leibarzt Borchert und grinste meinem Elend durch mephistophelische Maske ein „Proficiat!“ zu. Und da stand ich:

Arm am Beutel, frank am Herzen;
Und da schleppt’ ich meine Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!

Und zu der Armuth, mein theurer Sohn, kam der Müßiggang; der Müßiggang, der für den Armen dasselbe ist, was der Branntwein für den Säufer: Trost und Verderben. Für mich traf die Wahrheit des Sprichworts ein: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“: ich wurde ein sogenannter Krippenseitzer.

Mein theurer Sohn, hoffentlich weißt Du gar nicht, was ein Krippenseitzer ist; Deine exclusiven Gewohnheiten, Dein Umgang mit der crème unsers Geschlechts, Deine Zurückgezogenheit auf die einsamen

Gipfel aristokratischer Höhen haben Dir dies Laster vielleicht nie vor Augen kommen lassen; ich würde Dich also beleidigen, wollte ich Dich davor warnen. Ach, mein Sohn, Ihr, die Ihr von dem großen Maisch- und Gähr-Bottich des Lebens den Vorsprung des esprit abfüllt und ihn nur fuselfrei genießt, nachdem er zweimal destillirt und rectificirt und mit allerlei ätherischen Oelen abgezogen ist, Ihr könnt Euch gar nicht denken, zu welchen verzweifelten Mitteln die niedern Classen der Gesellschaft zu greifen gezwungen sind, um einen Augenblick in dem wohlthätigen Strom des Lethe herumzubaden. Hast Du wohl jemals einen Menschen gesehen, der ein sonderbares Instrument zwischen die Zähne nahm; dann Dampfwolken von sich blies und in dem Dampf die Erinnerung und die Leiden des Lebens aufgehen ließ? Man nennt so ein Instrument eine Tabakspfeife, und die Operation oder der Genuss, wie die Raucher behaupten, wird Tabakrauchen genannt; ein unanständiges Vergnügen! wenn es nämlich durch Vermittelung einer Pfeife geschieht; denn Cigarren sind anständig. Ähnlich wie bei den Menschen das Tabakrauchen, ist bei uns das Krippensezen; man setzt die Zähne auf einen festen Gegenstand und blaßt nach Kräften aus sich heraus. Es wird dies inhaltslose Vergnügen zur schändlichsten Leidenschaft; ein ordentlicher Krippensezzer setzt auf die Krippe, auf die Raupe, auf den Eimer, auf sein Knie, und wenn ihm zu Allem diesem die Möglichkeit fehlt, setzt er in die freie Luft auf und wird so zu dem elendesten Luftkölter, den man sich denken kann.

Soweit kam Dein Urahn freilich nicht herunter; ich ließ es bei dem gewöhnlichen Krippensezen bewenden,

ohne nur zu ahnen, welchen Weg zum Abgrund ich betreten hatte.

Nach einer vierwöchentlichen Kaffdiät erschien Lemble-Vater in Begleitung des Leibarztes Borchert und eines jungen Anfängers — wie man jene jungen Herren nennt, die früher eine Braut, als eine Pachtung hatten, die mehr courage als Geld haben, die mit Hülfe von Moses und Zygig den Pachtvorschuß geleistet haben und denen zehn Jahre hindurch immer noch etwas an einem vollständigen Inventarium fehlt — und besuchte mich in meiner Besserungsanstalt. Ich setzte grade auf:

„Ne, nu nehmen Sie so einen Carnallj von Creatur an!“ sagte Lemble-Vater, „was hat sich der Teuwel angewöhnt!“

„Krübbensetter, Herr Lembl!“ sagte der junge Anfänger und lachte ziemlich schadenfroh, nicht über mich, sondern über Lemble-Vater, weil er solch Haar im Stalle habe.

„Borchert!“ sagte Lemble-Vater und wandte sich an den Leibarzt, „was sagen Sie?“ und auf der Stirn des alten Herrn, zwischen seinen Augen erschien ein deutliches Ausrufungszeichen mit den Worten: „Ich bitte Ihnen!“

Borchert, dieser böse Genius meines Lebens, sagte nichts; über seine fettglänzenden Züge flog ein ekelhaftes Lächeln, als wenn die Abendsonne der Hundstage die Grabstätte unseres Geschlechts, den Schindanger, beleuchtet; er fasste meinen Schweif, zog ihn strack herunter, damit ich nicht Rache an ihm nehmen könnte — denn bei dem Urahn unsers Stammbaums, beim Bucephalus selber! ich hätte ihm trotz der Kaffdiät eins vor den

Bregen gegeben — und sprach endlich mit des Kröten-antlißes giftgeschwollener Zunge felsenwuchtend, schneidend langsam das Wort aus: „Komabibiren.“

„Kom . . . ?“ fragte Lemble-Vater mit sehr dummem Gesicht, denn seine Sprachorgane waren nicht für ausländische Wörter, höchstens für Messingsch¹, zu geschnitten. „Kom . . . ? Wo meinen Sie das?“

„Kom—bi—ba—bum . . . ? Wo? das ist ja ein entfahmtes Wort!“ sagte der junge Ansänger, und Borchert nickte ihm höhnisch bedeutsam zu, „„was für eine Bewandtniß hat dies mit dieses ausländische Wort?““

Ich weiß nicht, theurer Sohn meiner unvergeßlichen Diamond, ob Du jemals gelungene Gemälde gesehen hast von Heiligen, wie ihnen lebendig das Fell abgezogen wird, vom St. Stephan, wie er mit Pfeilen gespißt wird, wie ein Igel, vom St. Laurentius, wie er auf dem Rost gebraten wird, wie ein Kal; ich muß Dir aber sagen, mein Sohn, alle Schmerzen dieser Märtyrer waren nichts gegen die Qualen, die ich auszuſtehen hatte, als jener satanische Borchert mittelst einer historischen Einleitung von einem gewissen Kombabus und einem gewissen König in Kleinasien eine Wörterklärung gab, die mir die Mähne sträubte und die äußerste Faser meines Hufs erzittern ließ

In diesem kritischen Augenblicke erschienen zu meiner Hülfe zwei Engel, ein weißer und ein schwarzer; der eine kam auf den Schwingen der Hoffnung aus den ewigen Quellen des Lichts und der mitleidigen Jugend, der andere auf den Fledermaußflügeln des

¹⁾ So nennt man ein Gemisch von Hoch- und Plattdeutschem, wie in Bräsig's Briefen.

Eigennützes aus den ruhigen Höhlen der Finsterniß und des selbstsüchtigen Alters; Ormuzd und Ahriman.

„Oh!“ sagte der junge Anfänger, „das wär' doch man Schade!“ „„Ja,““ sagte Lemble-Vater, „„geht er dabei auch über'n Harz?““

Borchert zuckte die Achsel, als wollte er sagen, möglich wär's; meine Menschenkenntniß las aber weiter in seinem tüchtischen Antlitz: ich hoff' es.

„Herr Lemble“, sagte der weiße Engel der mitleidigen Jugend des jungen Anfängers, „ich brauche ein Vorbeipferd — Sie wissen mit meinem Inventarium — geben Sie ihn mir in die Landwirthschaft.“

„„Ja,““ sagte der schwarze Engel des Eigennützes von Lemble-Vater, „„wenn krieg ich Geld?““

„Antoni-Terminus“, sagte der weiße Engel. Da reckte der schwarze Engel seine Kralle über meine croupe hinüber, der weiße erfaßte sie und Himmel und Hölle schlossen einen Handel über mir und einen Bund, mich zu retten, gegen den selbst die Bosheit eines Borchert nichts vermochte.

Nach einer Richtung hin war ich nun sicher; aber ich war für immer ausgestoßen aus den Kreisen einer rein ideellen Bildung, aus der wohlthuenden Atmosphäre beschaulicher Sinecuren; aus einem liebenswürdigen fainéant, aus einem geschniegelten flaneur, aus einem liebesaufzenden, romantischen Zelter war ich ein Geschöpf der trivialsten Praxis geworden, der fruges consumere natus wurde zum fruges colere natus!

Auf dem Gute des jungen Anfängers angelommen, ward ich ohne ein anderes Compliment, als das eines wohlapplizirten Peitschenhiebes, in die leuchende, stam-

pfende, in der Tretmühle des täglichen Verkehrs arbeitende Genossenschaft eines Gespanns aufgenommen und kam dadurch in die zweifelhafte Stellung eines Vorbeipferdes.

Vorbeipferd! Weißt Du, was dies heißt? Das Vorbeipferd ist der supernumeräre, auf schwache Diät gesetzte Prügelnabe des ganzen Collegiums; die dirigirende Peitsche schwingt sich und schwingt sich in drohenden Kreisen über den Häuptern des auf der staubigen, rothigen Landstraße des gemeinen Lebens arbeitenden Gespanns; aber sie kann sich nicht ewig schwingen, sie muß einmal fallen und fällt auf den widerstandslosen Rücken des supernumerären Referendars oder Auditors und verzeichnet dort in halberhabener Schrift alle Sünden der laufenden und stehenden Geschäfte. Für jeden Kutscher, der rechthändig ist, liegt es so nahe, das Vorbeipferd peitschweise aufzumuntern, daß er ein Engel von Gerechtigkeit sein müßte, wenn er seine Gaben gleichmäßig unter die acht Lenden seiner vierbeinigen Contrahenten vertheilen sollte. So einen Ausbund mit der Vinde der Gerechtigkeit vor den Augen giebt es nicht, und wenn es einen gäbe, so würde Keiner sich von ihm fahren lassen wollen; Kutscher verdienen eher den Beinamen grobi als probi.

Ach! und der meinige! Bei dem dummen Menschen hatte sich das physiologische Vorurtheil festgesetzt, daß vornehme Geburt und untadeliges Vollblut mit Sehnen von Stahldrath und Knochen von Granit vergeschafft wäre, daß ausgezeichnete Geburt auch zu ausgezeichneten Leistungen verpflichte; er hatte keinen Begriff davon, daß ein günstiges exterieur wohl geeignet ist, höhere Bestrebungen mit Leichtigkeit zu

fördern und plötzlich eintretende einzelne Hindernisse mit Gewandtheit zu besiegen, daß aber zur Bewältigung der täglichen Packeselreisen die plumpen, schwerfällige Natur eines brabanter Karrengauls von bürgerlicher Abstammung gehört. Diese unrichtige Auffassung in einer innersten Natur, das Unglück, nicht verstanden zu werden, ruinirte mich. Saß ein Mistwagen fest, war ein Kartoffellaufen zu Sent' getrieben, so wurden mir jene überwähnten Aufmunterungen in Gestalt von Weitschenhieben zu Theil. In die schmachvollen Zügel knirschend, das Gebiß zwischen den Zähnen, stürzte ich mich ins ungewohnte Geschirr und riß und sprang, bis Alles riß und sprang. Meine drei bürgerlichen Collegen zogen dann gewöhnlich ruhig an, legten ihre gewichtige Plumpheit in die täglich gewohnten Sieben und holten die Karre aus dem Sumpf. Ich litt schrecklich am Gemüth, das Fleisch fiel mir von den Knochen, mein Leben glich einem langsamem Selbstverbrennungsproceß; ich ward lebensmüde und in der Herbstsaatzeit ward ich auch arbeitsmüde, ich versagte den Zug gänzlich, und ward, wie gebräuchlich, damit die Nachbaren des jungen Anfängers meine Schmach nicht auf sein Haupt häufen möchten, eines schönen Tages in eine Mergelgrube versteckt.

Du hast gewiß niemals in einer Mergelgrube mit knickendem Knie und zitternder Hesse gestanden; wenn einmal der Zustand der Ermüdung und Abspannung bei Dir eingetreten war, dann umstanden Dich die Hohen, die Ruhmwürdigen, und von ihren Lippen erscholl der Ruhm Deiner Thaten. Mich umstanden Christian Bartels, der Kutscher, und der junge Anfänger und schütteten allen möglichen Unsegen in Ge-

stalt von colossalen Flüchen und corpulenten Schimpfsreden auf mein gebeugtes dallöhriges Haupt.

„Herr,“ sagte Christian Bartels, „wenn dat Cretur blos nich studirt hett!“¹

„Studirt? Ma, dat fehlt oł noch! Zu min niges Inventorjum en Studirten! Iđ kunn mi meindag nich wedder up den paterjotischen Verein seihn laten.““

„Je, Herr, wenn hei oł nich ganz studirt hett, het an den Hals is hei kamen; hei hett so'ne Anstalten, as wenn't mit em nich richtig is.“

Wer weiß, ob meine Umgebung mir nicht noch schließlich das Wenige von Verstand, was mir die Schläge des Schicksals gelassen hatten, abdisputirt hätte, wäre nicht zufällig Carl Bullerjahn, der ausgezeichnete Reiseschreiber der nahegelegenen gräflichen Herrschaft, hinzugekommen und hätte dieser nicht sein Votum als ausgezeichneter Pferdekenner zu meinen Gunsten abgegeben.

„Studirt soll der haben?“ fragte Karl Bullerjahn. „Der hat im Leben nicht studirt! Haben Sie schon mal so'n Studirten gehabt?“ fragte er den jungen Anfänger. „So ein Studirter weiß nich von Hüh und von Hott, so einer ist zu Nichts zu gebrauchen; der Schimmel hier ist blos müde; und wenn's wahr ist, daß er von der alten echten Buzephalus-Art ist, möcht' ich's mit ihm versuchen.“

Der junge Anfänger schwor nun die bei'm ernstlichen Pferdehandel gebräuchlichen Flüche, einen nach dem andern, mit besonderem Nachdruck durch; versicherte, ich sei das tugendhafteste Geschöpf auf Erden, erhob

¹⁾ So bezeichnet man ein dummes Pferd.

meine Leistungsfähigkeit bis in den Himmel und goß den milden Balsam der Anerkennung in mein wundes Herz. Schon erhob ich mein gebeugtes Haupt, schon richtete ich mein Ohr auf, das Lob einzusaugen, schon begann ich leise den Schweiß zu strecken und zu erheben, um Dankbarkeit zu wedeln, neuen Lebensmuth aufzurichten und den lastenden Kummer und die schleichende Sorge von den magern, feuchten Nippchen zu peitschen, als die grausamste Ironie des Schicksals mich traf: für meine glorreiche Abstammung, für all die gepriesenen Leistungen, für alle meine bis zum Himmel erhobenen Tugenden bot Karl Bullerjahn 30 Rthlr. preußisch Courant und — der junge Ansänger schlug zu!

Dieser Schlag traf mich mitten in dem neu aufgegangenen Mai meiner Hoffnungen, wie Nachtfrost die Blüthen; ich brach zusammen und stürzte hin.

Nun begann über meinem gebrochenen Leichnam eins jener entsetzlichen Schauspiele, denen gleich, wenn Erben sich am Sterbebette über den Staub streiten. Bullerjahn wollte mich nun nicht mehr haben, und der junge Ansänger behauptete: ich sei verlaust, mit Haut und Haar verlaust! Ach! in wenigen Stunden vielleicht das einzige, was überhaupt noch von mir zu verkaufen war!

Karl Bullerjahn und der junge Ansänger waren von Jugend auf geschworene Freunde, sie hatten in derselben Schule dieselben Prügel erhalten, sie hatten dort ganz dasselbe nicht gelernt, hatten sich später zu vielen Malen brüderlich zusammen betrunkt, hatten die Gefühlungsgleichheit, die zur dauernden Freundschaft nöthig ist, in dem Umstande entdeckt, daß sie beide verschiedene Stubenmädchen gleichzeitig geliebt und vergöttert hatten,

hatten gleichzeitig den Versuch gemacht, diese Göttinnen in Versen mit fast gleichen Worten zu besingen, blos mit dem Unterschiede, daß der junge Anfänger sang:

„Seh' ich Dich in Deiner Schönheitsfülle . . .“

und Karl Bullerjahn:

„Seh' ich Dir in Deiner Schönheitsfülle . . .“

Selbst diese grammatischen Zwietracht hatte den geschlossenen Bund nicht lösen können, sie spielten noch alle Abend Boston miteinander, kurz der linke Stulpschuh konnte nicht mehr Freundschaft für seinen rechten Bruder haben, als sie untereinander, und — dennoch! Mein Fall, Unfall oder Umfall, wie man will, zertrümmerte die durch viele Eide garantirte Brücke, welche Natur und Leben von einem Herzen zum andern geschlagen hatten, und des Prozesses schwarze Tintenwogen schossen in dem freigeworfenen Beite des Hasses dahin.

Für mich hatte der Streit im Anfange die erfreulichsten Folgen. Als die beiden zornblitzenden Gegner über meinen zitternden Leichnam herüber und hinüber sich mit den schnödesten Worten die verschiedenen Punkte, in welchen ihre heiderseitige Freundschaft in Conflict gekommen war, vorgeworfen und mich und Christian Bartels in die ganze Nomenklatur der einst geliebten Stubenmädchen eingeweiht hatten, schworen sie sich ewige Feindschaft und trennten sich in dieser gehobenen Stimmung, ohne einen Blick des Erbarmens auf mich zu werfen. Nur Christian Bartels hatte so viel — wie sage ich gleich — juristische Befinnung, um dunkel herauszuühlen, daß es zweckmäßig sein dürfte, das Streitobject beim Leben zu erhalten. Er lief nach Hause und lehrte bald mit einer warmen Biersuppe

zurück, welche er mir einflöhte, nachdem er in dieselbe alle seine medicinischen Kenntnisse in Gestalt von zwei Schnäpsen Kummel, die er sich selbst bei jeder Gelegenheit, in guten und in bösen Lagen, verordnete, gegossen hatte.

Wunderbar gestärkt durch den Inhalt der Bartels-schen Hausapotheke erhob ich mich und stolperte unter dem Beistande des Kutschers nach Hause. Hier ward ich auf den ausdrücklichen Befehl des jungen Anfängers auf's Beste verpflegt, „denn,“ sagte er, „die Futterkosten bezahlt Karl Bullerjahn, also nur immer drauf, was er mag!“

Gott sei Dank! Der Prozeß war von gewöhnlicher Dauer und ich hatte Zeit, zu Kräften zu kommen und mir noch einen anständigen Vorrath von Fett auf die Rippen zu fressen; aber, aber! — Jedes Ding hat ein Ende, vor Allem das Glück!

So stand ich ein Jahr; ich hoffte, es sollte immer so bleiben, aber:

„Ein Jahr ist bald vorbei!
Meine Glieder
Streit' ich wieder
Auf des Kummers harte Streu.“

Karl Bullerjahn verlor den Prozeß und gewann mich sammt allen Futterkosten.

Die schönen Tage von Aranjuez waren nun vorbei und Haß und Rache kamen an die Reihe. Ich war für das Gewissen des cholerischen Reiseschreibers, welches er in Gestalt einer sehr schmal gewordenen Börse stets bei sich trug, ein fortwährender wohlgenährter Vorwurf. Die Wechselbeziehung von der Magerkeit seines Geldbeutels zu meiner Feistigkeit waren Federmann bekannt

und das Hohnlachen der übrigen Herren Reiseschreiber lagerte sich als reichlicher Reitgerten-Riederschlag auf meinem Rücken ab; ja, der unverdiente Hass, den er auf mich Unglücklichen geworfen hatte, ging so weit, daß er einmal in einer heiteren Braubierlaune auf dem Thürlower Krüge versicherte: er wolle den Schinder — damit meinte er Deinen Urälter-Vater, mein Sohn — noch an demselben Abende zwischen Teterow und Malchin todthagen; was in den damaligen Zeiten, in welchen die Chausseen noch nicht erfunden waren, und in Unbetracht des Berufs eines tüchtigen Reiseschreibers grade keine Kunst war, denn der Beruf dieser nützlichen Klasse des Menschengeschlechts bestand im Wesentlichen grade im Pferdetodtreiten.

Für jedes denkende Wesen ist der Augenblick vor dem Tode der wichtigste im ganzen Leben. Indem ich diese ganz neue Bemerkung ausdrücklich als die meinige in Anspruch nehme, verlasse ich den Weg philosophischer Betrachtungen, um dem Wege der vorausgefahrenen Reisewagen zu folgen.

„Vörwärts! de Wagens fünd all 'ne gaud' Stun'n vörweg!“ Und heraus aus der Krugthür stürzen und stolpern die breitschultrigen Flausbröde und die breitwadigen Stulpensiefel, und Johann Jungnickel stöhnt Jochen Junghans, und Ludwig Huddelpoott tritt Fritz Triddelsitz den einen Anschnallsporen herunter, und Ferdinand Bradenahl ruft Christian Fleischfretern zu: „Kannst Du dat entfahmtigte Klappen¹ nich laten, Brauder? min Böß schugt sic! — Purr, öh!“ — „'Rup up de Schinners!“ ruft Fritz Triddelsitz, „un Kori Bullerjahn, 'ne Bohl Punsch, wer tauirst

¹⁾ Knallen mit der Peitsche. ²⁾ schaut sich.

nah'n Kempliner Kraug¹ henkümm't!"" — „Gellt,² Brauder!“ ruft Bullerjahn. — „„Wi All!““ ruft Johann Jungnickel.

Und nun! Philister über dir, Simson! Karl Bullerjahn über dir, Fliegenschimmel!

Hinein ging's in die tief schwarze Novembernacht, hinein in die knietiefen Geleise, hinüber über die wassergefüllten Gräben, die engen Hohlwege hinab, die steilen Berge hinan! „Wer is vor?“ — „„Karl Bullerjahnen sin Schimmel!““ — „Haha! de Prozeßschimmel!“ — Ein Peitschenhieb belehrte mich, daß wieder einer der Herren Reiseschreiber das Glück gehabt hatte, einen Witz zu machen.

Ich hatte vor dem Thürkower Kruge die mörderische Absicht Karl Bullerjahns mit angehört und befand mich in der todesmuthigsten Stimmung. Die grüne Wiese des Lebens, die süße Hochweide des Genusses, Haser, Heu und Häcksel, Alles lag hinter mir, vor mir die Nacht, vor mir der Tod und über mir — statt der sonst gebräuchlichen Sterne — Karl Bullerjahn!

Lemke-Vater hatte ein Bild, delineavit et lithographavit: Pirsch in Braunschweig, welches selbiger Pirsch auch eigenbeinig colportavit; auf diesem Bilde stürzte sich ein Rudel edler Polen zu Noß von einem geographisch unfindbaren funfzig Fuß hohen Felsen in die schäumende Weichsel, an jeder geschwungenen Degenspitze flammten die Worte: finis Poloniae; ein Schimmel führte die Schaar an. Grade wie diesem Schimmel war mir zu Muthe. — Finis Hieronymi!

Die Weichsel floß nun freilich nicht vor uns, in ihr dunkles Wogengewimmel konnte ich mich nicht

¹⁾ Wirthshaus auf dem Lande. ²⁾ Es gilt!

stürzen; aber vor uns lag die gute Stadt Teterow und in ihr dunkles Straßengewirre stürzte ich mich donnernden Hufschlags, hinter mir meine und Karl Bullerjahn's Genossen.

„Holt! Holt!“ rief es die Straße entlang. — „Dat verdauntige Bädeln!“¹⁾ rief ein ruhiger Bürger von Teterow. — „Holt!“ rief endlich auch die Polizei, und eine begeisterte Gesellschaft, die dem Gözen, „blauer Montag“ genannt, ihre Libationen dargebracht hatte, stürzte sich auf mich und Karl Bullerjahn. — Wir waren arretirt. —

Von diesem Augenblicke an datirt meine tiefe Verehrung für das gesegnete Institut der Polizei. Religion, lieber Robin, die Einrichtung ist ganz gut — wer wollte das läugnen? — Religion ist entschieden für den Himmel gut und bei vielen namhaften Persönlichkeiten auch höchst zweitmäßig für die irdischen Angelegenheiten. Philosophie hat die volle Unnehmlichkeit eines gut gemachten Handschuhs, man kann sie recht und verkehrt anziehen, wie man will, und wenn sie von Zuchtenleder gemacht ist, kann man mit ihr die städtlichsten und häßlichsten Dinge dreist anfassen. Moral, wenn sie nicht grade von der stricten Observanz ist, hat den Vortheil, daß sie ihre Anfänger mit dem rostfreien Stahlshilde der Ewigkeit schützt und unter dieser Regide häufig zu großen Reichtümern verhilft.

Was Manche auch sagen mögen, selbst die Justiz hat ihre guten Seiten, und die Feststellung des Grundsatzes, daß alle Preußen vor dem Gesetz gleich sind, klingt lieblich in das Ohr eines jenseit der Zollvereinsgrenze wohnenden Mecklenburgers. Aber, was ist das

¹⁾ Das wilde Dahinjagen.

Alles gegen die Polizei! dieser Vorsehung Gottes auf Erden! wie ich sie im Gefühle überströmender Dankbarkeit zu nennen pflege. Nehmt die Religion, die Philosophie, die Moral, die Justiz aus dem Leben, aus dem Staat, laßt uns die Polizei und wir kommen zurecht, mein Sohn; wir kommen richtig zurecht!

Gott sei Dank! wir waren also arretirt; doch hörte damit unser Glück noch nicht auf, wir wurden auch wirklich eingesperrt. Karl Bullerjahn betrug sich nämlich höchst unanständig gegen die Herren Polizeidiener, schimpfte, fluchte und begann endlich allerlei Demonstrationen mit seiner Reitpeitsche auszuführen, und das Ende für ihn war eine stille Einsiedelei, an deren dunkeln Wänden schwermüthige Betrachtungen wie Spinnewebe herunter hingen, für mich ein warmer Stall und die fröhliche Aussicht auf ein längeres Leben.

Um andern Morgen hatte ich das Glück, daß Karl Bullerjahn auf den Einfall kommen mußte, stark zu frühstücken und diverse Verdruss-Kümmel zu sich zu nehmen, die ihn in eine Art von Heroismus versetzten, in welchem er, als er vorgeführt und ihm die Gröffnung gemacht wurde, daß er an Strafe, an Gerichtskosten, an Futterkosten für mich, an 1 Nachtlagis für sich und für mich und was noch sonst sich finden möchte so und so viel Thaler zu bezahlen hatte, erklärte, er hielte es unter seiner Würde, auch nur einen Schilling zu bezahlen. Als nun die heilige Hermandad von Teterow als Gegenerklärung die Meinung abgab: unter so bewandten Umständen müsse er sich auf eine Trennung von mir gefaßt machen und könne nur getrost, falls er nicht binnen 14 Tagen die bewußte Summe portofrei

einsende, auf ewig von mir Abschied nehmen, denn binnen selbiger Zeitfrist würde ich das unwiderrufliche Bürgerrecht däfiger Stadt erworben haben, — so antwortete Karl Bullerjahn: „Wat Sei nich laten können, möten Sei dauhn!“ empfahl sich ohne Abschied, kam zu mir in den Stall, hieb mir zum Andenken zweimal kreuzweis über den Rücken, rief mir als Lebewohl das empfindungsreiche Wort: „Entfahmtiger Schinner!“ zu und — ich sah den Edlen nie wieder.

So stand ich denn wieder 14 Tage lang, gewissermaßen auf Leibrenten, als fressendes Faustpfand — kein übles Loos, mein Sohn, vorzüglich wenn man alt geworden, und in eine contemplative Stimmung gerathen ist! — Hier in Teterow fasste ich den ersten Gedanken zu diesen Memoiren. Ich bin immer ein Freund von Selbstbetrachtungen aller Art gewesen; ach, daß ich leider hinzusezen muß, von selbstgefälligen!

Als die bestimmten 14 Tage vergangen, und noch keine Thaler von Bullerjahn eingegangen waren, wurde ich von dem Teterower Polizeidiener freundlich als zukünftiger Teterower Bürger begrüßt und eingeladen, mich zu einer zu diesem Zwecke eigens veranstalteten Feierlichkeit auf den öffentlichen Markt zu begeben, wo mich das heitere Gemurmel dichtgeschaarter zukünftiger Mitbürger empfing. Ein alter Herr mit einer Brille auf der Nase, eine Feder hinter'm Ohr, einen Actenstöß unter'm Arm, hielt eine Anrede an die versammelte Menge, in welcher er, ebenso wie der junge Ansänger, nur in einem erhabneren, eigenthümlich nach Gerichtsstuben-Humor schmeidendem Styl, meine Vorzüge pries. Die Honoratioren der Stadt, verschiedene Bäder, Fleischer, Brauer, Müller, sowie auch die vornehmeren

Ueberbürger, drängten sich in Folge dieser gütigen Empfehlung an mich heran und suchten meine Bekanntschaft zu machen; der eine sah mir liebevoll in die Augen, griff mir tröstend unter das Kinn und brachte mich dadurch zum freundlichsten Lächeln, wodurch er Gelegenheit gewann, sich von der Verfassung meiner Zähne zu überzeugen; ein anderer ergriff freundlich meine Vorderhand, schüttelte dieselbe kräftig hin und her, trat dann bescheiden zurück, indem er sagte: er freue sich sehr meine Bekanntschaft gemacht zu haben — diesen braven Mann sah ich nicht wieder; ein Dritter streichelte meinen Rücken und gab mir einen höchst vertraulichen Schlag auf's Hintertheil und meinte: für ihn sei ich der Rechte; kurz alle freuten sich sehr, mich kennen gelernt zu haben, und alle waren durch mich in den Zustand der heitersten Fröhlichkeit versetzt. Endlich forderte der Herr mit der Brille die Anwesenden auf, für mich eine Kleinigkeit — ich weiß nicht, war es das Bürgergeld oder eine gewisse Caution oder sonst etwas — zu erlegen. Nun hättest Du den liebenvollen Eifer sehen sollen, mit welchem jeder der Anwesenden sich mir zu verbinden suchte.

„Zehn Thaler zum Ersten!“ — „Noch 'n Daler!“ — „Dwölf Daler!“ — „Und sechzehn Groschen!“ — „Meine Herren, bedenken Sie,“ rief dann wieder die Stimme des alten Herrn mit der Brille dazwischen, „der Schimmel ist Vollblut! Keiner mehr?“ — „Noch en Daler!“ — „Noch acht Gröschen!“ — Nun war Alles still. — „Wer hat den Schimmel?“ — „Postholler Hahnemann hett 'n!“ Und richtig! Der Posthalter kam zu mir und eröffnete mir, daß ich, unter Leitung eines mir vorgestellten

musikalischen Herrn mit rothem Kragen und Reithosen, mich von jetzt an der Postcarriere zu widmen haben würde.

Der musikalische Herr führte mich eine Straße hinab und übergab mich auf einem Hause einem andern musikalischen Herrn, der mich mit den Worten: „O wedder so'n dreibeinigen Dunnerwetterhund, de tau nicks wider, as tau'n Dodslagen gaud is!“

Tröstliche Aussichten! Karl Bullerjahn wollte mich nur todhagen, dieser wollte mich sogar todtschlagen!

Als ich in die für Postbeslissene unsers Geschlechts bestimmten Räume trat, glaubte ich in eine anständige, Geburt und Verdienst berücksichtigende Invaliden-Besorgungs-Anstalt zu treten, in der man seine alten Tage in Ruhe hinspinnen und unter erfahrenen Weltleuten in philosophischem Wechselgespräch über die Schönheiten der Jugend lächeln könne; aber wie erschrak ich, als ich statt dessen mit einem Blick die gesenkten Häupter, die zitternden Kniee, das lebensmüde Aussehen und den starren Egoismus der Noth in dieser Versammlung übersah.

Man nöthigte mich, meinen Platz zwischen einem ältlichen Herrn, gewesenen Fuchshengst, und einer grußköpfigen alten Dame, die auch einst bessere Tage gesehen hatte und noch Spuren früherer Schönheit an sich trug, zu nehmen.

„Wie befinden Sie sich, Madame?“ war meine höfliche Frage an letztere.

„Schlecht,“ war die kurze eisige Antwort.

„Und Sie, mein Herr?“ fragte ich meinen Nachbar auf der andern Seite.

„Auch schlecht,“ antwortete er ebenso kurz.

„Nicht sehr comfortable hier, wie es scheint,“ setzte ich deffenungeachtet die Unterhaltung fort.

„Von Familie?“ fragte die alte Dame tonlos.

„Vater Gray Momus, Mutter Walebone“, antwortete ich.

„Freut mich sehr! Habe in meiner Jugend das Glück gehabt, Ihre Frau Mutter zu kennen.“

Nun war das Eis gebrochen. Ich wurde aufgefordert, meine Geschichte zu erzählen, und schloß damit, die Hoffnung auszusprechen, daß meine jetzige Lage mir als Entschädigung für das ausgestandene Ungemach meines früheren Lebens gelten würde.

„Junges Bläßgesicht,“ begann der alte Fuchsnachbar zur Rechten, „denn gegen mich gehalten, muß ich Dich so nennen. Zwei und zwanzig Winter sind über meinem Haupte dahin gerauscht, funfzehn Jahre bin ich auf dem Kriegspfade gewandelt, meine Augen waren helle wie das Auge des jungen Mars, jetzt sind sie trübe, wie die Wasser der großen Seen wenn der Zorn Mannitos sie aufwühlt; die Fährten der Büffel“

„Um Vergebung zu fragen,“ unterbrach ich ihn, „Amerikaner?“

„Ein Kanadier, der noch Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte,“ antwortete die alte Rothhaut. „Mein Name ist Madinaw, zu deutsch: der große Strom der hellen Gewässer.“

„Aber wie in aller Welt kommen Sie hierher nach Teterow?“

Nun erzählte er denn seine Geschichte, wie er unter die Engländer gegangen sei, als der letzte seines Stammes, wie er von denselben in Europa importirt

sei; wie er in der englisch-deutschen Legion gefochten und sich dadurch eine Anwartschaft auf eine Stelle bei der Post erfochten habe. Diese sei ihm denn auch geworden; aber, so schloß er seine Rede: „Junges Blaßgesicht, der Zorn Mannitos liegt schwer auf Madinaw, alle seine Brüder sind vor ihm dahingeschieden; ihn umgibt ein neu Geschlecht, auf Einem Schlachtfelde sind sie alle gefallen. Kennt das junge Blaßgesicht den Panstorfer Berg?“

Darauf hüllte er sich in seine zerlumpte Wolldecke, streckte sich nieder, sang eine halbe Stunde in einer gänzlich unbekannten Sprache und verschied.

Er war der Älteste seines Stammes und unsers Stalles.

Die alte biedere Rothaut hatte Recht: der Panstorfer Berg ward die Klippe, an welcher mein Glück- und Postschiff, mit allen Hoffnungen auf ein ruhiges sorgenfreies Alter beladen, strandete, von wo mich die rastlose Welle des Mißgeschicks an die unwirthbare Küste der Lumpenindustrie schleuderte.

„Sie scheinen noch ziemlich wohlconditionirt zu sein,“ sagte die alte grauhaarige Dame mit einem bedeutenden Anfluge von Neid zu mir, nachdem die conventionelle Trauer über den Tod ihres langjährigen Gefährten dem hier überall herrschenden Egoismus in ihrem Herzen wieder Platz gemacht hatte, „aber warten Sie nur; auch ich befand mich einst in bessern Umständen, habe aber mein sämmtliches Eingebrachtes hier zugesezt; das Einkommen ist schlecht, und das Wenige, was man zu beihen hat, wird Einem noch durch die Musik verkümmert: die musicalischen Herren treiben einen offenkundigen Handel mit unsern Naturallieferungen.“

Eben wollte ich versichern, daß ich so etwas nicht glauben könnte, als die Stimme des seligen Posthalters erscholl: „Zwei Pferde Extra nach Güstrow; Jochen Piernickel fährt!“

„Nun kommen wir dran,“ sagte die alte Dame. Wir wurden auch wirklich hervorgezogen und an eine Reisechaisse gespannt. Jochen Piernickel blies unabhörlich durch die Stadt: „Die Preußen haben Paris gewonnen,“ versuchte aber gar nicht die Schluszeile: „Es werden wohl bessere Zeiten kommen“ hinzuzufügen, sondern schob draußen vor dem Thore sehr ärgerlich sein musikalisches Instrument unter den Arm durch und griff zu einem andern Instrument, welches er jedenfalls besser zu regieren verstand, der Peitsche, und bearbeitete mit derselben unser Fell.

So ging es nach Güstrow; so ging es viele Tage und viele Wochen, bald nach Güstrow, bald nach Malchin, in größter Regelmäßigkeit, wie der Perpendikel einer Uhr, nur daß so ein dummer Perpendikel nichts von Lehmwegen und Pansdorfer Bergen weiß. In dieser Lage machte ich eine Bemerkung, die, weil sie den Beobachtungen Anderer schnurstracks entgegen läuft, ich hier niederlegen will. Viele denkende Köpfe haben die Behauptung aufgestellt, daß ein regelmäßiger Lebenswandel einen außerordentlich günstigen Einfluß auf geistiges und körperliches Wohlbefinden äußere; ich kann dies nicht sagen. Mir bekam dieser regelmäßige Lebenswandel schlecht, und trotzdem, daß ich nur nach der Uhr lebte und wandelte, fiel ich so ab, daß ich bald, wie meine alte Gefährtin, nur Haut und Knochen war. Ich ward melancholisch; sonderbare Gedanken, Selbstmordgedanken huschten wie Gespenster durch die

finstere Nacht meiner Seele, und nur die peitschende Nothwendigkeit und ab und an der musikalische Zauber des erfrischenden „die Preußen haben Paris gewonnen“ bannten die bösen Geister, wie Davids Harfe vor Saul.

Endlich — ich verzeesse die Nacht niemals; und würde ich doppelt so alt, als ich jetzt bin — führte eine Katastrophe das Ende meiner Leiden herbei. Es war die Nacht vom 23sten auf den 24sten December, der Wind brauste über die weiten öden Wiesenflächen zwischen Malchin und Kemplin, ein feiner durchdringender Regen schlug an unsere linke Seite, so daß Jochen Piernicel sich bewogen fühlte, in der Drehre zu sitzen und die Führung des Gefährtes vorläufig unserm Ermeessen zu überlassen. Der Wagen war überladen mit Weihnachtspäckereien, von denen diejenigen Stüde, die irgend etwas Zerbrechbares enthielten, allerlei schrille, klirrende Töne von sich gaben; im Innern des Wagens saß ein unglückliches Brautpaar und belastete ihn mit all seiner Freude und all seinem Leide, mit seinen Hoffnungen und seinen Befürchtungen. Mühsam schleppte sich der Zug durch die tiefen Geleise, die unergründlichen Löcher, wir rückten dem Pansdorfer Berge näher.

„Hir mag de Deuwel Stun'n hollen“,¹⁾ sagte Jochen Piernicel, als wir in den entblätterten Buchenwald einfuhren.

„Jochen Piernicel!“ rief eine Stimme von der Windseite her, „oh Jochen, nimm mi mit.“

„Wer büsst Du denn?“ fragte unser Führer.

Er sagte, er sei ein Teterower Schneidermeister in

¹⁾ Stunde (Zeit) einhalten.

Geschäften und wolle gern ein „Bock“ werden, auch als solcher die gebräuchliche Abgabe entrichten.

Im Anfange rührte sich in dem Herzen von Jochen Piernickel etwas, was halb und halb wie Mitleid mit meiner ältlichen Gefährtin und mir aussah, endlich wurde es aber überwogen durch die Hoffnung auf das Trinkgeld, durch die Betrachtung, wie er den Schneider ja auf der Windseite sitzen lassen könne, und durch die Versprechungen des letzteren, die erstarrten Hände Jochens von dem Amte der Peitsche zu erlösen, indem er sich erbot, mit frischen Kräften unser Fell zu bearbeiten.

Der „Bock“ stieg auf; die Hiebe hagelten auf uns herab; mit unsäglicher Anstrengung krochen wir den Berg hinan. Da versagte meine Gefährtin den Zug; der Schneider peitschte auf sie ein.

„Holt!“ sagte Jochen Piernickel, „Brauder, so geiht dat nicht, de Ollsch flag' nich, de kann nich mihr, flag' den Schimmel, de treckt noch!“

Der Schneider that's. Ich bekam die doppelte Portion Hiebe; rasend vor Schmerz riß ich den Wagen mit letzter Kraft aus dem tiefen Geleise und stürzte ihn in ein daneben befindliches Loch, der „Bock“ schoß in einem Bogen vom Bock herab in die Pfütze, der lädierte Hut Jochens Piernickels folgte; die unglückliche Braut fuhr durch das Wagenfenster, und meine alte Gefährtin und ich lagen im Schlamm, unfähig wieder aufzustehen.

„Wat nu?“ fragte Jochen Piernickel von der Höhe seines Thrones in den Zammer des unter ihm befindlichen Glends hinab.

„Wat nu?“¹⁾ fragte der Schneider und wischte sich den Roth aus den Augen.

„Was nun?“ fragte der Bräutigam und sah durch das Wagenfenster, aus welchem so eben ein Theil seiner erschrockenen Braut herausgesehen hatte.

„Zochen, blas!“ sagte der Schneider, „villicht hört di wen.“¹⁾

Und Zochen blies „die Preuschen haben Paris gewonnen;“ aber Niemand hörte den zum Nothschrei gewordenen Jubel.

Zuletzt mussten die beiden Biedermänner sich entschließen, durch den tiefen Roth und den strömenden Regen in die nahgelegenen Dörfer zu wandern, um Hülfe und Vorspann zu beschaffen. Während des lagen meine alte graue Gefährtin und ich in der eisigen Rothlache und hörten durch das zerbrochene Glas des alten Gehäuses hinter uns die ewigen Hoffnungen der Jugend, die durch alle Zeiten tönen, repetiren, das von Urrfang an wiederholte Glockenspiel von einer weinumrankten kleinen Hütte, von einem zärtlich liebenden Paare und von einem traulichen warmen Heerde. Ach, und uns klapperten die Zähne!

Als endlich Zochen Piernicel und der Schneider mit einer Laterne und Vorspann zurückkehrten, wurde uns unser Zoch abgenommen und auf den breiten Macken von ein paar derben Bauerkieppern gelegt. Zochen hob das Haupt meiner theuren Gefährtin auf und ließ es sinken: „Dod!“ sagte er. Der Schneider sah mir in die Augen und meinte, ich könnte mich noch wieder verholen, zum Mitnehmen wäre ich aber nicht,

¹⁾ Niemand

und damit rumpelte der Postwagen an uns vorüber, an einer Leiche und einem Sterbenden.

Wie lange ich so gelegen, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß der erste Gegenstand, dessen ich mich entsinne, ein alter ärmlich gekleideter Mann war, der mich freichelte trotz des Schmuzes, der mich bedeckte; ich bemerkte nur, daß er mich aufzurichten suchte und daß er, als ihm dies mit Mühe gelang, mich leitete und stützte, bis ich mich auf einer harten, aber reinlichen Streu fand.

Dieser Mann, theurer Sohn, war der gute Genius, von dem ich im Anfange meiner Denkwürdigkeiten gesprochen habe; er allein hatte in seiner Armut und Niedrigkeit ein Herz für mich, seine Freundschaft — kann ich wohl sagen — seine Aufopferung haben mich ausgesöhnt mit der Lücke, mit der Hinterlist, mit der Grausamkeit und der Thrannei dieser Welt. Er wagte sein ganzes Vermögen — 5 Thaler preuß. Cour. — an meine Existenz, indem er mich von dem seligen Hahnemann auf Räfico kaufte, und von dem Augenblick an, als er mich rettete und dem Leben zurückgab, war ich sein Ein und sein Alles. Die Mütze herunter, mein Sohn! es war der Lumpensährer Peter Lappenberg, der den herben Bodensatz meiner Jahre in dem milden Weine der Dankbarkeit löste, der mit der geheimnißvollen Alchemie der Liebe in meinem Herzen das Sein von dem Schein schied, daß ich die Thorheit meiner jungen Jahre erkannte und im Stande bin, dieselben Dir als Warnungstafeln gegen Fuhangeln und Selbstschüsse aufzurichten. Die thörichten Hoffnungen auf glänzende Aussichten, die ebenso thörichten auf ein glückliches zufriedenes Alter, wenn man noch nicht vor den tauben Schlacken der Eigensucht geläutert ist, der

ganze von der Eigenliebe künstlich aufgebaute Spiegelapparat, in welchem man das, was man seine Tugenden und Vorzüge nennt, in's Unendliche reflectiren sieht, das Alles fiel stückweise, Eins nach dem Andern zusammen, als ich die ruhige, sich gleichbleibende Freundlichkeit, die unverdrossene Sorge und die stete Treue des alten Lumpenfahrers kennen lernte und als letzten Grund seines Wesens die Theilnahme an dem Fröhlichen, das Mitleid mit dem Trauernden, kurz die Liebe zu allen Geschöpfen erkannte.

In Regen und Unwetter stand die ehrliche Seele geduldig wartend mir zur Seite, wenn der Hunger mich trieb ein Stücklein Chausseegraben abzuweiden, nie verzehrte er seine harte Brodrinde, ohne mit mir zu theilen. „Da! Schimmel,“ waren dann seine Worte — und wie oft hat er sie nicht gesprochen! — wenn er mit seiner harten Hand über die graue Mähne fuhr und mit den Schopf zurecht strich, um meiner altersschwachen und lebensmüden Hinfälligkeit ein mehr respectables Aussehen zu geben. Aus den wollnen Lumpen seines Gewerbes hatte er für mich eine Decke zusammengeflickt; die Leute lachten über ihre buntscheckige Vermlichkeit und es ist wahr, es war nur eine Lumpendecke; aber sie wärmte mehr als die Schabracken des Hochmuths und der Eitelkeit, nicht die alten Knochen allein, nein auch das Herz.

Jetzt ist die treue pflegende Hand starr; das Auge, welches mit Liebe auf die letzten Wege meines Lebens blickte, gebrochen; der Mund, welcher mir aufmunternd Trost zusprach, stumm; der alte Peter liegt in dem Stalle hiernebenan auf einer Schütte Stroh als Leiche, um die sich Niemand kümmert, als der Landreiter.

Auch um mich kümmert sich Niemand, als der Landreiter. Der Lumpenwagen und ich sollen den Sarg schaffen und die Begräbniskosten decken; wir sollen verkauft werden. Morgen wird der alte Peter begraben, morgen auch ist die Versteigerung seiner Habseligkeiten; ich fürchte, wer mich kauft, macht einen schlechten Handel.

Mein Sohn, die Vergangenheit Die Zukunft

Hier wird das Manuscript der Memoiren unleserlich, bis es endlich mit einem großen Tintenfleck schließt. Diese Endlösung der Geschichte konnte mich nicht befriedigen, ich nahm also die Gelegenheit wahr, mich auf einer Reise, die mich nach B. führte, wo der alte Peter begraben ist, nach den endlichen Schicksalen des FliegenSchimmels zu erkundigen.

Die Ahnung hatte ihn nicht getrogen, der Käufer seiner Person hatte einen schlechten Handel gemacht. Ein Büdplingsfahrer hatte den Mut gehabt, für das schwache Fünkelchen Leben, welches noch unter Haut und Knochen fortglommte, 3 Rthlr. 12 Groschen zu bieten. Was noch von Vollblut und überhaupt von Blut in dem alten Schimmel war, wurde ihm zugeschlagen; aber — als der Hammer fiel, fiel auch der Schimmel. Er ward nicht mehr angesträngt, nur um ihn ward etwas angestrengt, nämlich ein Prozeß. Dieser Prozeß zwischen dem unglücklichen Büdlingsfahrer und der versteigernden Behörde endete damit, daß der erstere Zahlung leisten mußte und endlich ab und zur Ruhe verwiesen wurde. Der Büdlingsfahrer, der Lumpenfahrer, der FliegenSchimmel selbst, alle sind zur Ruhe verwiesen; und das ist das Ende.

Eine Heirathsgeschichte.

„Gu'n Morrn ol, Herring!“ — Mit diesem Gruße tritt der alte wrampige¹ und schon pollsaure (wir nehmen diese beiden überaus bezeichnenden Epitheta in den hochdeutschen Wörterschatz auf), also sage ich: tritt der alte wrampige und pollsaure Tagelöhner Säbenbrodt, von dem es zweifelhaft ist, ob die auch geltende Version seines Namens „Sägen brodt“² nicht die richtige ist, in das Zimmer seines Gutsherrn.

„Guten Morgen! Nun, Alter, was ist Sein Begehr?“

„Je, Herring,“ antwortet Säbenbrodt und dreht seine Müze vor Verlegenheit, „mit mi hett dat 'ne Bewandniß.“

„Na? und was für eine?“

„Je, Herring,“ sagt Säbenbrodt und windet sich und dreht seine Müze stärker, „id wull, dat mi de Deuwel halt hadd, as id mi up dei Umstän'n inlet!“

1) runzlig. 2) Säg = Sau.

„Na, nur 'raus damit! Was will Er denn eigentlich?“

„Frigen wull 'd, Herring.“

Das verhängnisvolle Wort ist 'raus, die Müze dreht sich nicht länger.

„Frigen? — Is hei dull? — hei is en Kirl äwer dei Söftig, hett zwei Frugens dod. Mi dücht, dor füll hei denn doch nahgradens naug von hewwen.“

„Segg id't nich? Heww id' dat nich ümmer seggt? Wat ward uns' Herring dortau seggen, segg id'; wat ward hei seggen, Jochen, dat Du Di wedder in anner Ümstän'n begewen willst.“

„Na, weit hei denn all en Mäten, wat em hewwen will?“

„Ih woll, Herring, Mätens naug! Dor is Fil Schulten un Corlin Kräugers un Mariik Schröders un Dürt Bolten un denn noch de annern all; äwer so'n, dei mi heww'n will, so'n weit id' nich; dat müht id' leigen.“

„Aber mein Gott! Er muß doch 'ne Braut haben, wenn er heirathen will.“

„Ih, Herring, dei krig id' sach! Ich heww minen Ogenwinkel so up Lisch Fleischfreters smeten, un de Scheper säd — na, Sei weiten so, de hett ümmer so'ne Bonbons¹ in 'ne Mund — na, de säd, de füll 'd nehmen, denn denn lem Fleisch un Brod tausam. Un id' heww mi dat so äwerlegt un heww so bi mi dacht, sei hett sick ok all zwei anschafft un id' heww de beiden Lütten, un wenn wi de vir so tausam smeten, denn född² sick dat heter.

¹⁾ Bonmots. ²⁾ füttert.

„Na, hat Er mit der denn schon gesprochen?“

„Ih ne, Herring, wo ward ic̄ dat! Ich wull Sei de ganze Bewandniß doch irst unnern Faut gewen¹ un wull Sei bidden“ — hier fängt die Müze wieder an sich zu drehen — „un wull Sei mal fragen“ Un ic̄ dacht so, wat Sei nich so gaud sin wullen, mi tau de Ümstän'n tau verhelpen un mal en Wurd mit Lisch von ehre Uterwählheit tau reden.“

„Also, ic̄ soll Sinen Friwarwer maken? Na, dit is lustig!“

„Ja, Herring, lustig is't! un wat Sei seggen, is wohr, un Sei hewwen ümmer Recht! Aber wenn Sei i't ehr seggen, denn deicht sei't.“

Dem Gutsherrn kam die ganze Geschichte so heiter vor, daß er sich entschloß, das ungewohnte Gebiet der Freiwerberei zu betreten. —

Lisch Fleischfreters tritt in's Zimmer des Gutsherrn; sie ist ein päonienhochrothblühendes junges Mädchen von so'n Zahrener sechsunddreißig.

„Lisch, ic̄ heww Di raupen late: un wull Di fragen, wat Du woll frigen müggst.“

„Herr Ge! Ih, Gott Du bewoehr, wo heww ic̄ mi versirt!² Herr, Sei spräzen!“ Und Lisch nimmt den Zipfel ihrer Schürze, schlägt denselben um ihre Hand und wischt sich mit derselben den Mund, wie Einer, der gewaltigen Appetit auf ein Gericht hat und in Ermangelung desselben sich doch wenigstens zu dem köstlichen Genusse rüsten will, der ihn erwartet.

¹⁾ unter den Fuß geben, unterbreiten. ²⁾ erschrocken.

„Ne Lisch, de Sal is wohr; id segg de reine
Wohrheit.“

Lisch guckt verstoßen aus der Schürze hervor, und als sie gewahr wird, daß ihr Gutsherr überaus ernsthaft vor ihr steht, sagt sie: „Du leiwer Gott, wo geiht mi dit! Ich heww ümmer glöwt, id würd mi nich verändern, un nu kam id doch so wid. Herr, wer is't denn?“

„Jochen Sägenbrodt will Di heww'n.“

„Joch — — Jochen Sägenbrodt?!" Und Lisch läßt die Schürze fallen, und die Arme fallen ihr am Leibe herunter, und sie selbst wäre fast vor Schreck gefallen, als ihr der Name ihres Zukünftigen genannt wurde.

„Na, steiht bei Di denn nich an?“

„Ach, Herr, id glöwt dat wir en jungen Kirl; id dacht, dat würd uns' Kutscher wesen. Ne, Herr, Jochen Sägenbrodt? Ne, Herr! Un wenn id bet in min hunnertst Jahr in'n Zundernstand bliwen fall, den'u nehm id nich!“

„Ich will Di dortau ok nich bereden. Denn kannst Du gahn.“

Lisch geht ab und protestiert lebhaft auf dem Flur dem Stubeinmädchen gegenüber gegen den etwa möglicherweise auftauchenden Verdacht, daß Sägenbrodt eine stillgenährte Neigung von ihr sei. Sie spricht sich in diesem Sinne sehr bestimmt aus und schließt mit den Worten: „Wat so'n oll Ekel woll meint!“ — —

Am Abend kommt Jochen Sägenbrodt zur Guts-herrschaft und dreht wieder seine Mütze: „Gu'n Abend, Herring! Na? Ich heww sei nah'n Hof herupper

gahn seihn, un ic̄ dacht, ic̄ woll doch mal . . . Un wo sic̄ dat reiht hadd, un wat sei tau de Ümstän'n säd, un wat de Sak nu för 'ne Bewandniß hadd."

„Ze, Säbenbrodt, sei will Em nich.“

„Sei will mi nich? Wo? Is sei denn 'ne Gräwin? Glöwt sei, dat sei 'ne geburue Prinzeſſin is?!" Bei diesen Worten stögt Säbenbrodt ein wahrhaft teuflisches Hohngelächter aus, wirft die unglückliche Mütze auf die Erde und ruft: „Un dat will ic̄ ehr wiſen! Ic̄ will noch 'ne ganz Unner kriegen! Un ic̄ weit noch Ein, un hett drei Bolten Ein'n¹ in'n Kuffert un en schönes Bedd, un is 'ne rechte statsche un in de richtigen Zohren. Un, Herring, wenn Sei nicks vorgegen hadden, denn müggt ic̄ woll hen nah Jeſſniß gahn un s' mi mal orndlich beseihn, wat sei in min Ümstän'n paſt un wat dat för 'ne Bewandniß mit ehr hett. Un Corl Schult kunn denn Meß för mi upladen. Ze, ic̄ krig noch 'ne ganz Unner!“

„Ja, de Erlaubniß will ic̄ Em gewen.“

„Un wat de oll Dirn sic̄ woll denkt? Un ic̄ krig noch 'ne ganz Unner, nu Order heww ic̄ ehr all seggen laten, denn ic̄ dacht so: Jochen Säbenbrodt, dacht ic̄, häng Din Lüg in so'ne Ümstän'n nich all an einen Nagel. Nu wenn't uns' Herring nich äwel nimmt, denn briing ic̄ morgen Abend Bescheid un bring dat Frugensminſch glil mit un wiſ' s' em. — Na, gu'n Abend ol!“

„Gu'n Abend!“ — —

Am andern Abend hört der Gutsbesitzer schon auf

¹⁾ Bolzen Leinwand.

dem Flur sehr laut die Worte: „Wo Du Di heft? Büst nich klauk? Hei de iht Di nids!“ Und Säbenbrodt tritt in's Zimmer, seine Liebste beim Arme hinter sich herzerrend und ihr zur gröberen Deutlichkeit ab und an einen kleinen Stoß mit dem Ellenbogen verabreichend. „Na, Herring! — Gott bewohre, Du föllst jo woll gor, so mak Din Ogen doch up!“ — Diese Ermahnung wird an seine Verlobte gerichtet, die an der Stubenschwelle stolpert. — „Na, Herring, gu'n Abend ok! Dit is s'! — Wo, ne! Wo is't möglich! Wo? Du peddst jo woll gor in den Spuckasten! — Herring, nehmen S't nich äwel, äwer sei is en Beten äwersichtig, seihn kann s' nich gaud; äwer süss — nich wohr? Wat meinen Sei? Süll sei woll? — Na, vel kann icl ok nich verlangen! Äwer, bet up de Podenohren¹ aßgereket, is sei doch en schires² Frugensmisch. — Häh?“

„Dat mag woll sin, Säbenbrodt. — Wo büst Du denn eigentlich her, min Döchting?“

Die Braut sieht den Herrn an, sieht den Bräutigam an und schweigt. Säbenbrodt giebt ihr einen Stoß mit dem Ellenbogen: „So antwurt doch, wenn de Herr Di fröggt! — Ze so! — Ze, Herring, dow³ is't oll Minisch ok; äwer icl dacht ok so: wi hewwen all uns' Fehlers.“

„Da hat Er Recht, mein lieber Säbenbrodt.“

„Un icl dacht ok so, denn heft Du doch wen in'n Hus, un sei kann mi jo denn ok 's Morrns de Tüf-

¹) Blätternarben. ²) glattes, schlank gewachsenes, ansehnliches. ³) taub.

ten¹ braden, un denn ok wegen Lisch Fleischfreters, dat
ich ehr doch wisen wull, dat ich noch 'ne Unner kreg;
un denn ok wegen den widen Weg nah Zeffnitz un
dat ich doch de Umstän'n mi nich vergewis makt hadd.
Un wenn Sei't mi nich äweß nehmen, denn will' ic' s'
doch man behollen, Herring.⁴

„Das muß Er am besten wissen.“⁴

„Na, denn Adjüs ok! Denn behöllt dat also dor-
mit sin Bewandniß! (seiner Braut in die Ohren
schreiend:) Dirn, mak en Knicks, un pedd nich wedder
in'n Spuckästen!⁴

¹⁾ Kartoffeln.

Ausgewählte Briefe

von

Fritz Reuter.

An Fritz Reuter's Vater.

Lieber Vater,

Mit so vielem Eifer, als mir hier möglich ist, habe ich die verschiedenen Aussichten auf meine Freiheit erwogen und werde Dir in folgendem meine Ansicht darüber auseinander setzen, die Entscheidung über die anzuwendenden Mittel steht Dir zu.

Dir selbst wurde kurz nach meiner Verhaftung von einem meiner Inquirenten versichert, daß mein Arrest höchstens nur ein halbes Jahr dauern könnte, darauf verließ ich mich, sonst hätte ich schon damals das Gericht für incompetent erklärt, was gewiß das Beste gewesen wäre. Späterhin bei Gelegenheit der Auslieferung eines gewissen Wiedt aus Schleswig und Kleekamp aus Kiel verlangte ich dasselbe, mir wurde jedoch geantwortet, dies sei nicht auf gerichtlichem, sondern auf diplomatischem Wege geschehen, ich kann darauf schriftlich beim Kammergericht ein um die Erlaubniß, an meine Landesregierung schreiben zu dürfen; dies

wurde mir abgeschlagen. Nachdem ich ein Jahr und 1 Monat in Untersuchungs-Arrest gesessen, hatte ich Schlußverhör, bei welchem der Justiz-Commissions-Rath Kunowsky zugegen war und mir versicherte: Lassen Sie sich nicht bange werden, Sie müssen ausgeliefert werden; doch lassen Sie sich immerhin nach Silberberg abführen, Sie werden es dort besser haben, als hier (welches auch Gott sei Dank wahr ist). Hierauf schlug er die darauf bezügliche Stelle im preußischen Landrecht nach und zeigte sie dem Inquirenten, der ihm jedoch sagte, daß über diesen Fall eine neue Verordnung herausgekommen wäre. Mein Vertheidiger entgegnete, da dies Gesetz nach dem Factum gegeben sei, so könne es keine rückwirkende Kraft haben, worauf ihm erwiedert wurde, daß man ihm dies schon später ausseinandersezen wolle. Die Verordnung, worauf hier angedeutet wird, ist erst im Herbst 1834 gegeben und besteht in einer Uebereinkunft der deutschen Bundesstaaten, daß jeder Staat die in seinem territorio aufgefangenen politischen Verbrecher behufs der Untersuchung gefangen halten kann; so habe ich wenigstens gehört. Du hast mir nicht geschrieben, ob die Mecklenburger in Dömitz ihr Erkenntniß schon erhalten haben, und auf wie lange sie verurtheilt sind, ich hörte auf 2 Jahre; das wäre doch schrecklich; dann hätte ich schon ein Jahr zu lange zugebracht. Es ist ganz gewiß, daß die Erkenntnisse in diesem Jahre nicht kommen, wer weiß, ob im folgenden, und so ist dies denn wieder ein Beweis, daß jene hohe Person, von der Du öfter gesprochen, Dir die Wahrheit nicht sagen kann oder will. Ich glaube daher auch, daß Du

auf jeden Fall ernstliche Maßregeln ergreifen mußt und daß Connexionen Dir und mir nichts helfen; wende Dich noch einmal an unsere Regierung und führe ihr zu Gemüthe, daß es ihre Pflicht ist, mich als Landeskind zu requiriren; Plessen^{*)} ist vielleicht williger hierzu bereit als Brandenstein.^{*)} Im Falle, daß die Erkenntnisse erscheinen und ich wirklich von preußischer Seite verurtheilt werden sollte, so bin ich sehr zweifelhaft, ob ich das Erkenntniß annehmen soll oder nicht; denn nehme ich es an, so erhalten ich nach preußischen Gesetzen 25—30 Jahr Festungsarrest, und gesetzt auch der König begnadigte uns, so würde diese Gnade doch nicht so durchgreifend sein, daß wir mit dem schon ausgestandenen Arrest als genügsam bestraft angesehen würden, so daß man noch sicher 5—7 Jahr zu sitzen hätte.

Was meine übrigen Angelegenheiten betrifft, so kann ich Dir nichts tröstliches melden; meine Gesundheit ist sehr schlecht, an Arbeiten ist wenig zu denken, denn meine Augen halten es nicht aus; das Zeichnen, das einzige Vergnügen, das ich noch hatte, habe ich seit 2 Monaten gänzlich unterlassen müssen. Mein Magen ist so schwach, daß ich wenig Speisen vertragen kann und von Zeit zu Zeit leide ich an so heftigem Erbrechen, daß es zuweilen 2 Tage und Nächte anhält, bis endlich Blut kommt; dann ist's gut; und der hiesige Stabsarzt, den ich vor einiger Zeit rufen ließ, sagte: Herr Reuter, Sie sind ganz gesund, das kommt wohl.

^{*)} Mecklenburgische Minister.

Meine Kasse, lieber Vater, ist, obgleich ich die 20 Thaler erhalten, in schlimmen Umständen; da ich damals Schulden hatte, so mußten die bezahlt werden und so bin ich jetzt noch mit 2 Monaten im Rückstande, ich bitte Dich daher, sende doch gefälligst sobald es Dir möglich einigen Zuschuß an den Herrn General. Wir haben schönes Wetter, schade, daß ich es nicht genießen kann, und doch freue ich mich in Deiner Seele herzlich darüber. Wie steht es mit den Kärdnen*), haben sie Deinen Erwartungen entsprochen; der Kümmerl*) muß gut gerathen sein, trotz Deiner Befürchtungen; Du siehst, mein Project in Hinsicht der Landwirthschaft ist noch nicht aufgegeben und hat sich noch mehr befestigt; obgleich meine erste Ernte, in einem Blumentopf gezogen, nicht reif wird. Sage Lisette, sie möchte mir doch zum Winter einige Hemden, Strümpfe und Vatertöchter senden, ich bin deren benöthigt. Lebe wohl und grüße alle von

Deinem

F. Reuter.

Silberberg d. 16. August 1836.

~~~~~

---

\*) Kümmerl und Weberkarde waren unter den Handelsgewächsen, die der alte Reuter in seiner Landwirthschaft anbaute.

### An Denselben.

Zum neuen Jahre 1837.\*)

Es war Morgen, ich ging aus mein Feld zu bauen und sah auf zur Sonne; die Sonne aber war mit Wolken bedeckt, kein Strahl traf mich und traurig ging ich heim; es ward Mittag, ich sah auf zu dem Himmel und bat um die Strahlen, schwärzer waren die Wolken, der Donner rollte in der Ferne, trüber und dunkler ward der Himmel, trüber und dunkler ward mein Gemüth, ich ging wieder heim und flagte laut: Gott, warum verhüllst Du die Sonne! Und als ich am Abend hinsah zur Sonne, war sie wolkenfrei, alle ihre Strahlen hatte sie verschossen und schmerzlos konnte ich ihn sehen, den glühenden Ball, wie er sich hineintauchen wollte in die Fluth des unter ihm ins Unendliche ausgegossenen Weltmeers; aber das war nicht die Sonne, die ich sonst wohl hatte untertauchen sehen am Abend: Flecken störten die Harmonie der Kugel. Ich sah einen großen dunklen Fleck in der Mitte und um ihn herum drei kleinere und sprach zu mir: das ist das Laster und um ihn Gram, Kummer und Sorge und unten am Rande sah ich einen Fleck, der war ganz schwarz und ich sagte: der heißt Verzweiflung an Dir selbst, oben aber gegen Norden war ein großer leuchtender Punkt, wie ein Stern in der Sonne: das war die Sehnsucht. Die Sonne ging unter und mit ihr die Verzweiflung, das Laster, der Kummer, der Gram, und der leuchtende Rand oben

\*) In einem Brief an den Vater mitgeschickt; am 13 Januar 1837 geschrieben.

vergoldete die Wogen des Weltmeers und als er versank, röthete sich das Wollengrau und ein mildes Abendroth strömte vom Himmel auf die Erde. Die untergegangene Sonne aber war das verflossene Jahr und das Weltmeer die Zeit.

Still ging ich heim und am andern Morgen war ich auf vor Anbruch des Tages und schauete gen Himmel und wieder bedeckten Wolken denselben und ich begann zu klagen: soll es denn nie anders werden? siehe, da trat ein alter Mann zu mir, legte seine Hand auf meine Schulter und sprach: was flagt Du über die Wolken, kannst Du Dein Feld nicht bestellen ohne Sonnenschein, ist nicht auch Regen nöthig? Darum erhebe Dich, nimm Dein Grabscheit und arbeite; wenn aber die Sonne jene blaue Fläche des Himmels erkommen hat, dann wird Sonnenschein sein und Freude. Ich aber ergriff mein Grabscheit und glaubete ihm, denn der alte Mann war — mein Vater.

---

### An Denselben.

---

Glogau d. 11ten März 1837.

Mein lieber guter Vater.

Wenn ich je an Deiner Liebe und Deinen für mich so beruhigenden und für Dich mit so vielen Unbequemlichkeiten verknüpfsten Bemühungen gezweifelt hätte, so würden Deine jüngsten Briefe nicht allein durch ihre Zahl als auch durch ihren Gehalt mir das Gegentheil vor mein Gewissen rücken. Um nun diese

Bemühungen, so viel an mir liegt nicht fruchtlos zu machen, werde ich darnach trachten Deine Briefe, die ich jetzt alle erhalten habe, einen nach dem andern zu beantworten und mich über die wichtigsten Punkte, die darin berührt sind, aussprechen. Für's erste muß ich Dich über die Ermahnungen, mich nicht der Verzweiflung zu überlassen, beruhigen. Diese Crise ist längst vorüber und gut oder übel überstanden, nicht allein um meinewillen ist sie eingetreten, sondern hauptsächlich weil ich den bösen Eindruck auf Dich und die Deinigen fürchtete; ich wußte mein Urtheil schon unter der Hand um Michaelis und kann nur darauf Deine um diese Zeit so sehr erhöhten Hoffnungen zu mäßigen, da kam der unglückliche Brief aus Berlin \*), der absichtlich deshalb geschrieben zu sein scheint, damit die Läuschung desto bitterer auf Dein Herz einwirken möchte, lies ihn noch einmal aufmerksam durch, er ist vom 25ten November und mein Urtheil, das dem Schreiber schon bekannt sein mußte, ist vom 4ten August, die Begnadigung auf 30 Jahre jedoch erst vom 11. December. Ich kann Dich versichern, daß ich jetzt, da Du das Schlimmste weißt, ziemlich ruhig bin und alles anwende um es noch mehr zu werden. Nun werde ich versuchen noch einmal über mein mehr oder weniger Inculpirtsein Dich aufzuklären: In dem Briefe aus Berlin heißt es: der junge Reuter gehört zu den weniger Gravirten; das ist das einzige Wahre in dem Briefe, doch das läßt sich auch nicht verbergen, da es durch die Acten feststeht. Man hat bei dieser Untersuchung folgende Kategorien gebildet

---

\*) Von dem Justiz-Minister von Kampf an einen Freind des Bürgermeisters Reuter gerichtet.

und darnach verurtheilt. Man hat eingetheilt in: nicht gravirte Verbindungen und in gravirte Verbindungen. Zu den ersteren gehörten alle Burschenschaften vor dem Jahre 32 und es sind die Mitglieder derselben mit 6 Jahren verurtheilt, wie es denn auch im Frühlinge vorigen Jahres veröffentlicht wurde; diese sind begnadigt entweder ganz oder zu Strafen bis zu einem Jahre. Darauf folgen die Breslauer, deren Tendenz nicht so schroff ausgesprochen war, als die auf anderen Universitäten; sie erhalten: 6—8—10, und die Gravirten in ihrer Verbindung haben erhalten 12 bis 16 Jahre. Zu den gravirten Verbindungen gehören alle Burschenschaften mit Ausnahme der Breslauer, die im Jahre 32 und 33 existirten zu Heidelberg, Bonn, Jena, Tübingen, Erlangen, Würzburg, Greifswald, Halle und Kiel. Diejenigen, die nicht in den Verbindungen aufgenommen waren sondern Commentburschen genannt wurden erhielten 6 Jahre Festungsarrest, der jedoch durch die Gnade Sr. Majestät auf 6 Monate gemildert wurde. Zu den nicht gravirten wirklichen Mitgliedern dieser gravirten Verbindungen gehöre ich mit allen Mecklenburgern, mit Ausnahme von Frank, Schmidt aus Wismar und Nauwerk, welche man, den ersteren gewiß, vielleicht zu den gravirten gerechnet haben dürfte; und diese Cathegorie ist durch die Bank zu dem Beile verurtheilt worden und zu 30 Jahren begnadigt worden. Die Gravirten dieser Verbindungen sind zu dem Rade verurtheilt und zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt werden, wie das Urtheil eines gewissen Otto zu Stettin Zeugt. Bei meiner Untersuchung habe ich mich beschämt die Wahrheit von Thatsachen einzurichten.

Gestehen, die schon eingestanden waren und so umständlich eingestanden waren, daß ich mit dem besten Willen nichts neues anzuführen wußte, ja von einigen Sachen durchaus keine Kenntniß hatte, welches daher kam, daß ich nicht zu den Gingeweihten gehörte. Von dem Frankfurter Attentat konnte ich keine Kenntniß haben, da ich schon am 18. Februar Jena verließ und seit Mitte des Januar freiwillig aus der Verbindung ausgetreten war. Thörichte Redensarten habe ich auch nicht ausgestoßen, weil mir nicht solche Fragen, wie Du deren anführst, vorgelegt sind. Der ganze traurige Unterschied in der Bestrafung der Mecklenburger mit 1 Jahre und meiner mit 30 Jahren liegt in der Verschiedenheit der Gesetze und in der Consequenz des preußischen Gerichtshofes; betrachtet man mich als Preußen oder als einen, der gegen den preußischen Staat gesündigt hat, so habe ich mich nicht über Härte der Strafe zu beschweren, da alle dasselbe erhalten haben, die dasselbe gewollt haben, denn gethan haben wir nichts. Nun zu der Anwendung des eben Gesagten: Du siehst, wir sind alle nach gewissen Grundsätzen in Classen getheilt und darnach verurtheilt; diesem gemäß werden auch die Gründe für das Erkenntniß abgefaßt werden, und man wird dabei dasselbe Verfahren beobachten, welches man im Frühlinge v. J. bei den zu 6 Jahren Verurtheilten beobachtete, nämlich man wird sie uns nicht allein nicht vorenthalten, sondern sie sogar dem Publico veröffentlichen; wie lange sich dies noch hinzieht, ist ungewiß. Dann erst könnte das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung eingelegt werden, wenn ich es überhaupt thäte; aber

ich bin anderer Meinung als die mecklenburgischen Juristen. Höre meine Gründe: fürs erste, geht mit dieser Vertheidigung wieder ein Jahr und darüber hin, und das Resultat derselben kann nur höchst zweifelhaft ausfallen. Bei diesem Prozesse ist mit dem Urtheil sogleich die Begnadigung erschienen, eine Anomalie, bei deren Abfassung gewiß die Möglichkeit der Resultate der weiteren Vertheidigung berücksichtigt ist, und zwar so, daß man uns durch die Gnade Seiner Majestät das hat gewährt, was wir vielleicht auf dem Wege der weiteren Vertheidigung erreicht hätten. Wer sich unmittelbar an die Gnade Sr. Majestät wendet, kann doch wohl mit Gewissheit darauf rechnen, daß sein Vertrauen nicht getäuscht wird und daß er wenigstens dieselbe Milderung der Strafe erhält, welche diejenigen erhalten, die sich weiter vertheidigen lassen; ja die Erfahrung hat dies schon hinlänglich bestätigt; v. Sprewitz wird sich weiter vertheidigt haben und hat 7 Jahre gesessen, dahingegen Schliemann aus Gnoien nur 5 Jahre in Haft gewesen ist. Alle meine Freunde in Silberberg sind dieser Meinung und ich glaube auch diejenigen in Magdeburg, die ich bald darüber sprechen werde, indem ich morgen dahin abreise, weshalb ich heute noch diesen Brief beende, damit Du Deine Briefe an die dortige Hochlöbliche Commandantur sendest.

Die Kleidungsstücke und Victualien habe ich erhalten . . . In Magdeburg werde ich es schlecht haben, wie wir es von allen Seiten in Silberberg erfahren haben, doch denke ich wird es wohl gehen. Hier in Glogau hätte ich es mit der Zeit gewiß recht gut

gehabt, da der zweite Commandant der Herr Major von Wichert sowie auch der Herr Platz-Major Kurz sich meiner bestgütigst angenommen haben, ersterer hat mich während meines Hierseins mit Lecture, worunter auch landwirthschaftliche Werke sich befinden, versehen. Von Glogau selbst habe ich gar nichts zu sehen bekommen . . . Ueber die Zweckmäßigkeit der Schritte, die Du zu meiner Auslieferung gethan hast, habe ich nur eine sehr unbedeutende Meinung, da ich es zu wenig beurtheilen kann, ob überhaupt ein Resultat erfolgen wird; aber mache es so wie Du im letzten Briefe angiebst, warte erst die Entscheidung der Preußischen Regierung in Betreff der Requisition ab und wenn dies gethan ist und keine Erfolge sich zeigen, so wende Dich an Serenissimum, ob der etwas für mich thun will. Wenn ich nur erst in Dömitz wäre! Oh wie verändern sich die Wünsche der Menschen, hätte ich dies vor 4 Jahren in Deiner Gegenwart gewünscht, gelt Du hättest mich auf den Sachsenberg \*) zu Schwerin geschickt; und das schlimmste bei dieser unglücklichen Sache bleibt immer der ungewöhnliche Verlust der Zeit, der Zeit in der ein junger Mann seines Glückes Schmied ist. At fugit interea, fugit irreparabile tempus. Vier Jahre will ich noch ruhig ausharren und werde sie noch ertragen, ist dann noch kein Ziel, dann lebe wohl Hoffnung auf Erden-glück, dann werde ich grenzenlos unglücklich werden. Heute ist ein schöner Tag, wenn meine Reise so begünstigt wird, so glaube ich, wird sie mir, wenn sie

---

\*) Die mecklenburgische Irrenanstalt.

anders auf derselben Art wie von Silberberg hierher vollführt wird, viel Vergnügen machen. Was unsere Familie betrifft, so wechselt dort ja Freude und Trauer auf eine für mich sehr ergreifende Art. Großmutter und die Tante in Zabel, beide dem Tode nahe, beide ein paar ausgezeichnete Frauen, die erstere erzog meine Mutter, mit welchen Mitteln und wie! — Die andere, ja da muß ich mit Schiller antworten: nicht dem Guten gehöret die Erde, er ist ein Fremdling und wandert aus und sucht ein unvergänglich Haus. . .

Wie ich eben höre, reise ich morgen noch nicht, schreibe jedoch nur den nächsten Brief nach Magdeburg und sorge nicht zu viel um mich, es greift Dich zu sehr an; in der Stimmung, worin ich jetzt bin, schlage ich mich schon durch (ich habe sie größten Theils dem Herrn Major von Wichert zu danken), sorge lieber auch für den alten treuen Ernst.\* ) Nun lebe wohl und denke ruhiger an

Deinen  
Sohn F. Reuter.

---

### An denselben.

---

Lieber Vater,

Vielen Dank für Deinen Brief, worin Du mir den Erfolg der Verwendung unseres Hofes meldest, oder vielmehr unserer Regierung. Es ist wahr, die Sache ist nicht besser und nicht schlimmer dadurch geworden

---

\* ) Ein Neffe des alten Reuter.

und das Resultat dürfte am Ende doch nur eine abschlägige Antwort sein. Mir ist vor einigen Tagen das Urtheil mit den Entscheidungsgründen vorgelesen worden, wodurch ich jedoch um nichts Lüger geworden bin, es war eine Geschichtserzählung, die zum Schlusse mit einigen Bemerkungen versehen war, in denen es unter Andern hieß: Ich wäre geständig gewesen, daß Lied „Fürsten zum Land hinaus“ gesungen zu haben, läugnete aber den Vers über Sr. Majestät den König zu kennen, da mir dies nicht zu glauben sei, so würde ich doch der Majestätsbeleidigung schuldig erkannt; ich läugnete ferner in der Verjammlung zugegen gewesen zu sein, in welcher die revolutionaire Tendenz ausgesprochen wäre; das wäre mir auch nicht zu glauben u. s. w. Es war nur alles pro forma und ich erwartete auch nichts anderes und nahm meine Appellation zurück. Ich habe nun ein Begnadigungs-Gesuch aufgesetzt und sende Dir die Abschrift desselben zu. Das Deine habe ich gelesen und bitte es so zu lassen und nur noch hinzuzufügen, daß Du gehört habest, wie schon Wiel aus Schleswig und Kleekamp aus Kiel, die eben so betheiligt wären, wie ich, im Sommer 1834 nach Holstein ausgeliefert worden wären; ich glaube dies anzuführen paßt sich besser für Dich als für mich.

Hier folgt mein Gesuch:

S. T.

So schrecklich sich auch in der gesetzlichen Beurtheilung das Wesen meiner Vergehung entfaltet hat, indem ich durch Erkenntniß des Königl. Kammergerichts

„wegen Theilnahme an der hochverrätherischen Verbindung der Burschenschaft zu Jena zur Todesstrafe, welche durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre in 30jährige Festungsstrafe verwandelt worden ist.“

verurtheilt worden bin, so drängt mich doch mein eigenes Bewußtsein zu dem Troste, daß nie in meinem Leben ein wirkliches Verbrechen das Ziel meiner Bestrebungen war. Leichtsinnige Erfassung des Augenblicks, Mangel an ernstlicher Erwägung der Dinge und ihrer Folgen und jugendlich flüchtige Begeisterung für alles Gute konnten wohl manches falsche Ideal für eine Zeit lang vor meinen Blicken fesseln, aber niemals bin ich mir bewußt gewesen den verbrecherischen Unternehmungen, wie sie mir zur Last gelegt werden, mein Herz oder meine Hand zu leihen. Von diesem tröstlichen Gedanken ermutigt, wage ich es, von der Gnade Ew. Majestät eine Milderung der schweren, von dem Gesetze mir zuerkannten, Strafe zu hoffen, und flehend darum mich vor Allerhöchst dero erhabenem Throne niederzuwerfen. Schon seit fast 4 Jahren büße ich die leichtsinnigen Verirrungen meiner Jugend in einer strengen Gefangenschaft, und es war mir vergönnt den Ernst zu sammeln, der dem jungen Manne zur Befestigung von richtigen Grundsätzen und zur Erfüllung seiner Lebensaufgabe nöthig ist. Ich habe um so schmerzlicher diese Strafe empfunden, als ich sie fern von meinem Vaterlande ertragen mußte, und es mir nicht unbekannt ist, daß in demselben die Beurtheilung unserer Vergehungen viel gelinder, und die darüber verhängte Strafe bei weitem derjenigen nicht

gleich kommt, welche ich bereits erduldet habe. Dürfte es mir erlaubt sein zu bemerken, daß ich, ein Mecklenburger von Geburt, nie in den Königlichen Staaten Ew. Majestät zu studiren das Glück gehabt, und ich mich — nur durchreichend in denselben verhaftet — um so weniger der unmittelbaren Schuld einer Verlezung diesseitiger Gesetze theilhaftig sehe, so kann ich mich nur schwer auch dieser Stütze meiner Hoffnung berauben, daß es Ew. Königlichen Majestät Gnade und Huld gefallen wolle, meine bereits überstandene Strafe allergnädigst anzusehen, und mich um so eher meinem geliebten Vaterlande und den Armen meiner trauernden Familie wieder zu schenken. Ich bin durchdrungen von dem festen Vertrauen, daß auch der Ausländer vor dem väterlichen Throne Eines Allverehrten, Allergnädigsten Königs nicht verstoßen werde, wenn er demüthigst in den Reihen Gnade flehender Unterthanen erscheint und ich wage es mit nicht minderer Aufrichtigkeit in den Gesinnungen der tiefsten Chrfurcht und Ergebenheit zu verharren

E. M.

Magdeburg.

allerunterthänigster  
F. R.

Diese Bitte werde ich von hier aus so bald wie möglich absenden, damit sie noch vor dem 3. August\*) zur Sprache kommt, denn indem ich sie nicht direct an Sr. Majestät senden kann, sondern an die Ministerial-Commission, so kann leicht eine ziemliche Zeit damit vergehen. . . .

\*) Dem Geburtstag des Königs.

Ich bin gesund und wohl und schicke und drücke mich, so gut wie's gehen will. Wenn Du nun noch den letzten Versuch machst, indem Du Dich an Serenissimum wendest wenn er im August nach B. geht, so glaube ich, hat man Alles gethan, was sich thun läßt und man kann dann alles dem Himmel anheim stellen. . . . Ich glaube, daß ich in diesen Angelegenheiten auch öfter als zweimal schreiben darf und werde ich, wenn es nöthig sein sollte, den Herrn Platz-Major darum bitten. Binnen 8 bis 10 Tagen ist mein Gesuch abgegangen und da wäre es wohl gut, wenn Deins auch einginge. Bleibe gesund und denke an

Deinen

Sohn F. Reuter.

Magdeburg d. 30sten May 1837.

---

### An denselben.

---

Lieber Vater,

Du wirst vielleicht schon einen Brief von mir erwartet haben, doch hatte mein Stillschweigen einen guten Grund; ich sage guten, insofern nämlich die bloße Hoffnung gut ist und das ist sie doch wohl, selbst wenn sie getäuscht werden sollte. Es verbreitete sich nämlich ein Gerücht, welches selbst in unserm Kerker wiederhallte, daß Sr. Majestät 40jähriges Regierungs-Jubiläum (am 16. d. M.) den politischen Gefangenen eine günstige Veränderung bringen würde, ja man

sprach von einer gänzlichen Amnestie, und da dachte ich denn bei mir, warum sollst du dieses glückliche Ereigniß nicht abwarten und dich dann statt des Briefes auf die Post schicken; doch wie sehr auch die Hoffnungen von Tage zu Tage wuchsen, wie sehr auch die Pläne zur Reise berathen wurden, die Amnestie blieb aus, und so dachte ich, es sei wohl besser, wenigstens einen geschriebenen Boten in die Heimath zu senden. Eine Hoffnung haben wir alle noch, nämlich wenigstens auf die Citadelle zu kommen, da nämlich schon hier eine Commission zur Untersuchung der Gefängnisse gewesen ist, um zu bestimmen, ob dieselben gesund sind, und da ist denn berichtet worden, — doch was berichtet worden ist weiß ich nicht und wenn ich es wüßte dürfte ich es doch nicht schreiben, also warten wir die Entscheidung, die, da schon 7 Wochen vergangen sind, wohl bald eintreffen wird, ab und beruhigen wir uns bis dahin. Mit meiner Gesundheit steht es gut, und durch die Güte des Herrn —\*) wird auch für meinen Unterhalt gesorgt, schade, daß ich den Herrn nicht sprechen darf. Die Cholera ist uns gnädig vorbeigegangen und hat hier überhaupt nicht so böse gehauft, wie sie in Berlin gehauft haben soll; aber dennoch sind leider viele von uns sehr kranklich.

Meine Beschäftigungen sind die alten, nur mit dem Unterschiede des weiter Vorgerücktseins; denn beim Zeichnen bin ich so kühn gewesen, mich an die Pastellzeichnerei zu machen und porträtiere alles, was sich von mir porträtiiren lassen will und alle, die mit mir Um-

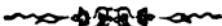
---

\*) Der Name ist unleserlich gemacht.

gang haben können; ich glaube fast ich könnte, bei einiger größerer Uebung schon als Maler fungiren; aber halt nun fällt mir ein, daß ich Dir zum Troste doch schreiben muß, daß ich deshalb doch nicht die Deconomie vergessen habe, doch kann ich wirklich, beim besten Willen nicht alles verstehen, den Koppe weiß ich auswendig und wenn ich die Encyclopädie, die bei-läufig gesagt stärker ist als das Conversations-Lexicon, auch nicht auswendig weiß, so ist mir doch so ziemlich, mit Ausnahme der Kaninchen- und Ziegenzucht u. dgl. auch dort das meiste bekannt; aber wie soll ich hier die Eintheilung der verschiedenen Ackerklassen kennen lernen, wie soll ich beurtheilen können ob jetzt Zeit ist zu wenden oder ob es noch zu naß u. s. w., da ich nichts anderes Feld sehe als den Sand im Spucklasten und kein anderes Pferdegeschirr als wenn zum Gaudium unserer Nasen die Düngergruben ausgefahren werden. In der Hoffnung, daß Du wohl von der Hochzeit zurückgekehrt bist, und überhaupt vergnügt bist, schließe ich heute, um der guten Lisette auch noch ein paar Worte zu schreiben. Lebe wohl

Dein  
Sohn F. Reuter.

Magdeburg d. 29sten November 1837.



## An Herrn L. König in Magdeburg.

Mein lieber König und Jungkloß, oder lieben Freunde,  
oder wie Ihr wollt)

Wenn Ihr diesen Brief erhalten werdet, weiß ich noch nicht, da ich erst eine kleine Sammlung von Schreibereien beisammen haben muß, wenn ich das Porto nach M. daran wagen will, mit anderen Worten, ich will gleichzeitig an Dr. Leist und an Herrn Kämpf schreiben. Zuerst will ich Euch unsere Abentheuer von Magdeburg stationenweise erzählen. Von Magdeburg bis Berlin: hab' ich viel gelitten, hab' ich brav gelebt. In Berlin 2 Tage Ruhe auf einem Strohsack, keine Kreuzspinne gesehn, der „Capitain“ in Verzweiflung — tröstliche Aussicht, meine  $4\frac{1}{2}$  Jahr in der Hausvoigtei abzusitzen, mich zu erkundigen, ob mein armer Vater noch in Berlin sei, ist nicht nöthig! Hinke im schwarzen Frack, der Inspector im meergrünen Schlafrock! — die ewige Hausvoigtei!!!

Am 15. Morgens 6 Uhr reisten wir von Berlin unter Begleitung von zwei recht freundlichen (sans ironie) Gensd'armen aus Gomorrha ab und kamen zu Mittag in Müncheberg an, von wo aus ich ein Schreiben in aller Eile an Grashof erließ, damit er mir vergessene Sachen nachsenden möge. Am Abend in Cüstrin; Eisgang der Oder; Nacht! traurige, schlaflose Nacht!! — Landsberg 1 Uhr Mitternacht; schon Alles polnisch; bekannt durch H. Witte und scheußliche Postwagen ohne Federn; vom Wagenmeister wird eine zweite Parallele zwischen

H. Witte und einem jüdischen Räuberhauptmann aus Schwerin gezogen. Nach Friedeberg; ein kleiner Vor- schmack von den Qualen der Verdammten! Woldenberg; Anhang zu Winkelmanns Werken, vorgetragen von einem Posthalter in Bezug auf die Portraits seiner Frau und Kinder. Ruschendorf; schönes Mittageessen und ein allerliebstes unschuldiges Mädelchen. Schneide- mühl; drei schöne Töchter Rahels (der „Capitain“ faselt jetzt noch immer von der erhabenen Schönheit), noch schlimmere Nacht! keine Ruh' bei Tag und Nacht! — Bromberg — gänzliche Erschöpfung! — schlechtes Wetter! Husten, Schnupfen, Heiserkeit! Versuche zum Singen von mir und dem „Capitain“, Streit, wer richtig singe; der Gensd'arm giebt den Ausschlag: Sieg Deines Freundes, indem ich mich auf Deine Autorität berufe, lieber König!

Da aber jetzt die Sache wichtiger wird, lasse ich diesen aphoristischen Styl fahren, und werde abwechselnd vom Erhabenen zum Rührenden übergehn. — Näher, immer näher kamen wir dem Ufer des Weichselfstromes. Schnee und Regen peitschten den Postillon und dieser die armen Postgäule, die hier schon etwas von amphibischer Natur an sich haben müssen, da unsere Reise abwechselnd in diese Gewässer der Niederung ging. „Heda, Fährmann, geh's noch über die Weichsel?“ — „Ja, aber halb zu Kahn, halb zu Fuß.“ — Der „Capitain“ machte Betrachtungen, ob der Staat, nachdem das Todesurtheil in 30 Jahre verwandelt sei, rechtlich verlangen könnte, daß ein Staatsgefangener sein Leben in Gefahr bringe; der eine Gensd'arm berief sich wiederholentlich auf den

Ausspruch eines berühmten Rabbiners: das Wasser habe keine Balken. Der „Capitain“ erwiederte: Sie haben gut lachen, Sie sterben in Ihrem Beruf — aber wir! — — — Endlich ging die Fahrt los. Rings um uns Himmel und Wasser, und drüben im Schnee und Regenschöbern die Feste Graudenz; wir kommen an's feste Eis, steigen aus; ich mache den Vorschlag, die Mäntel abzulegen, damit man im Falle des Durchbrechens sich durch Schwimmen retten könne, finde jedoch kein Gehör, da Alle lieber den heroischen Tod des Ertrinkens sterben wollen, als an einer Erläuterung langsam dahin. Ungeheurer Aufwand von Courage entwickelt sich! Der Capitain, eingehüllt in seinen nebelgrauen Mantel, erscheint in der Ferne vorausgehend wie Fingal in seiner Wollenwohnung (das unter ihm glänzende Eis erhöht die Illusion); höchst edelmüthig hat er den einen Theil seiner Nebelumhüllung seinen Canarienvögeln cedirt; der eine Gensd'arm tritt genau in seine Fußstapfen und erzählt Wunderdinge vom Uebergang über die Beresina; der andere leitet die Ausschiffung des Gepäcks. Euer Freund folgt mit einer Tabakspfeife und singt: o sagt, was wird mein Loos einst sein! — Wir kommen an das jenseitige Ufer, laufen in den Hafen einer Fischerkneipe ein. O, wären wir doch wieder auf der Weichsel, denn was ist Sturm und Unwetter gegen diese atemverengende Atmosphäre! Der große Goethe sagt, drei Dinge wären ihm oder vielmehr seiner Nase zuwider: Tabakstrauch, Wanzergeruch und — — hier macht er einen Strich — ich denke, er meint mit dem Dritten die Ausdünnung eines polnischen Schafspelzes. —

Durch Graudenz ging's jetzt rasch durch und hinauf zur Citadelle. Wir beide waren total caput; ich hatte in 3 Tagen und 2 Nächten kein Auge zugethan; aber für diese Anstrengungen wurden wir durch eine sehr freundliche Aufnahme von Seiten des Commandanten, Obristen Herrn von Toll auf's Beste entschädigt, die sich sogar auf die Besorgung eines erwünschten Abendessens erstreckte. Nun von Graudenz. Wir bewohnen eine Casematte oben, die ungefähr halb so lang ist, als unser Spaziergang in M. Des Morgens um 7 Uhr wird aufgeschlossen, darauf haben wir eine Freistunde, die auf einem großen mit Bäumen eingefassten Spaziergange abgehalten wird; um 1 Uhr kommt das Mittagessen, das durch Reichlichkeit und Schmackhaftigkeit sich höchst vortheilhaft vor dem zu M. auszeichnet und uns 3 Sgr. kostet. Des Nachmittags haben wir dann wieder Freistunde, die sich im Sommer bis um 7 Uhr verlängern wird. Aufwartung besorgt die Frau meines Unteroffiziers, und erhält dafür pro Monat 16 Sgr. Am andern Morgen unserer Ankunft mußten wir zum Herrn Oberst kommen, der uns in höchst freundlichen Worten den Umfang unserer Vergünstigungen und Beschränkungen auseinander setzte, und uns die Hoffnung auf noch höhere Freiheiten machte, sodann wurde uns unser mitgebrachtes Geld ausgezahlt und wir zum Herrn Platzmajor geführt, der ebenfalls sehr freundlich gegen uns war und mir ein Portrait von Schr.'s Hand zeigte, da er vom „Capitain“ erfuhr, daß ich mich dafür interessire. Die Citadelle ist sehr geräumig, mit Privatwohnungen bebaut, und so angenehm durch Spaziergänge gemacht, daß man

glaubt in einem Badeort zu sein. Die Luft rein und gesund; das Wasser ausgezeichnet, sogar besser als des Silberberger. An Unterhaltung fehlt's nicht, da viel Militair- und Civilpersonen hier aus- und eingehen, und wir in dieser Beziehung leicht zufrieden gestellt sind. Schr. ist noch hier; er hat sich eine Braut angeschafft und lebt herrlich und in Freuden . . . . Er schriftstellert stark; er hat einen Faust geschrieben, der, wie der „Capitain“ meint, voll schöner Sachen sein soll, ich selbst habe ihn noch nicht gelesen, da ich mit anderen Sachen zu beschäftigt bin — doch davon her nach; ferner hat er geschrieben ein geistliches Helden gedicht: Paulus, ein Helden gedicht „Herrmann“ und viele kleine Sachen, sowie auch einen Roman: der Materialist; alles ist jedoch noch unter der Feile . . . Heute am 20ten erwarten wir den kleinen Copernikus mit seinem Compagnon, die hier unter uns wohnen werden, und die wir vielfältig wegen ihres schlechten Reisewetters bedauert haben, denn seit vorgestern ist das Wetter abscheulich und hat den Capitain auf's Krankenbett geworfen; er leidet leicht an Erkältung, die sich dann gewöhnlich auf's Gehör wirft, meine Wenigkeit dagegen ist so auf dem Strumpf, wie selten.

Leider habe ich das Unglück gehabt, meine beiden Zeichenbretter unterwegs zu verlieren, doch hoffe ich noch durch die Bemühungen der beiden Gendarmen sie wieder zu erhalten; daher bin ich denn auf den Einfall gekommen, mich im Federzeichnen zu üben, wozu mir die Retsch'schen Sachen zum Faust dienen, die Schr. besitzt und mir zu diesem Zweck verabfolgt hat.

Vielleicht, vielleicht — doch versprechen will ich nichts, weil ich möglicherweise eine andere Bestimmung über meine Arbeiten machen muß. Drei Blätter sind schon fertig, und sollen, wie man mir sagt, sehr gelungen sein; deshalb bitte ich, nicht nach der obigen Vignette\*) zu urtheilen, da dieselbe gestern Abend bei Licht, großer Müdigkeit und Kälte gemacht ist. — Wir haben bis jetzt noch an kein ernstliches Arbeiten gedacht, wenn Ihr nicht meine Zeichnerei, die freilich mit großem Eifer betrieben wird, dazu rechnen wollt. Für die Portrait-Malerei bietet sich hier ein ziemliches Feld dar, und habe ich schon mehrere Anforderungen dazu erhalten.

Der Gang in die Kirche kann uns jetzt noch nicht gestattet werden, soll uns aber so bald wie möglich unter Begleitung erlaubt sein.

Schreibe diesen Brief sehr mit Unterbrechungen, deshalb bitte ich Dich, den Zusammenhang nicht genau zu bekrütteln, doch das werdet Ihr beiden lieben Jungens auch nicht, und will ich Dir, mein lieber König wünschen, daß, falls Dir das Glück würde, zum zweitenmal auf die Festung zu kommen, Du nach Graudenz kommst, und dem lieben Jungklaß, daß er jetzt schon hierher komme; er würde sich hier außerordentlich gefallen. „Boepernix“ ist noch nicht gekommen, (22. des Morgens) wenn er doch nur nicht frank geworden, oder seine etwaigen Commilitonen (Franzos, Heinßmann, Haßlacher?) selbst für meine Constitution war die Sache höchst beschwerlich.

---

\*) Am Kopf des Briefes

Alle unsere Sachen sind trefflich conservirt hier angekommen und des Capitain Canarienvögel singen aus voller Kehle . . . Ernstere Gegenstände berühre ich in diesem Briefe nicht, da ich von denselben in diesen Tagen zu sehr abgezogen bin, und man zu solchen Mittheilungen Ruhe nöthig hat, die man in so kurzer Zeit im fremden Leben, wo Alles neu ist, Alles interessirt, nicht finden kann; das kann ich aber eidlich behaupten, mein Gemüth ist sehr ruhig, und Heiterkeit bei mir vorherrschend, die nicht durch äußere Unlasse erzeugt, sondern in mir selbst begründet ist.

Grühet Grashof von mir und saget ihm, ich erwartete, daß er mir mittheile, wohin er zu kommen wünsche. Alle Uebrigen herzlich zu grüßen, versteht sich von selbst. Lebet wohl, recht sehr wohl und gedenket mit Liebe und Freundlichkeit

Eures

treuen Freundes  
Fritz Reuter.

Graudenz d. 22. März 1838.

P. S.

Meine Zeichenbretter \*) sind richtig angekommen.

23/3 38.

---

\*) Eins dieser Zeichenbretter ist noch erhalten, und viel benutzt; es war ein Geschenk der treuen Magdeburger Leidensgefährten und zeigt noch die eingeschnittenen Namen der Geber.

### Au Denselben.

Grauden z d. 18. Juli 1838.

Lieber guter Bruder,

Sowie ich Deinen Brief erhalten habe, setze ich mich gleich, um ihn zu beantworten, Dir Dank zu sagen für Deine Liebe und Dir zu versichern, daß meine Verpflichtung schwer auf mir gelastet hat und zwar doppelt, weil ich Dir von mir fast ausschließlich fröhliche Nachricht geben kann, und so Gott mir beistehet, auch ferner geben werde. Wenn ich im Anfang auch nicht ganz gesund war, wozu die Reise und deren Gewohnheiten viel beitrug, so bin ich jetzt gesund und wohl wie nie. — Ich fühl' mich in gewissen Beziehungen wie neugeboren und zwar durch die Dir bekannten und von Dir und dem Kleinen vorgeschlagenen Mittel. Weit entfernt, durch dieses Wohlsein zur Unachtsamkeit verleitet zu werden, danke ich dem Herrn für seine Wohlthat, und denke mit seiner Hülfe vor Ueberhebung und Ueberschätzung meiner Kraft geschützt zu sein. Arbeit, die ich freilich noch nicht ganz nach meinen Kräften betreibe, die ich jedoch regelmäßig alle Tage zu meinem Bestande herbeirufe, vernünftige Lectüre, worunter ich vorzüglich keine Romane verstehe, denen ein für allemal ein apago zugeschrieben ist, und tägliche Bewegung füllen meine Zeit so aus, daß ich am Abend ermüdet einschlafe, nachdem ich vorher einer von Dir empfohlenen Maßregel genügt habe,

deren Wirkamkeit ich vorher nur zu sehr unbeachtet gelassen habe.\*)

Meine Worte müssen Dir im Vergleich mit dem Gegenstände kalt und gefühllos erscheinen, doch schreibe mir dies nicht zu, sondern den Umständen; ich denke schon viel anders über manche Gegenstände und Eurer ist gewiß dabei nicht vergessen. Recht heitere Hoffnung kommt öfters über mich, zuweilen freilich auch Trauer, aber nicht sowohl über die Zukunft, als vielmehr über die Vergangenheit; doch denke ich, ohne Trauer gäbe es auch keine Freude, keine Selbstkenntniß und keine Fortschritte zum Bessern. Dass die Deinigen wohl sind und Du zufrieden in ihrer Mitte lebst, ist mir sehr lieb und denke ich, Du verdienst es und wenn auch nur um meinetwillen. Dem kleinen „Perlhuhn“ gönne ich sein Glück recht von Herzen, nur um Eins beneide ich ihn — um das Bad, und das würde ich auch nicht thun, wenn's heute nicht so abscheulich heiß wäre! — — Gern schicke ich Euch einige von meinen Kunstprodukten, aber die Lust hier scheint denselben nicht dienlich zu sein, denn außer drei Portraits und einigen Federzeichnungen ist nichts von Bedeutung fertig geworden. Bei einer Allegorie in letzterer Manier bin ich noch beschäftigt (eigene Idee) die sich auf L . . .

---

\*) Dies bezieht sich auf Reuter's trauriges Uebel, das sein Freund Königl in Magdeburg zu bekämpfen versuchte; damals war es vielleicht noch nicht zu spät. „Wenn Arzt und Inspector mit mir zusammengegangen wären,“ schreibt Herr Königl darüber an Friz Reuter's Wititre, „so wäre es vielleicht gelungen, ihn von seinem später freilich unheilbaren Uebel zu befreien . . .“

bezahlt und zum Geburtstage eines Freundes Boglers bestimmt war, aber nicht fertig geworden ist, da ich die Sache zu großartig begonnen habe und gleichzeitig den Pegasus beschritten habe. Ueber dies letztere Unternehmen hat sich der Kleine Bogler\*) dreimal überfallen, was denn einen schönen Brummkreisel abgab. Vielleicht interessiren Dich noch meine Umgebungen, und ohne zu untersuchen, ob Du sie kennst oder nicht, schreibe ich Dir Folgendes:

Außer mir befinden sich noch hier: Bogler, Schulze,\*\* Cornelius, Witte und Schr. Mein armer Stubenbursche Schulze hat sich hier eine sehr böse Lungenentzündung geholt und liegt noch im Lazareth, und ohne den Propheten spielen zu wollen, fürchte ich sehr für seine völlige Wiederherstellung; seine Füße sind geschwollen und erschreckliche Brustbelämmungen sind zurückgeblieben; auch Cornelius liegt krank an einem alten Uebel. Derselbe hat traurige Nachrichten aus Berlin erhalten. Man hat ihm auf sein Gnadengesuch geantwortet, bei seiner Aufführung und Richtung habe Se. Majestät sein Gnadengesuch abgewiesen.

Dies hat mich nun nicht abgeschreckt, zum zweitenmal mit einem dito anzurücken. Wie's ausfallen wird, weiß ich nicht, ich hoffe aber. Witte ist der älteste von uns, und so soll denn eine mitlidige Seele höchst geäußert haben: um die jungen Leute sei's nicht schade, wenn sie auf der Festung sätzen; aber um so einen alten lahlöpfigen Mann, dessen Frau und

---

\*) „Copernicus“.

\*\*) Der „Capitain“.

Kinder zu Hause nach ihm sich sehnten, darum wär's schade. \*)

Im Anfange gefiel es uns Allen hier sehr gut. Bogler, Schulze und ich wohnen neben einander, und gegen uns ist auch keine Klage zu führen gewesen; deffenungeachtet sind wir aber, statt mehr Freiheit zu erhalten, darin beschränkt worden. Leider ist die Einheit in so weit gestört worden, daß wir Uebrigen mit Schr. gespannt stehen. Dies konnte wohl nicht anders sein, denn obgleich wir durchaus nie etwas von fröhern Sachen gegen ihn erwähnt, ihn im Gegentheil freundlich behandelt haben, hat er dennoch durch seine ungeheure Eitelkeit allenthalben bei uns angestochen, sich mit einem Zeden von uns einzeln entzweit, und ist zum Beschlusse durch eine Gingabe die causa movens geworden, daß uns ein angenehmer Spaziergang genommen, und ein schlechter dafür gegeben worden ist. Hat er dies aus Nachsucht gethan? oder aus Unvorsichtigkeit? Ich nehme das letztere an, und bitte aus diesem Grunde keinen Gebrauch von dieser Mitttheilung zu machen, zumal er sich versetzen lassen will und ich ein allgemein verbreitetes Vorurtheil nicht verstärken will.

Silberberg liegt mir schwer auf dem Herzen, da ich nicht die Erlaubniß habe, dahin, wie an Alle, die in Untersuchung gewesen sind, schreiben zu dürfen. Stehst Du mit S. in Verbindung, so grüße ihn herzlich, und sage ihm, ich wünschte ihm und seinem Schatz

---

\*) Hier hat Fritz Reuter im Originalbrief die dahinschreitende Gestalt dieses Witte an den Rand gezeichnet; sprechend ähulich nach Herrn Königl's Zeugniß.

viel Glück und Segen, er solle aber warten, bis ich auf seine Hochzeit kommen könnte. Hat er denn eine Stelle? . . .

Die Zucht der Canarienvögel wird hier ins Großartige getrieben. Bogler und Schulze haben circa 50 Stück. Bogler wird seine aber hoffentlich zum 3ten August (Königs Geburtstag!) alle wie gewöhnlich fliegen lassen. Er ist schon wieder auf der Reise. — Mir ist auch so zu Sinn, als ob ich noch in diesem Jahr zum gelobten Ländchen ziehen werde, und daß ich dann meine Reise über Swinemünde nehmen werde, versteht sich von selbst, deshalb bitte ich Dich, mich Deiner lieben Familie zu empfehlen. . . .

Aus dem projectirten Wölfe-, Bären- und Zobel-fang ist bis jetzt noch nichts geworden; wir freuen uns aber schon dazu für den Winter. Nun lebe wohl und grüße mir Alle, die mich kennen und nach mir fragen. Baldige Nachricht ohne feurige Kohlen erbittet sich

Dein

treuster Freund  
F. Reuter.

Solltest Du Gelegenheit haben, Subscribers zu poetischen Versuchen zu sammeln, so sende ich Dir hiemit eine Probe meiner Poesie.

### Bum Geburtstage des p. Bogler.

Du kleiner Zoepernick,  
Ich wünsch' Dir herzlich Glück  
Und rede zu Dir hic,  
Wo ich zusammenstic'

In einem Augenblick  
Dies stümperhaste Stück.  
Fern sei Dir Mißgeschick,  
Mit unumwölktem Blick  
Des Frohsinns Rosen pfück',  
Damit die Wangen schmück'!  
Fort Du die Sorgen schick',  
Dein unverzagt Genick  
Du nie vor ihnen bück'!  
Fortuna komm' und nicht'  
Dir freundlich zu, und spick'  
Mit Thalern Dir die Fid!  
Denk' ängstlich nicht zurück  
An all Dein Ungelück,  
Und werde fett und dicke,  
Du kleiner Zoepernick,  
Du loser Galgenstrick!  
Von Wiege bis zur Krück',  
Vom Stiefel bis zur Prücke  
Gehört zu Deiner Clique

Dein treulicher Amic  
Charles XII.

---

An Fräulein Luise Kunze.

---

Liebe, süße Luise,

Was soll ich Dir schreiben, was Dir sagen, um Dir den ganzen heißen Dank eines glücklichen Herzens abzustatten? wie könnten diese todtten Zeilen wohl jenen Weg zu Deinem Herzen finden, den das lebendige Wort fand? Oh, Luise, hättest Du damals in meine Brust

blicken können, Du hättest einen Abgrund von Seeligkeit geschaut, Du würdest stolzer Dein schönes Haupt erheben, weil Du die Schöpferin solcher Wonnen warst. Wie lieb' ich Dich! wie denk' ich an Dich, wie denk' ich für Dich! Tausend Pläne für Dein Glück tauchen in mir auf, mit dem gläubigsten, mutigsten Herzen verfolge ich sie, zu tausend Mühen und Entzagungen bin ich bereit, wenn es Dich, einen so herrlichen Preis, gilt. Oh fürchte Dich nicht, süßes, geliebtes Mädchen, den nur erwarten Täuschungen auf dieser Erde, der das Glück außer sich selbst sucht, der den Gütern des Lebens einen so hohen Preis setzt, daß er sie auf Kosten seiner Ruhe zu erringen sucht; wir beide werden nicht getäuscht werden, wenn wir das Glück in uns selbst und Eins in dem Andern suchen, unser Loos, was wir uns gar noch erst zwei Jahre hindurch zu erkämpfen haben, wird und kann nur ein sehr bescheidenes sein; aber es ist doch keine Niete, und am Schlusse unseres Lebens werden wir auch dankbar für das Kleine Glück sein, was uns gefallen . . .

Holdes, süßes Mädchen, es giebt gewiß in dem Leben jedes Menschen Momente, in die sich die ganze Zukunft zusammendrägt, in denen sich der Keim zukünftigen Glücks und Unglücks entwickelt. Heil dem Menschen! den Gott befähigt, solche Stunden zu erkennen, Heil mir! daß ich einer dieser Auserwählten geworden bin und daß ich fort und fort an diese Wahrheit geglaubt habe. Der Augenblick, in dem ich Dich zum erstenmale in St. sah, war ein solcher; mit welcher Überraschung, ich kann wohl sagen Staunen, erblickte ich Deine hohe, schlanke Gestalt, mit welcher Ahnung

zukünftiger Wonne sog ich den reizenden Ausdruck  
Deiner lieblichen Züge in mich, lauschte ich dem Wohl-  
laute Deiner Stimme, Deines Gesanges und wie durch-  
fuhr mich der Gedanke an Liebe zu Dir. Und Du  
hast geglaubt ich sei kalt? und Du hast geglaubt, es  
sei diese Liebe nichts anders als eine grundlose Hart-  
näckigkeit des Vorsatzes? Was Du für Kälte hielst,  
war der Ernst und die Wahrheit meiner Liebe, war  
das Gefühl der Ehrerbietung das in meiner Brust  
durch die Überzeugung reiner Liebe erweckt werden  
mußte, was Du für Caprice hielst war die Stärke  
dieser Überzeugung und der Glaube daran und der  
Entschluß, doch fest zu halten, sei's an dem Glück,  
sei's an dem Unglück, wenn's nur von Dir herrührte.  
Ich liebe Dich mit einer Gluth, von der Du keine  
Ahnung hast, Du bist bei mir des Tags unter den  
Menschen, Du bist bei mir in der Stille der Nacht,  
in meinen Träumen. Mein Leben ist in zwei Hälften  
getheilt, in die Erinnerung an Dich, an die Stunden,  
in denen ich mit Dir allein war, und in die Hoffnung  
auf Dich, auf die Stunden, in denen ich mit Dir allein  
sein werde. Die Gegenwart geht spurlos an mir vor-  
über, sie berührt mich aber deswegen auch nicht un-  
angenehm, ich bin heiter und fröhlich, denn ich glaube an  
eine noch schönere Gegenwart, und der einzige Kummer,  
den ich habe, ist der Gedanke, daß Du, mein Leben,  
meine Liebe, daß Du leidest, daß für Dich die Gegen-  
wart drückend und verletzend sei, daß der Trübsinn Dich  
beschleichen und Deine Gesundheit untergraben kann . . .

Nun lebe wohl, mein holdes Mädchen, gedenke  
meiner, wie ich Deiner gedenken will und schreibe bald,

ob Du noch so freundlich gegen mich gesonnen bist,  
wie Du es warst; was Du denkst, was Du hoffst,  
was Du fürchtest; Du weißt, daß es eine Brust giebt,  
die mit Dir alles fühlt. Lüsse, ich bin Dir auch gar  
zu gut! Lebewohl! Auf immer

Dein  
F. Reuter.

Thalberg 10. May 1847.

Den Ring meiner Mutter schicke ich Dir lieber  
nicht, ich bringe ihn Dir selbst, hoffentlich Michaelis,  
wenn ich bei Deinen Eltern gewesen bin. Liebes,  
liebes Mädchen!



An Herrn Frik Peters, derzeit in Berlin.

---

Mein lieber Frik

Gespeist zu haben! wünsche ich Dir. Obgleich Festung  
ringsumher, nach Adam's Aussage, von Masern be-  
lagert wird, hält Besatzung sich tapfer. Simson,  
Schoenermark & Comp. vertheidigen die untere Etage,  
indem Simson die Außenwerke und detafsirten Forts  
und Schoenermark die Hauptfeste inne hat; ich com-  
mandire die Citadelle oben, zum Schutz der bedrängten  
Jungfrauen, worin mir mein Adjutant Westphal bei-  
steht, der Commandeur vom Platz der Mädchenstube ist;  
ich habe dasselbe Amt in der Mannstellstube. Westphal

allein hat eine Blessirte, die Stuben-Hanne, die von nächtlichen Kaffekoch-Anstrengungen und andern uns bisher noch unbekannten nächtlichen, die Ruhe und Gesundheit vernichtenden Strapazen gänzlich untergraben ist und deshalb die Uebergebung getriegt hat. Das Hauptcorps hat sich gänzlich in Dein Schlafzimmer concentrirt, Großmama, Mutter Schusch, liebe Dorten, Alisa, die Maus und Friedrich der Zweite, der diese Nacht ein sehr lautes Commando dort geführt hat, heute sich weidlich über die Macht seiner Lungen zu amüsiren scheint und voll ungeheurer Courage ist. Du siehst aus dieser Schilderung, daß noch alles wohl ist und Du also mit den Deinen ungestört die Schönheiten Berlins genießen kannst. Aber — Kartoffel aufnehmen — Nein! Hilgendorf\*) hat alle Teigleber in Arbeit, und die Treptusen haben entschieden die freundlichen Anerbietungen Schoenermarks ausgeschlagen . . .

Mein Busenfreund, Heinrich der 87ste, sagt mir heute, daß er heute Nachmittag das Heu einfahren lasse und die Rüben beiseite zu bringen hoffe. Morgen will er den Roggen säen. Der Waizen in der Brache ist besorgt . . . Lehsten hat seine gewöhnlichen Magenschmerzen und Alonis\*\*) seine Schlafsucht. Mehr weiß ich nicht zu schreiben, außer den herzlichsten Wünschen für Euer Wohl und Vergnügen. Ich wünsche, daß Se. Majestät geruhen möge, Dich zum Ober-Amtmann der besten Domäne zu machen, ich wünsche, daß Deiner Mutter Alles was sie dort sieht sehr gut ge-

---

\*) Ein benachbarter Gutsherr. „Treptusen“ scherhaft für Treptower. \*\*) Der Hund.

fallen möge, daß Deiner Frau der edle und weibliche Geist der sentimental Emerentia erscheinen möge und ihr beim Anblick jedes Eckenstehers die sublimsten Gedanken und die tiefinnigste Weltanschauung zuflüstern möge, und daß Franz in jeder schönen Berlinerin eine tugendhafte Seele entdecken möge, und mir wünsche ich eine baldige Antwort und ein recht fröhliches Wiedersehen. Lebe wohl, mein Freund! Viele Grüße von Allen im Hause.

Mit Liebe

Dein  
Freund F. Reuter,  
Dein Lieutenant auf Thalberg.

Thalberg d. 5. October 1847.

---

### An Fräulein Luise Kunze.

---

Thalberg d. 6. October 1847.

Meine geliebte Luise,

Es ist jetzt ein Jahr, als ich Dich nach langer Trennung wieder sah, als ich mit der letzten verzweifelten Hoffnung der lauten Stimme meines Herzens folgte und die Zukunft meines ganzen Lebens Dir entgegentrug, damit Du darüber entscheiden möchtest . . . Diesem Jahr verdanke ich viel, wie die Stunden in Rogg. die glücklichsten meines Lebens waren, so war dies Jahr das

glücklichste; es ließ mich hoffen auf die Zukunft, es ließ mich siegreich gegen einen alten Feind kämpfen, es ließ mich die Gegenwart mit Muth und Zuversicht ertragen und Du warst der Engel des Lichts, der mit dem sanften Fittig der Liebe und der Hoffnung mich umflog im Wachen und im Traum, Du warst mir der sichtbare Vöte von oben, der Träger himmlischer Verzeihung und einer neuen Weihe. Mein Herz fordert mich laut auf, Gott zu danken und Dir. Es ist ein überschwengliches Glück, daß gerade Du es sein mußtest, Du, die ich erwählt von allen andern Menschenkindern, die auch der Herr erwählte, daß sie mir beistände, mich tröstete, mich leitete, mich führte auf die Bahn des Guten und Wahren. Wie so trostlos verließ ich Dich vor einem Jahr; Deine jetzige trübe Stimmung kann nicht so vernichtend sein, als die meinige; es war das Grab meiner letzten Hoffnung, das sich über das unruhige Herz geschlossen hatte und nur in der Erlaubniß an Dich zu schreiben, dämmerte mir ein entfernter Schein von unbestimmter Aussicht, Dir wenigstens zeigen zu können, daß ich Dich liebte, wenn auch hoffnungslos, und wie ich Dich liebte. Und hat sich für mich nicht alles zu der höchsten edelsten Freude verklärt, sind dem erzwungenen Kusse des Mitleids nicht die freundlichen, vertrauenden, hingebenden Küsse der Liebe gefolgt? . . .

Meine angebetete Luise, ich beschwöre Dich auf meinen Knieen, laß nicht die Hoffnung auf eine Zukunft voll Glück und Liebe fahren; sie wird kommen. Einem jeden Menschen ist sein Maß und Ziel gesetzt; ich verstehe dies nicht blos von der Zeit seines Lebens, sondern auch von den Erscheinungen im Leben, von

Freude und Kummer; je mehr Kummer Du jetzt er duldest, desto weniger hast Du vor Dir . . . Du weißt, daß unser Loos kein glänzendes sein wird, d. h. im Sinne der Welt; aber in meinem Sinne, im Sinne einer Seele, die aufrichtig an wahres Glück denkt, wird es ein glänzendes, ein aus Liebe, Heiterkeit, Hingebung und Achtung erbautes sein . . .

(Schluß fehlt.)

---

### An Dieselbe.

Meine gute, thure Luise,

Ich habe eben in einem guten Buche folgende Stelle gelesen, die ich Dir mittheile, die mich sehr getröstet hat und ihren Einfluß auch auf Dich nicht verfehlen wird: „Nachdem sie aber lange zusammen gegrübelt und überlegt hatten, kamen sie überein, daß man sich das Unglück zwar oft selbst zuziehe; oft aber auch das allervorsichtigste, schuldloseste Betragen nicht vor ihm sichere, und wenn es einmal, es sei verschuldet oder unverschuldet, da sei, Gottvertrauen es versüße und fruchtbringend mache für ein besseres Leben.“ — Bist Du frank; ach, ich fürchte es und Gott hat meine Gebete nicht erhört, wenn ich unter Schmerzen in schlaflosen Nächten ihn anslehnte, mir Deine Lasten noch aufzubürden und sie Dir zu nehmen. Zürnst Du mir? oh, dann will ich nichts weiter sagen, als „Verzieb mir“ und will dies Wort wiederholen, bis es eine freundliche Antwort der innersten Stimme Deines Herzens entlockt. — Nebermorgen am Dienstag Mittag um

3 Uhr reise ich hier ab und bis dahin kann ich Antwort von Dir erhalten; es wird mir dies ein Zeichen sein, ob Du wirklich krank bist, erhalte ich keine auch noch so kurze Zeile von Deiner Hand, so nehme ich an, daß Du nicht im Stande bist zu schreiben. Ach, ich fürchte, dies ist nicht gut von mir, ich fürchte, dies ist rauh und hart gegen Dich; thue, was Du kannst und willst; ich werde Dich doch ewig lieben. Ach, wenn ich Dich nicht hätte und meine Schwester\*), dann wäre ich wohl verloren und mein Herz würde untergehen an der Kälte der Welt; ich flammere mich mit aller Kraft an Euch beide, und doch ist mein Gefühl für Euch beide so verschieden. — Von Stav. aus werde ich Dir mehr schreiben, schicke mir nur ein Paar Zeilen oder schicke sie an meine Schwester, so daß ich sie dort vorfinde. — Gott erhalte Dich und tröste Dich! Nimm diese wenigen Zeilen freundlich auf und denke mit Vertrauen an eine bessere Zeit.

Ich bin für Dich immer derselbe; ach, denke nicht hart über mich. Lebe wohl

Dein  
F. Reuter.

Schwerin d. 28ten May 1848.

---

An Dieselbe.

Meine liebe, einziggeliebte Luise  
Ich weiß, Du hast die Gewohnheit, meine Briefe für Dich in Einsamkeit zu lesen. — So thue es denn auch diesesmal. —

---

\*) Lisette, später Frau Doktor Jenning.

Mein Schreiben ist traurigen Inhalts, und nur Deine Liebe und die Gewissheit, ohne Dich nicht leben zu können, giebt mir den Muth zu der Nachricht, daß ich wieder gefallen bin.\* ) — Ach das ist schlimm, so lange habe ich mich gut gehalten, so lange bin ich mutig geblieben und nun so kurz vor dem Ziele, so kurz vor dem Jahre lang ersehnten Ziele! — Es ist wahr, der Anfall war kurz und ist leicht überstanden, nur 2 Tage setzte ich meine Stunden aus; aber ich fühle es, in der Sache selbst ist dadurch nichts geändert.

Luise, meine engelgleiche Luise, laß noch einmal Deine Liebe zur verzeihenden werden, glaube mir, so kann es nicht wieder werden bei Deinem Hiersein, bei einer noch so engen, beschränkten Häuslichkeit. Ich habe ja seit meinem 14ten Jahre nicht gewußt, was Häuslichkeit ist; bedenke, daß ich unmöglich so plötzlich mit einem Schlag nicht einen Fehler ablegen kann, der sich so allmählig eingeschlichen, bedenke, daß keine große That ausgeführt ist, wo nicht besondere Umstände helfen, — und ist nicht die Entwöhnung von einem so alle Sinne in Anspruch nehmenden und alle freien Entschlüsse lähmenden Laster ein Großes und wo sind bisher die besonderen Umstände? Was hilft mir dazu? die Idee Deiner Liebe? — Ach Ideen kämpfen vergebens gegen die kleinen oder großen Schwächen des täglichen Lebens. Bedenke, daß alle meine Unterhaltung bisher in einem Wirthshausleben bestanden hat,

---

\* ) Es handelt sich um sein bekanntes Uebel, jenen „alten Feind“, gegen den er seit 1847 (man vergleiche den Brief vom 6. Oct. 1847 an die Braut) so oft „siegreich gekämpft“ hatte; den ganz zu besiegen ihm nicht mehr gegeben war.

daß mich sogar das tägliche Bedürfniß dorthin gerufen hat. — Aber lasst Deine holde Gegenwart erst zur Wirklichkeit werden und Deine Liebe zur versöhnenden That, dann wird es anders. Gestern Abend saß ich so einsam hier im Zwielicht und dachte daran, ob Du es mir vergeben könnest, ob Du mir die alte treue Liebe bewahren könnest, und da wurde mir so vertrauend zu Sinn, ich dachte wenn Du hier wärst, dann würde Alles gut sein, dann müßtest Du mir vergeben. Ach, wenn so ein Anstoß vorbei ist, dann ist mir so frust, so reuevoll um's Herz, dann ist mir, als könnte es nie wieder kommen, als müßte ich besser werden und zuletzt doch gut, als könnte ich nicht untergehen in dieser frevelhaften Lust, und ich weiß, Du glaubst auch nicht dran. — Gott wird in meiner Brust durch Deine Liebe jede gute Stimme weden, damit ihm dieselben Lieder singen, und wirst mein liebes, liebes Wiesing sein und bleiben.

So könnte ich fort und fort fahren, denn das Herz ist mir sehr voll. — Wenn das wahr ist, daß dieser Zustand ein körperlicher ist,<sup>\*)</sup> so ist es gewiß schlimm, daß er noch einmal wieder gelehrt ist; aber nicht so schlimm, als wenn er früher wieder gelehrt wäre und lange nicht so schlimm, als hätte er noch länger auf sich warten lassen. Vielleicht würde er gerade durch die

---

<sup>\*)</sup> Wie der Stavenhäger Arzt schon seit langen Jahren behauptet, die vertrautesten Freunde nach und nach erkannt hatten; die „Welt“ aber gab es nicht zu, und wie man sieht, hat Fritz Reuter selber, seiner sittlich strebenden Natur gemäß, immer wieder auf moralische Heilung dieses Uebels gehofft und danach gerungen.

Ehe, als Ehe geheilt, gewiß ist es aber, daß er im Abnehmen ist und daß er aufhören wird.

Meine liebe, theure Luise, denke an mich freundlich, zeige mir diesen Brief, wenn Du einst fürchtest, daß ich auf Abwege gerathen könnte und denke Dir mich so, als wenn Du mir mein Haar streicheltest und sagtest: Du siehst heute so gut aus. — Unter meinem Fenster ist Hornmusik, sie zaubert mir die Hoffnung auf manchen Liederabend in's Herz . . .

Ach, mein süßes Kind, ich möchte noch allerlei schreiben; aber wenn Du Dich nun besännest oder es Dir gar so zu Herzen nähmest, daß Du mir wieder krank würdest. Fasse Dich jetzt nur, gehe in den Garten, weine Dich aus, denke, daß ich Dir viel Trübsal gemacht habe, daß ich Dir doch auch wieder viel Freude machen kann und werde; oh Du liebes, liebes Mädchen; denke doch daran, wie süß Du es mir einst vergabst, wie wir beide so seelig gerührt waren; wie die Versöhnung so schön und die Verzeihung die Liebe so reich macht! . . .

Und nun will ich mich denn noch einmal hinsetzen, um mit Dir zu plaudern, als wäre nichts vorgefallen, oder besser, als hättest Du schon Alles vergeben; aber ich glaube es wird nicht gehn, ich glaube ich bin zu traurig, um des frohen Tages so zu gedenken, wie Du ihn Dir gedacht hast, als Du den letzten Brief schriebst. Wie seelig sind damals Deine Gefühle gewesen, wie freudig in ihrer Hoffnung, wie innig mit mir beschäftigt! Oh, laß es so, laß den Ring fest, fest sitzen, denke, daß er mit Dir verwachsen ist, wie meine Seele mit der Deinen . . .

Mein Wiesing, mein liebes, holdes Kind, Du sollst es gewiß gut bei mir haben, wir wollen Ein Herz sein, wir wollen die kleinen Unannehmlichkeiten mit Freuden ertragen und wollen Gott bitten um zufriedene, liebende Herzen, unsere kleine Häuslichkeit ist wirklich geschaffen für uns und läßt sich durch Liebe und gegenseitige Güte und Dankbarkeit für das, was wir haben, zu einem Paradies umschaffen.

(Unterschrift fehlt.)

(Mai 1851.)

---

### An Dieselbe.

Liebe, thure Luise,

Ich sitze schon wieder an meinem Schreibtische und denke an Dich, ich weiß nichts anders und kann nichts anders. Eine Antwort von Dir kann ich heute füglich noch nicht haben und so muß ich denn wieder in der schrecklichsten Ungewißheit es versuchen mit Dir zu verleihen. Wie hast Du entschieden? oder hast Du noch nicht entschieden? Oh, dann laß Dich noch einmal beschwören bei Allem, was uns beide angeht, bei bösen und guten Erinnerungen, laß die Entscheidung so ausfallen, daß wir nicht getrennt werden. — Du siehst, ich habe Wort gehalten und Dir sogleich mein eigen Verderben gemeldet, Dich zur Richterin gemacht, nun sei auch gnädig und laß Dich durch die Betrachtung der Umstände röhren. Bedenke, daß bei allem Eigensüchtigen, das in meiner Bitte unzweifelhaft liegt, doch gewiß die Angst um Dich und Deine Zukunft einen großen Theil an meinem Flehen hat. —

Ich fahre heute den 27sten Abends fort. Ich komme vom Turnplatz, auf welchem ich heute zum erstenmale begonnen habe. Ich bin nicht müde; aber mir ist so weh, so frank zu Sinn, als stände mir ein großes Unglück bevor; es scheint sich Alles zu vereinen, um mich herabzudrücken und dabei soll ich heitere Wölterabendgedichte schaffen! Du lieber Gott! ich bin nicht im Stande mit einem gleichgültigen Menschen ein gleichgültiges Gespräch zu führen . . . Ich fühle es, hier stehe ich an einem Hauptwendepunct meines Geschicks und die Entscheidung steht bei Dir; ich sehe Alles schwarz, vielleicht täusche ich mich und der Morgen lässt es mir schon in anderem Lichte erscheinen; mir ist als wenn Du entscheiden solltest ob ich ferner einsam, von Keinem geliebt, von Vielen verlassen, kalt und herzlos ohne besondere Sorge durch die Welt wandern sollte, um zuletzt mit der Reue um ein verlorenes Leben aus dem Leben zu gehen, oder ob ich mein Leben in Sorge und Bedrängniß hingeben soll, getrostet von der Liebe, gehalten durch Vertrauen zu den Menschen, getragen durch Vertrauen auf Gott, um endlich eine ersehnte Ruhe zu finden. Ich will erwarten, wie Du entscheidest, ich will annehmen, was Du bestimmst, und gewiß ohne Murren, ohne später in meinem Herzen Dir lügnerische, selbsttäuschende Vorwürfe zu machen . . .

Ich habe geschlafen, habe heute morgen schon 3 Stunden gegeben, mein Sinn ist nicht klarer, mein Herz ist nicht gefäster geworden. Ich scheue mich, mich zu erkundigen, ob ich am Sonntage aufgeboten bin, ich weiß nicht, ob dies Aufgebot mit

einem großen öffentlichen Schimpf endigt oder nicht; sollte dies erste der Fall sein, bleibe ich nicht hier, ich gehe, sobald als möglich, fort von hier. Aber wohin? Mecklenburg habe ich in Folge dieser Aussichten verlassen und Preußen zum Vaterlande gewählt und in demselben kenne ich fast keine Stadt als Treptow; es wird dann wohl nicht leicht sein fortzukommen. — Aber was sind alle diese kleinen Unbequemlichkeiten gegen das Gefühl, Dich unendlich leidend zu wissen, ohne helfen zu können, Dich leidend zu wissen und mich selbst als den Urheber Deines Leidens zu wissen. Wie soll ich jemals Ruhe finden, etwas zu beginnen, zu betreiben, wie soll ich, wieder in die Welt gestoßen, den Fehler besiegen, der Dich von mir gerissen? Ich weiß es nicht, wie dies werden soll . . .

Liebe, liebe Luise, Du kannst nicht glauben, was ich von Dir halte, Du kannst nicht glauben, wie mir's um's Herz ist, ach! und ich kann's gar nicht glauben, daß Du mich aufgibst, ich kann gar nicht den Gedanken fassen, wie mir dann sein wird! Ich bitte und flehe, wenn es in Deine Macht gegeben, laß mich nicht, vertraue auf mich, daß Deine Gegenwart und die Häuslichkeit alles anders machen werden, daß es besser mit mir geworden ist und daß es ganz besser werden wird!

Nun kann ich nicht mehr bitten, der Vorrath von Worten ist erschöpft und nur meine Seele mag noch ferner in Angst und Zagen zu Gott beten, daß er Dir den Wege zeige, der für Dich der Beste ist.

Lebe wohl, lebe wohl, sei so gesund, als Du es

kannst und verklage mich nicht zu sehr in Deinem  
Herzen.

Auf immer und ewig

Dein

F. Reuter.

Treptow d. 28ten May 1851.

—  
DE  
—

An Herrn Buchdruckerei-Besitzer Ahrendt  
in Neu-Brandenburg.<sup>\*)</sup>

Sehrer Freund,

Sie empfangen hierbei wiederum 7 Bogen Manuscript  
und zugleich einen Brief an Gervinus adressirt; ich  
bitte, denselben zur Post zu beforgen; Sie haben wohl  
die Güte die ersten 9 Bogen in einem eigenen Packet  
verpackt beizufügen und abzusenden. Ich brauche wohl  
nicht noch einmal Sie um Stillschweigen betreffs dieses  
Punctes zu ersuchen; es wäre mir fatal, wenn etwas  
von dieser meiner Absicht in's Publicum käme, und der  
Mann mit meine Bitte abschlüge, was sehr wahrscheinlich  
ist und vielerlei Gründe haben kann. Postgeld bitte ich in Rechnung zu stellen.

Mit Freundschaft

Ihr

F. Reuter.<sup>\*\*)</sup>

Treptow d. 25. August 1853.

<sup>\*)</sup> Die folgenden Briefe beziehen sich auf den Druck des  
ersten Werks, der „Läuschen un Stimels“, im Selbstverlage.

<sup>\*\*)</sup> Reuter's Brief an Gervinus, der um ein Urtheil über  
die Läuschen bat, blieb ohne Antwort.

An Denselben.

Lieber Freund,

Unbei der Rest des Ganzen, sowie auch Titel und Dedication. Die Vorrede sobald als irgend möglich. Lassen Sie nur schnell das Papier zur Broche kommen, damit dadurch doch keine Zögerung entsteht und geben Sie dem Buchbinder den Druck zum Falzen. Das Ding geht gut. Leopold aus Rostock hat gestern 200 Expl. bestellt! Ich glaube, wir hätten klug gehan, wenn wir 2000 Expl. gedruckt hätten \*). Lassen Sie aber jetzt nicht nach, ich bitte gar sehr darum.

Mit Freundschaft

Ihr

F. Reuter.

Kreptow, d. 16. October 1853.

An Denselben.

Ehrester Herr,

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
Dass es so lange währt,  
Bis unser Schriftchen den Leuten  
Zum Lesen wird bescheert.  
Der Augenblick eilet vorüber,  
Die „Läuschen“ sind längst verfaßt.  
Ich fürchte sehr, mein Lieber:  
Die Zeit ist schon verpaßt!

Mit besonderer Hochachtung

Ihr

(Ohne Datum.)

F. Reuter.

---

\*) Statt 1200.

### An Denselben.

Lieber Freund,

Ihr Brief giebt mit der einen Hand Honig, mit der andern Wermuth; schön ist es, daß das Buch jetzt fertig ist, aber verdrießlich, daß es doch noch nicht fertig ist, daß der dumme Umschlag fehlt. Was nun? Darauf in Ruhe und Geduld warten, bis der liebe Gott und der Hamburger Probenreiter uns das Papier sendet, das geht doch nicht; da könnte die beste Zeit darüber hingehn. Ich schlage also erstens vor, Sie senden ohne Aufenthalt an Kotelmann\*) die besprochenen 400 Exempl. und treiben die dortigen Buchbinden zu dem Hefsten der übrigen 800 Exempl. an. Kommt das Papier heute noch nicht, so nehmen Sie von dem gelben und drucken vorläufig 100 Exempl. dieser leider so schreienden Papier=Decken und schicken diese ebenfalls an Kotelmann. Es ist doch etwas, und zeigt den Leuten, daß es hätte fertig sein können.

Mit Freundschaft (bis auf das braune Papier)

Ihr

F. Reuter.

Treptow, den 17. November 1853.

---

### An Denselben.

Bester Herr Ahrendt,

Als Sie bei mir waren, dachte ich, nun sei Alles fertig bis auf die Broche und die Buchbinder=Arbeit;

---

\*) Buchbinder in Treptow.

zu meinem großen Schrecken muß ich nun aber sehn, daß der vorletzte Bogen durchaus verdrückt ist, daß es unmöglich ist, das Buch in dieser Verfassung abzusenden, ich sende Ihnen den Beweis in den folgenden Blättern. Dies muß geändert werden; Sie müssen dies Quartblatt noch einmal drucken und wahrscheinlich auch noch setzen; ich kann Ihnen darin nicht helfen; so kann und will ich das Buch nicht absenden.

Ich bin so verdrießlich über diese mich in schreckliche Verlegenheit setzende Verzögerung, daß Sie gewiß Alles möglich machen werden, sogleich zum Druck der fehlerhaften Stelle zu schreiten. Wie steht's mit dem Umschlag?

Ihr  
F. Reuter.

Treptow, d. 23. November 1853.

---

An denselben.

---

Lieber Freund,

Alles Drängen, alle Verlegenheit kommt von der unseligen Verschickung der 1000 Exempl. (statt 400) an Kotelmann, der mich nun ebenso sitzen läßt, wie Sie vorher, mit Ihrem gütigen Wohlnehmen sei's gesagt. Alles drängt mich um Exemplare und Einige schon zum zweitenmale.

Was den Geldpunkt betrifft, so müssen Sie sich dahin freundlichst gedulden, daß Sie 40 Thlr. zwischen Weihnacht und Ostern erhalten, und den Rest zu Ostern. Ich habe dies Ihnen vorhergesagt und Sie waren ja auch damit einverstanden. Ich hoffe übrigens, unser

Geschäft ist hiemit noch nicht abgeschlossen, denn theils wäre es möglich, daß, wie mir mehrere Freunde schreiben, eine neue Auflage erforderlich wäre; theils könnte es sein, daß ich auf den Einfall käme, eine Fortsetzung zu schreiben. Dies Alles ist Ihnen aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, damit ich nicht in den Ruf der Renommage komme.

Mit fort dauernder Freundschaft

Ihr

F. Reuter.

Treptow, d. 8ten December 1853.

---

An Frau B., geb. W., in Parchim.

---

Mein lieutes Säuschen,

Ich hoffe, Sie werden mit der Exactität des alten Betters zufrieden sein, ob mit der Productivität, ist eine andere Frage. Da haben Sie das Gewünschte, das aber ganz anders ausgefallen sein dürfte, als Sie sich gedacht haben. Der Musengaul ist eine alte störrische Mähre, die ihren eigenen Weg geht, und sich nicht in die Anordnungen des Stallmeisters fügt. — Ich freue mich übrigens sehr, daß das Ding zur Verherrlichung meines alten Freundes B. und seiner kleinen allerliebsten Frau dienen soll — so nämlich schwebt sie mir vor in dem Augenblicke, als sie aus Crivitz angelangt war — aber noch mehr freut es mich, daß das kleine Ding, welches so oft auf meinen Knieen gesessen hat, meine Producte verherrlichen soll. — Ja,

Hoffentlich sehen wir uns in den Hundstagen in Parchim; ich denke, eine Fußreise, wenigstens eine theilweise, durch Mecklenburg zu machen, und Parchim ist ein Hauptknotenpunkt meiner Phantasien, die sich von dieser Reise, die der Erinnerung geweiht ist, eine Verjüngung des innern und äußern Menschen versprechen. Zwei Bitten habe ich noch an Sie, die eine, daß Sie der abschriftlichen Verbreitung des beifolgenden Opus Schranken setzen mögen, da ich die Herausgabe einer derartigen Sammlung beschlossen habe, und mir also ein verfrühtes Bekanntwerden meiner Producte nicht angenehm sein kann, ferner, daß Sie, so viel es Ihnen möglich, dem Verfasser freundlich entgegenkommen mögen, und den angedrohten Handkuss in einen andern verwandeln mögen, sintelmal es mich bedürfen will, daß der Mund ein viel angenehmeres Medium zum Ausdruck von Empfindungen abgeben dürfte. — Nun, ich denke, das kommt Alles zurecht!

Herzlichen Gruß an die Eltern und an Sie.

Ihr alter Vetter

Fritz Reuter.

Trep tow a. Lollense, d. 25. Juni 1854.

Für Vater\*) lege ich hier noch 5 Expl. meines Buches bei, und sagen Sie ihm, dies wären die „einzigen Krebsen“, die mir zurückgekommen, und zwar deshalb, weil ich so dummi gewesen bin, dieselben einem guten, aber ebenso dummen Freund nach Ostpreußen mitzugeben.

F. R.

\*) Buchhändler W. Das Buch, um das es sich handelt, ist „Läuschen un Rimels.“

## An Frau Luise Reuter.

---

Meine liebe kleine Luise,

Wenn ich des Abends spät zu Bett gehe, so fällt mir Deine Abwesenheit doch recht sehr schwer auf's Herz, es ist dann Alles so still um mich her, selbst die Uhr schlägt nicht den gewohnten Pendeltact, warum? weil ich es regelmäßig vergesse sie aufzuziehen. Die letzte Nacht war es schrecklich unheimlich bei mir, dreimal bin ich aus dem Bett gewesen, denn das furchtbarste Unwetter hat uns heimgesucht: ein Regen, wie ich nie ihn erfahren habe; Schornsteine sollen eingestürzt sein; fast in jedem Hause sind die Kalkdecken eingestürzt; die Tollenfeuer sind über die Ufer getreten, die kleinen Tollenfeuer hat in den Häusern gestanden; die Gärten hinter dem unsrigen sind unter Wasser gesetzt und das Korn liegt platt nieder, wie gewalzt. Der arme Peters, ich fürchte, seine schönen Hoffnungen sind für dieses Jahr zerstört, doch bestimmte Nachricht habe ich noch nicht. Unsere kleine Hütte ist mit dem Ruin der geborstenen Scheibe an Deinem Fenster davongekommen. — Es ist nach zehn Uhr, während ich dies schreibe; aber ich dachte, ich wollte einen sehr fleißig hingekommenen Tag durch einen herzlichen Brief an Dich beschließen. Ich habe heute über 10 Druckseiten Polterabendgedichte gemacht; im Ganzen seit Deiner Abwesenheit weit über einen Druckbogen. Weißt Du wohl? nach unserer früheren berüchtigten Läuschen-Rechnung macht das gegen 20 Thlr. . .

Was unsere Häuslichkeit betrifft, so ist Alles in bestem Wohlstande, namentlich Marieken,<sup>\*)</sup> sie nimmt gerade nicht an Weisheit und Verstand zu, aber doch an Fett, sie kann jetzt schon an einem Wurstladen als Aushängeschild gebraucht werden. Dabei muß ich ihr jedoch zum Ruhme nachsagen, daß sie das alte humane Sprichwort: „Leben und leben lassen“ getreulich sich zur Richtschnur ihres Wirkens gemacht hat; sintelmal sie mich regelmäßig und im Ganzen zweckmäßig abfüttert; ja sie dehnt ihre Fürsorge auf meinen äußereren Menschen aus, indem sie mir die Chemisettebänder unter's Halstuch steckt und mir auch andere Nendlichkeit anthut. Neulich jedoch mußte ich laut lachen: ich kam am Sonntage von Tüxfratz, sehr bestäubt, ich kleidete mich also um und wollte zu dem Trompeterconcert in den Algenstädtischen Garten gehen, als sie mich förmlich arretirte und mir die innigsten Vorstellungen machte, wie ich wohl mit einer Mütze dorthin gehen könne; ich müßte einen Hut aufsetzen. Ganz wie Du, kleine Dirn, ganz wie Du! Natürlich gab ich nach, wie Du mich dazu abgerichtet hast. Um nun meine Angelegenheiten rasch abzumachen: Wunderschöne Rosen, köstliche andere Blumen; alle Freunde und Bekannte gesund; Tante Louise besucht; Frau Justizräthin auch; Doctor Saalheim bei mir zu Mittag (Kinderbraten); Kardorff nach Schweden; heute Mutter Peters aus Liepen in Thalberg mit Minna und Helene Rust, auch eine Naspe; aber nicht gesehen; keine Zeit! Frau Superintendent gesprochen, läßt

---

<sup>\*)</sup> Das Dienstmädchen.

Nachgelassene Schriften II.

grüßen. Das wäre so ziemlich Alles, was ich weiß,  
was mich und Dich interessirt, d. h. aus Treptow.  
Ich möchte nun aber vor Allem von Dir erfahren,  
wie es Dir geht, wie es zu Hause aussieht, wann Du  
nach Boltenhagen abgereist bist und wie Dir das  
Bad bekommt. Du hast doch wohl die Saalheimischen  
Pillen und das Recept dazu bei Dir; er fragte neulich  
darnach. Die Uhr ist jetzt halb zwölfe, mein liebes,  
gutes Kind und ich geh zu meinem einsamen Stroh-  
wittwer-Lager, während ich viel und so recht innig an  
Dich denke. Ich hoffe, wir sehen uns gesund und  
recht, recht froh wieder, wir werden durch diese kurze  
Trennung zu der unumstößlichen Wahrheit kommen,  
daß wir ohne einander doch nicht glücklich sind und  
werden gewiß darnach auf's Neue unser Leben ein-  
richten. Gott erhalte Dich mir und mache Dich gesund,  
wie er mich so umschaffe, daß Du Freude an mir  
habest. Schreibe mir bald, ich sehne mich sehr nach  
einem Briefe von Dir. Oh! wärst Du doch  
jetzt hier!

Mit der innigsten und aufrichtigsten Liebe  
Dein

Fritz.

Treptow, d. 6ten Julii 1854.

## Au Herrn Friß Peters.

Lieber Friß,

Deinen Brief habe ich erhalten, Du natürlich den meinen. Aus Deinem Schreiben sehe ich, daß Du und Dein Hartschlag (ein köstlich Wort voll Lieb und Treue und Kernigkeit) in bestem Wohlsein seid; haltet Euch ferner so und Ihr werdet uns Freude machen. Deiner Chepartnerin meinen freundlichsten Gruß! Den Zöhrnen wie gewöhnlich einen Denkklapps! Der Hafer ist hinein, 20 Fuder kleine Maß; aber jut! Die Quelenstellen im Rappland sind gehaakt; ob ganz, kann ich nicht erfahren, da Dr. Prosch gen Wackerow, Clemens gen Bethlehem ('s ist Sonntag Nachmittag Klock 2) und ich gestern wegen dicker Halsverschwärzung nicht in's Feld gekommen bin. Also darüber nächstens. 7 Mann dreschen Roggen, 2 glaube ich Weizen, ein Gespann liegt im Torf. Unsere langbeinige Atalante ist mit den Schneiderinnen, wie der Storch mit den Schwalben abgezogen; Wiene Hennings ist Adjutant von Mansell geworden. Wäre ich hier König in diesem Thalberger Reiche, so würde ich zu unserer Mansell sagen, was Friedrich Wilhelm zu Scharnhorst sagte: „Mein Herr, ich kann Sie nicht gebrauchen; ich habe keine Generalstelle offen.“ Parole d'honneur ganz General! Weit Du? Inimer commandir! Luter Walter. Also ad vocem Mansell: Es erfolgt hierbei ein

Schreiben der alten, welches an Mutting gerichtet ist und bitte ich entweder selbst an Sie zu schreiben oder mich mit einer definitiven Antwort zu beauftragen . . .

Sonst ist hier Alles in Fried und Ruh; Alles sehr hübsch in Thalberg, sehr gemüthlich und erfreulich; Alles erinnert an Euch und Alles scheint sich ordentlich zu pußen Euch zu empfangen. Auf der Scheundiele liegt ein dicker Weizenhaufen von 44 Scheffeln, den 2 Mann ausgedroschen haben; derselbe hofft auch noch zu seiner Zeit Dir seine Aufwartung zu machen. Clemens behauptet mit ganz ernsthaftem Gesicht, in dem ganzen Haufen seien nur 2 Körner Stadel, wie er dies ausfindig gemacht hat und wann er mit seinem Briefe fertig wird, den er 4 Stunden nach Eurer Abreise angefangen hat, weiß ich nicht.

Viele Grüße von Mutting und Luise an Euch.

Mit alter Liebe

Dein

Fritz Reuter.

Thalberg d. 16. August 1857.

---

An Frau Adelheid Hermes, geb. W.\*)

---

Eure Freunde,

Bin ich nicht ein Flegel, bin ich nicht ein doppelter, ein plattdeutscher, wenn ich schreibe, und ein hochdeutscher, wenn ich nicht schreibe? Da habe ich nun

---

\* Die Jugendfreundin aus der Barchimer Gymnasiastenzeit.

schon seit Jahr und Tag einen gewissen Brief auf grünem Papier, den ich so oft gelesen, daß ich ihn fast auswendig weiß, aber beantwortet ist er dennoch nicht. Und wer ist daran Schuld? Nun, wie gewöhnlich, das schöne bequeme Laster der Aufschieberei. Doch muß ich zu meiner Entschuldigung anführen, daß ich die Absicht hatte, diesen letzten Sommer eine Reise nach Malchow zu machen, um Adelheid W. wiederzusehen; das wäre auch wohl geschehn, hätte sich nicht allerlei Kleines und Großes in den Weg gestellt. Nun auf ein andermal.

Arme Freundin, so wurden Sie also durch Krankheit heimgesucht, daß von der einstigen „Alte Wüte“, wie Sie sagen, keine Spur mehr übrig geblieben, deren liebliche Erscheinung die ersten Keime der Poesie in meinem Herzen erweckte! Dafür sind Sie mir nun aber auch für alle meine Poesien mit verantwortlich gemacht; alle bösen und guten Critiken meiner opera gehen ebenso gut auf Frau Hermes, als auf mich, und so glaube ich mich denn für gehalten, an Sie ein so genanntes Pflichtexemplar von jedem meiner Werke einzufinden.

Meine Frau, die sich sehr zu dem „Engel“ gefreut, läßt recht herzlich Grüßen; ich für meinen Theil muß aber dringend bitten, mir das Weib nicht durch solche überirdische Titel zu verderben. Denken Sie sich, sie sollte als Engel mit der Küchenschürze in unserer kleinen Küche auf Engelsfittichen herumburren, und sich an unserm schlechten Kochheerd die Schwungfedern versengen; das Essen würde ebenfalls anbrennen, und meine Lage würde schrecklich! Nein, Gott sei Dank,

sie hat menschliche Tugenden und Schwächen, und damit bin ich denn vollauf zufrieden gestellt. Grüßen Sie Ihren Herrn Gemahl und Ihren Julius vielmals.

Mit alter Freundschaft

Ihr  
Fritz Reuter.

Neubrandenburg 14. December 1857.

~~~~~  
An Ernst Moritz Arndt.

Sehr verehrtester Herr,

Nur das innigste Dankgefühl, welches Ihr wahres und wackeres Wort über den Jammer meines gequälten Vaterländchens in mir wachgerufen hat, giebt mir die Dreistigkeit, Sie in der ernsten Ruhe der alten Tage zu stören. — Sie, das Vorbild meiner Jugend in jeglichem ehrenwerthen, vaterländischen Thun, haben mit gerechter Hand jedem das Seine gegeben und haben gezeigt, daß die Unfruchtbarkeit und die Fäulniß des Baums ihren Grund nicht in der Verderbtheit des Stammes, sondern in den geilwuchernden, schmarozenden, unfruchtbaren Wasserreisern hat — dafür dankt Ihnen mein ehrliches Herz, dafür danken Ihnen hier Tausende. Und wenn ich mich vorandränge, Ihnen dies auszusprechen, so glaube ich eine Entschuldigung darin zu finden, daß auch ich in dem heiligenden Werkchen, vielleicht mit weniger Geschick als Ehrlichkeit, es gewagt

habe, unsern Zwängern und Drängern die Wahrheit zu sagen, den Schimpf von dem Nacken des geknechteten und geächteten Volkes zu nehmen und ihn denen in's Angesicht zurückzuschleudern, die in ihrer Gesamtheit verdienen, mit Schimpf vor dem deutschen Volke genannt zu werden. — Mein Büchlein ist plattdeutsch geschrieben, in der Sprache Ihrer Jugend, die Sie zuerst aus langem Schlummer wieder erwacht haben; Sie werden dieselbe noch verstehen. — Ich lege noch ein Buch heiteren Inhalts bei und schließe mit einem Händedruck für den Ehrengreis meines Vaterlandes
als

Ihr
Fritz Reuter,
Mecklenburger.*)

An Herrn Professor Richard Schröder.**)

Lieber Richard.

Wir, mein Weib und ich, sind gerüstet zu allen Schlechtigkeiten; sage aber Deinem alten prächtigen Vater, er solle, wenn nicht in Pluder-, doch in Plauderhosen erscheinen, und wenn nicht mit seiner vielbekannten Schachlust, doch mit seiner vielgewandten

*) Nach dem Entwurf abgedruckt, der kein Datum trägt. Das „beiliegende Werlchen“ ist ohne Zweifel „Kein Hübung“.

**) Sohn des Justizraths Schröder in Treptow, und ehemaliger Schüler Fritz Reuters.

Lachlust, auch nicht den Humor zu Hause lassen;
Kurzum, er sollt' mit dem Sohne sein für seine Freunde
der Alte sein! —

Ich aber, lieber Junge, bleibe

Dein

Fritz Reuter.

Neubrandenburg, 10. Mai 1858.



an Herrn Hofmaler Professor Schröpke
in Schwerin.

Sündet, Sündet!

Deine Strafe bleibt nicht aus!
Bist eidbrüchig mir gewesen;
Sollst zur Straf' dies Buch hier lesen,
Und die andern Häus bei Häus
Durch die Straßen kolportiren,
Sollst die „Läuschen“ illustriren,
Den Verfasser portaitiren,
Und nur, wenn Du dies gethan,
Sollst Verzeihung wieder ha'n.
Ließt Du nicht, was ich gedichtet,
Läufst Du nicht, bist Du gerichtet,
Unsre Freundschaft ist vernichtet,
Und der Kobold auf dem Schlosse
Soll Dir Deine Reiter-Rosse
Mit dem Maurerquast lasiren,
Und den schönsten Huldgestalten
Schmählich malen Alters-Falten,
Schnurrbart, Kienriß-schwarz beschmieren!

F. Reuter.

Neubrandenburg, den 5. Mai 1859.

An Herrn Geheimrath Dr. Navoth in Berlin.

Sehr geehrter Herr,

Sie haben mir eine große Freude gemacht, Sie haben in mir die Erinnerung an meine Kinderjahre wieder lebendig werden lassen. Durch Ihren so überzeugenden Vortrag habe ich Einsicht gewonnen in das, was mir zuträglich, in das, was mir schädlich gewesen ist. Ohne Beimischung von Wehmuth konnte das nicht geschehn; aber dies Gefühl war ohne jene Bitterkeit, die mich in jetziger Zeit oft überkommt, wenn ich sonst verständige Leute ihre Nachkommen in der ersten Kindheit systematisch zu Grunde richten sehe. Zu meiner Zeit war die erste Kindheit der höhern Stände noch durch Einfachheit und die verhältnismäßige Armut des Landes geschützt; die der niedern durch patriarchalische Religiosität, die wenigstens die Mutter antrieb, eine Aufsicht über ihre Kinder zu führen. Und wenn auch Unverstand, Albernheit, ja Roheit schädlich einwirkten, so ist das nichts im Vergleich mit den traurigen, ja ruchlosen Einflüssen der Jetztzeit. Bei unsren sogenannten höhern Ständen hat die Sucht nach Reichthum den Trieb nach Bildung überwuchert; das allmächtige Geld gilt mehr, als das Glück der Kinder, und im besten Falle suchen die Eltern statt durch eine bildende Erziehung, durch eine entnervende Verfeinerung zwischen ihren Kindern und denen der niedern Klassen einen erbarmungswürdigen Gegensatz herzustellen. Die Kinder des Bürgerstandes sind ebenso schlimm dran; die thörichten Eltern machen aus ihnen Affen der

höheren Stände. — Kleidung und Vergnügungen beweisen dies hinlänglich. Und was nun die armen Tagelöhner-Kinder in den Städten betrifft, so werden sie von schlechten Eltern frühzeitig zum Betteln abgerichtet, von den bessern als ebenso viel Lämmer oder Hertel in die städtischen Bewahranstalten in Pferch und Hürde getrieben und zur Fütterung wieder herausgelassen.

Sie haben ein gutes warmherziges Buch geschrieben; aber hier bei uns ist es ebenso wie mein „lein Hüfung“ eine Predigt in der Wüste. Einer oder der Andere wird es lesen, wird es loben, aber ihm Folge zu geben, daran denkt Keiner. —

Sind nun die mecklenburgischen Zustände in vielen Hauptrichtungen auch trostlos, so sind die Herzen hier doch ebenso gut, und besser, wie anderwärts; darum ist es mir auch eine wahre Freude gewesen, in dem freundlichen Verfasser des „Vortrags“ einen speciellen Landsmann und Nachbarn zu finden — Malchin und Stavenhagen sind ja Nachbarhäuser! — und darum drücke ich Ihnen, mein verehrter Freund, recht von Herzen die Hand, die ein so tüchtiges, liebes Buch geschrieben hat.

Gedenken Sie meiner ferner, und führt Sie der Weg einmal nach Brandenburg, so fragen Sie nach

Fritz Reuter.

Neubrandenburg,
am Geburtstage meiner beiden Eltern
d. 24. July 1859.

An Herrn Johann Meyer, Vorsteher der
Idioten-Anstalt in Kiel.

Erehrter Herr Meyer,

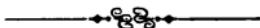
Freund D. hatte es gut mit mir im Sinn, als er mich auf Ihre Bekanntschaft einlud; aber der gute Wille reicht nicht immer aus, wenigstens diesmal nicht. Aus dem allgemeinen Bedauern, welches sich an dem fröhlichen Abende über Ihr Ausbleiben und den Grund derselben aussprach, konnte ich abnehmen, was Sie Ihren Freunden sind, und was Sie mir hätten sein können. Aber, habe ich Sie nicht, so habe ich doch Ihre Schriften, und selten gab es deren, die ein so treuer Spiegel des Verfassers sind, als die Ihrigen; aus jeder Zeile guckt Jan Meyer's Gesicht hervor, bald mit dem ernsten, bald mit dem schelmischen Ausdruck, und immer gesund. Es ist doch wahr, daß Beste im Leben und im Dichten ist die Gesundheit. Zu Dichten haben Sie dieselbe sich bewahrt — ich will hoffen, daß dieselbe Ihnen im Leben nicht abhanden kommt.

Ich erlaube mir, Ihnen hierbei den ersten Theil von „Läufschén un Rimels“ in neuer Auflage zuzusenden und bitte, die Vorrede zu dieser Auflage zu lesen. Ich habe darin einen uns plattdeutschen Scribenten angehenden kurzen Vorschlag gemacht, der möglicherweise zu einer Verständigung unter uns führen dürfte, wenn auch sehr langsam und mit Weile. Lieber Herr Meyer, wir Alle müssen uns verständigen, sonst wird's nicht mit unserer plattdeutschen Literatur! — Wer liest Sie hier? Wer mich in Holstein? Die Leute möchten

wohl, aber sie können nicht; das Idiom ist ihnen zu fremd, und das Nachschlagen im Glossar ist zu unbequem. Ging's doch mir im Anfang mit Klaus Groth ebenso.

Beherzigen Sie meinen Vorschlag, der — auf mein Gewissen gesprochen! — durchaus nicht die Absicht hat, den einen Dialect zu zwingen, sich dem andern zu Gunsten aufzugeben, nein! — alle sollen sich aufgeben, und zwar zu Gunsten der plattdeutschen Sprache. — In dieser Auflage habe ich den Anfang gemacht; in meinen zunächst erscheinenden „Olle Kamellen“ will ich Ihnen den Beweis liefern, daß ich auf dem Wege fortschreiten werde, und gewiß mit Nutzen. Durch die von Groth und Müllenhoff im Quickborn nachträglich gemachten Regeln ist viel Unheil entstanden, und wenn jeder plattdeutsche Schriftsteller aus seinem Dialecte sich solche Regeln bilden wollte, dann adieu Verständniß und Verständigung!

Mit freundlichem Gruß Ihr
Fritz Steuter.
Neubrandenburg, 22. Septbr. 1859.



In Herrn Gutsbesitzer Lemke-Lutterstorf
(in Mecklenburg).*)

Geachteter Herr,

Vielleicht ist es noch nicht zu spät, wenn ich mich mit der ergebensten Bitte an Sie wende, meiner Bewerbung

*) Als der mecklenburgische (landwirtschaftliche) „patriotische Verein“ 1860 beschloß, seine noch jetzt bestehenden „Land-

um die Redacteur-Stelle des neu zu gründenden Blattes für Landwirthschaft eine freundliche Beachtung zu schenken. Ich weiß nun freilich nicht, wie ich es zweckmäßig anfangen soll, Sie von meiner öconomicischen Beschränkung zu überzeugen, glaube aber, daß die Geschichte meines Lebensganges dazu beitragen mag, wenigstens die Vermuthung hinreichender landwirthschaftlicher Kenntnisse auf meiner Seite in Ihnen zu erzeugen. — Ich bin in einer Wirthschaft groß geworden, die von dem damals herrschenden einförmigen Schlendrian wesentlich abwich. Mein Vater, der verstorbene Bürgermeister Reuter zu Stavenhagen, hat sein ganzes Leben daran gesetzt, den Futter- und Handels-Gemüsebau, die Stallfütterung und gewisse technische, mit der Landwirthschaft in Verbindung stehende Gewerbe in Mecklenburg einzuführen. Er war der Erste, der den Kümmel- und Runkelrüben-Bau in größerem Maßstabe einführte, der auf einem verhältnismäßig kleinen Areal, bei höchst ungünstiger Lage der Ländereien eine totale Stallfütterung mit 60 Haupt Rindviech jahrelang durchführte; der eine Krapp-Mühle errichtete und die erste bairische Bierbrauerei anlegen ließ. Bei seinem großen Eifer für die Sache konnte es nicht ausbleiben, daß er seine Neigungen für den land-

wirthschaftlichen Annalen" als selbständige Zeitschrift zu begründen, wandte sich Fritz Reuter an Herrn Lemke, ein Mitglied der dafür eingesetzten Commission, mit dem oben mitgetheilten Brief; damals noch von Zweifeln gequält, ob seine poetische Begabung wirklich ächt und ausdauernd, und ob es am Ende nicht gerathen sei, um der Zukunft willen einen bestimmten „praktischen" Wirkungskreis zu wählen. Seine Bewerbung hatte keinen Erfolg; so ist er denn Schriftsteller geblieben.

wirthschaftlichen Beruf auf mich übertrug, und daher, als ich, um jura zu studiren, zur Universität abgegangen, und darauf, in Folge der sogenannten Demagogen-Untersuchungen durch eine siebenjährige Festungshaft dem Studium der Jurisprudenz abwendig gemacht war, griff ich dieser Neigung gemäß schon während meiner Haft zu dem theoretischen Theil der Landwirtschaft, und suchte mich durch das Studium von Thaer, Koppe, Block und anderer damals anerkannten landwirtschaftlichen Größen auf die später folgende Praxis vorzubereiten. In diese trat ich in meinem dreißigsten Lebensjahr, und bin 10 Jahre lang praktischer Deconom geblieben, während welcher Zeit ich die mir gebotene günstige Gelegenheit benützte, um mich mit den in die Landwirtschaft einschlagenden Wissenschaften: Physik und Chemie vertraut zu machen, wozu mir die Freundschaft eines unserer bedeutendsten Chemiker, des Doctor Grischow in Stavenhagen, bereitwilligst die Hand bot. — Leider mußte ich dem aus Neigung gewählten Beruf wegen Mittellosigkeit entsagen; ich wurde Privatlehrer — und — wenn Sie wollen — plattdeutscher Dichter; blieb aber stets in engster Verbindung mit der Landwirtschaft. Hiernach läßt sich freilich wohl schwerlich meine wirkliche öconomiche Befähigung für die Redaction beurtheilen, und der „Dichter“ mag mir sogar bei dem endlichen Ausschlage sehr hinderlich in den Weg treten; aber, wenn Sie, geehrtester Herr, nur gütigst in Betracht ziehen wollen, daß ich meine etwaigen schriftstellerischen Erfolge hauptsächlich der genauen Kenntniß von Land und Leuten verdanke, und daß diese Erfolge eine gesunde Beobachtungs-

gabe und eine gewisse plastische Gestaltungskraft voraussezzen lassen, so werden Sie freundlichst zugeben, daß diese Eigenschaften, wenn sich mit denselben ein einfacher, klarer und anregender Styl verbindet, der Redaction einer landwirthschaftlichen Zeitschrift nur förderlich sein können. — Ich weiß sehr wohl, daß es viele Männer giebt, gewiß auch unter meinen Mitbewerbern, die mir an Tiefe und Gründlichkeit in den einzelnen, einschlagenden Disciplinen bei weitem überlegen sind; aber dergleichen tiefeingehende Kenntnisse gehören in die Lehrbücher der Wissenschaft, nicht in eine Wochenschrift praktischen Inhalts. Unsern hervorragenden landwirthschaftlichen Capacitäten, die durch eigene ernstliche Studien ihren Beruf zu einer Wissenschaft zu erheben verstanden haben, mit einer gelehrten Litterae voranzuleuchten, heißt Eulen nach Athen tragen; ich glaube, das punctum saliens bei der Redaction einer solchen Wochenschrift, wie Sie dieselbe im richtigen Hinblick auf unsere vaterländischen Verhältnisse vorgeschlagen haben, liegt in der Fähigkeit, vorläufig unpractische, wissenschaftliche Erkenntnisse und vereinzelte, verworrene practische Erfahrungen zu läutern und zu klären, daß die erstern entweder ganz abgewiesen, oder auf ihren wirklichen zukünftigen Werth reducirt werden, die andern in einem organischen Zusammenhang erscheinen, damit nicht der wissenschaftlich ungebildete Theil der Leser sich von der unfruchtbaren Gelehrsamkeit der erstern blenden, und von der Einseitigkeit der andern in vorgefassten Meinungen bestärken läßt. — Ob ich das vermag? — Ich hoffe es, und habe mich dem Herrn Professor Karsten gegenüber, der, wie ich erfahre, mit

dem correspondenzlichen Theil dieser Angelegenheit beauftragt ist, erboten, durch persönliche Unterredung oder auf jede andere beliebige Weise meine Befähigung zu der Stelle nachzuweisen. Vielleicht wäre es Ihnen genehm, durch sach- und fachkundige Männer Urtheile über mich einzuziehn, und da schlage ich Ihnen den Herrn Pastor Boll hieselbst, einen unserer ausgezeichnetsten vaterländischen Schriftsteller vor, der die Geschichte der mecklenburgischen Landwirthschaft in seines Bruders Geschichte von Mecklenburg geschrieben hat; ferner, diesen seinen Bruder, Herrn Ernst Boll, Secretair der naturforschenden Gesellschaft. Nach meinen chemischen Kenntnissen könnten Sie Sich gütigst bei unserm Apotheker, Herrn Doctor Siemerling erkundigen, und über meine practische landwirthschaftliche Bildung würde gewiß der Gutsbesitzer, Herr Peters auf Siedenbollentin bei Treptow a. L. gern Aufschluß geben. Ich bitte Sie nun, geehrter Herr, das, was dieser Brief an Eigenlob enthalten sollte, nicht mir, sondern den eigenthümlichen Verhältnissen zur Last zu legen, und, wenn Sie von der Wahrheit meiner Worte überzeugt sind, mir Ihr Wohlwollen zu beweisen.

Der Herr Hofbuchhändler Hinstorff hat mir versprochen, dies Schreiben in Ihre Hände gelangen zu lassen, auch, es zu befürworten, und was meine literarische Befähigung zu der Stelle betrifft, so nehme ich mir die Erlaubniß, Sie auf sein Urtheil zu verweisen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster
Fritz Reuter.

Neubrandenburg, d. 26. October 1860.

An Frau Adelheid Hermes, geb. W.

Theure, verehrte Frau,

Als Ihr Brief bei mir eintraf, stand schon ein Klingelschlitten vor meiner Thür, der mich und meine Frau in's Pommernland entführen sollte, um dort mit alten Freunden das neue Jahr zu beginnen. Dies ist der Grund, weswegen ich nicht umgehend geschrieben habe. Wie können Sie glauben, daß ich etwas übel genommen hätte, daß ich überhaupt von einem so freundlichen Herzen, wie das Ihrige Etwas übel nehmen kann? Für die kleinen conventionellen Formen, welche die Menschen sich zu ihrer eigenen Last auferlegt haben, habe ich nie rechten Sinn gehabt, und wo ich einmal in meinem Wesen verletzt worden bin, da, meine theure Freundin, wehre ich mich, so gut ich kann, das hat mir denn oft gute Früchte getragen. Rein, nichts von Nebelnnehmen! — Viele Schreiberei und verdrießliche Correspondenzen lassen mich bisweilen ältere Freunde vernachlässigen, nicht vergeessen. Recht sehr habe ich mich in Ihrer Seele über Ihren Julius gefreut; sagen Sie ihm, daß er irgendwo noch einen alten Onkel habe, der es mal recht sehr gut mit seiner Mutter gemeint, und lassen Sie ihn nur recht tüchtig lernen. Wir leben einmal in einem lernsüchtigen Zeitalter, und wenn man auch das meiste Erlernte wieder vergessen muß, so ist für das erste Auftreten in der Welt doch eine große Summe von Wissen durchaus nothwendig, sei's in der Wissenschaft, sei's im Gewerke.

Grüßen Sie Ihren Herrn Gemahl, Ihren Julius
und Meyers recht herzlich von mir.

Mit alter Freundschaft

Ihr

Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 5. Januar 1861.



An Frau Lina Loepel
auf Wilhelmsfelde (Pommern).

Meine hochverehrte Frau,

Ein so herzensfreundlicher Brief, wie der Ihrige,
hätte wohl umgehend Antwort verdient, hätte wohl
gleich in der Erregung hoher Freude geschrieben werden
müssen, wenn wir armen Teufel von Schriftsteller nicht
eigentlich zweierlei Zeiten durchleben müssten — die
freudig gehobene Zeit des Schaffens, die Zeit der frischen
grünen Weide, und dann wieder die Zeit des Feilens,
des Bedenkens, des Corrigirens; zu dem Allen dann
noch für den plattdeutschen Autor die plaisirliche
Zeit der Druckcorrectur kommt, also die Zeit des ewigen
Wiederlängens. Das ist für mich eine äußerst wider-
wärtige Arbeit, die wohl oder übel durchgemacht werden
muß, und in diesen verdrießlichen Umständen traf mich
Ihr lieber Brief und erquickte mich wie ein frischer
Trunk den Wanderer auf dürrer Heide, ließ mich aber
auch zugleich beschließen, erst meine gute Zeit zur
Beantwortung abzuwarten. — Nun ist mein Manu-
script „Olle Kamellen, 2ter Theil, Ut mine Festungstäid“
fertig und wird gedruckt, und ich habe mich fröhlich

neuem Schaffen zugewandt, zum 3ten und 4ten Theil der „Ollen Kamellen“: Ut mine Strom- (Landmanns-) tid. Sie haben Recht, man sollte die alten Winkel der Erinnerung ausstauen, und nur das schreiben, was man selbst erlebt hat, wovon man als Augenzeuge Rechenschaft geben kann, es würden bei allen großen Mängeln doch noch immer bessere Bücher entstehen, als die sind, welche die durch die Wirklichkeit nicht geregelte Phantasie auf der Studirstube ausschreien lässt. Aber wohin komme ich? Ich wollte Ihnen nur meinen innigsten Gegendank für Ihren herzlichen, aufmunternden Dank sagen. Viel, viel lieblicher muß dem Herzen eines Poeten die Anerkennung schmecken, die ohne alle Rücksicht aus der Freundlichkeit des Einzelnen und der Familie fließt, als die eingehendste und wohlwollendste Kritik der öffentlichen Blätter; der Unterschied ist ungefähr so — Sie verzeihen den Vergleich — wie der Genuss eines wohlzubereiteten Compots und der Biss in einen frischen Apfel.

Nun noch einen Gruß an Ihren Herrn Gemahl und an Ihre Kinder, vergessen Sie auch Fieken und Marielen nicht, und bewahren Sie mir Ihr Wohlwollen für die Zukunft, auch wenn ich einmal mit einem neuen Opus in den Nessel legen sollte.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ihr
Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 3ten März 1862.

Au Herrn Dr. G. Reinhold in Brieg.

Mein verehrter Herr Reinhold,

Ich bin in Jena ein leichtsinniger Bursche gewesen und bin's auch — leider Gott's! — geblieben, und dazu ist nun zum Ueberfluß noch die Leichtvergeßlichkeit des Alters gekommen: ich hätte mein Versprechen längst einlösen sollen — so will's die alte ehrenwerthe Burschenregel — aber, als ich in's Haus kam, waren alle Federn in Dinte gestippt, und ich sollte sie leer schreiben. Darum nicht für ungut! An meine alten Freunde auf dem Burgkeller in Jena habe ich jetzt 30 Jahre mit alter, treuer, herzlicher Liebe gedacht, und lange Zeiten hindurch nur von dieser Erinnerung gezeihrt; an meine neuen Freunde auf dem Burgkeller denke ich mit jener hoffnungsvollen Liebe, die dem braven Sohne auf dem Lebenswege mitgegeben werden muß. Gott segne Euer gerechtes Vorhaben! Seid wacker und stark in allen ehrenwerthen Dingen, es wird Euch im Alter nicht gereuen. Gut Heil! für die Turner und ein freundlicher Handschlag für jeden braven Burschen!

Ihnen, lieber Herr Reinhold, meinen herzlichsten Dank dafür, daß Sie mich an eine Pflicht erinnert haben; ich möchte nur, daß ab und an sich über mein altes dummes Gesicht ein Abglanz Ihrer Burschen-Fröhlichkeit verbreiten möchte, grüß Gott die ganze Arminia!

Ihr

Fritz Reuter.

Neubrandenburg, 3ten December 62.

An Herrn Dr. Dörr in Elbing.

Dezelter Herr Doeloe,

Mit herzlichem Dank habe ich Brief und Buch von Ihnen empfangen, und wenn ich auch gegen das große Lob, welches Sie mir ertheilen, remonstiren muß, so thue ich es nur gelinde, denn als ehrlicher Kerl muß ich offen gestehen, daß mir grade so viel Eitelkeit vom Teufel mit auf den Lebensweg gegeben ist, als pro Kopf auf den Manu fällt, und daher gestehe ich offen weiter, daß mir Ihre freundliche Anerkennung ganz besonders gut geschmeckt hat, zumal da sie auf einer so feinen und reinlichen Schüssel servirt war. Mehr aber noch habe ich mich gefreut darüber, daß wir uns in zwei Punkten als Freunde und Gleichgesinnte begegnen, einmal in der Verehrung von Walter Scott, der von allen Schriftstellern der Welt und der Zeiten den größten Einfluß auf mich ausgeübt hat, und zweitens in der Liebe zur plattdeutschen Sprache. Sie ist's eigentlich, der Ihr mir gespendetes Lob zufallen sollte; ihren Vorzügen verdanke ich meine Erfolge. Drum war es für mich eine wahre Freude, Ihre Stimme „von der Rogat grünen Wiesen“ ertönen zu hören, und recht ist es von Ihnen, daß Sie wie Uhland denken:

O, legt sie nicht in's grüne Grab,
Tief unter die grünende Erde hinab!
Soll sie begraben sein,
In Gras und Blumen sorgt sie ein!

Und sie wird begraben werden; auch hier bei uns geht

sie ihrem letzten Stündlein entgegen. Aber wenn's denn sein soll, so soll sie mit vollem Gesang und unter Glöckenklang zur Gruft bestattet werden, und die nachfolgenden Geschlechter mögen dereinst an ihrem Grabhügel beten und neue fühlen, daß sie ein einfaches treuerziges Kind nicht zu rechter Zeit in seiner Biederkeit und Reinheit begriffen haben.

Ich danke Ihnen recht von Herzen für Ihre freundliche Gabe und wünsche Ihnen fröhliche Weihnachten und fröhliches Schaffen im neuen Jahr.

Mit Gruß

Ihr

Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 20ten December 1862.

An Adolf Wilbrandt in Frankfurt a./M.

Mein lieber, verehrter Freund,

Das ist doch grade, als wenn ich Ihnen gegenüber ein Muster von Unhöflichkeit und Ungefälltigkeit werden soll. Sie sprechen den Wunsch aus, einiges aus der Urgeschichte mittheilen zu können,*) und ich mußte es Ihnen abschlagen; nun sprechen Sie einen andern Wunsch aus, den, die „ollen Kamellen“ in hochdeutscher Uebersetzung in Ihrem Feuilleton mitzutheilen, und ich muß Ihnen auch dies abschlagen. Fürnen Sie mir

*) Im Feuilleton der Frankfurter „Süddeutschen Zeitung“. Die „Urgeschicht von Mecklenburg“ ist gemeint.

nicht, sondern hören Sie mich. — Schon vor einem Jahr wandte sich Robert Heller an mich, wie Ihnen der beigeschlossene Brief zeigen wird, und wünschte den Isten Theil von „olle Kamellen“ für das Feuilleton der Hamburger Nachrichten zu übersetzen, ich mußte ihm dies versagen, weil sich meine Frau das so außerordentlich reizend ausgemalt hatte, als Uebersezerin in der deutschen Literatur aufzutreten. Nun ist später darüber viel pro et contra geredet und zwischen mir und meinem Verleger Hinstorff geschrieben worden, bis ich vor einigen Wochen den 2ten hier beigeschlossenen Brief erhielt, auf welchen ich bestimmt geantwortet habe, d. h. ich habe ihm geschrieben, daß ich selbst mich nach Beendigung der Stromtid daran machen wollte, eine Uebersetzung zu liefern. Dies ließe sich allerdings wohl noch redressiren, aber jener Abschlag, den ich an Robert Heller gegeben habe, bindet mich gewiß insofern, daß ich das Ding in kein Feuilleton einer andern Zeitung geben darf. — Sie nehmen mir das nicht übel, und wenn uns mal Gelegenheit geboten wird, persönlich darüber zu sprechen, so werde ich gewiß von Ihnen Absolution für meine Ungefälligkeit erhalten. Und das, hoffe ich, soll so sehr lange nicht währen, wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, muß Mohammed zum Berge kommen, wenigstens gut halb Weges, denn ich gehe stark damit um, nach Thüringen und zwar nach Eisenach auszuwandern. Einige Schritte dazu habe ich gethan, bis jetzt bin ich freilich noch im Dustern; aber wenn sich das nicht machen läßt, so habe ich noch Rostock im Sinne. Da Alles jedoch noch zu unbestimmt ist, so bitte ich darüber noch nichts verlauten zu lassen, es würde so wie so erst um

Michaelis d. 3. sich realisiren lassen. — Sagen Sie auch Keinem, daß meine Frau und ich Sie für den Eisenacher Fall zu Weihnachten zum Heil Christ einladen haben. Sie sollen auch einen „Dannenbaum“ haben, aber sagen Sie's Keinem, es soll ja eine Überraschung sein.

Wenn ich einmal etwas für Sie Passendes habe, so sollen Sie's haben.

Noch mal — darum keine Feindschaft nich! —
Mit dem freundlichsten Gruße

Ihr
Fritz Reuter.

Neubrand. d. 14ten Februar 1863.

————— * —————

Au Herrn Justizratb Schulte in Weserib.

Mein alter, lieber, präuliger Kapitain,

Also habe ich mich nicht betrogen, wenn ich hoffte, Du würdest mir die Staffage von Flittern und Klunkern nicht übel nehmen und mehr auf den herzlich gut gemeinten Kern der Erzählung sehen*). Ich danke Dir für die Fortdauer Deines liebevollen Gewüthes aus vollem Herzen. Es wäre für mich eine gar zu bittere Strafe gewesen, wenn Dein wohlwollendes Herz sich verändert hätte und Du durch den — ich gestehe es gerne ein — zuweilen etwas zu derben Spaß verlebt worden wärst. — Ach, wie oft habe ich Deiner dabei gedacht,

*) Der Erzählungen aus der Graudenzer Zeit in der „Festungstäid“, die 1862 erschienen war.

wie tausendsfältig habe ich früher und später nachgefragt, wo Du wohl in der Welt stecken könnest, und die einzige Antwort, die ich von Wuthenow erhielt, war, Du wärst in Frankfurt a. O; ich habe mich bei commis voyageurs erkundigt, ich habe Kaufleuten, die von hier die dortige Messe bereisen, Erfundungsaufräge gegeben; Alles vergebens: mein alter Kaptein wollte nicht an's Tageslicht kommen; zuletzt habe ich noch diesen Sommer, den ich im Thüringerwald theilweise zu brachte, einem Mühlenbesitzer Schmidt aus Lindow bei Frankfurt Auftrag gegeben, Dich auf alle Weise aussündig zu machen, natürlich auch vergebens, denn wer, zum Kukuk! könnte vermuthen, daß Du Dir grade Meseritz ausgesucht haben würdest. — Mit dem Zöpernick*) ist's mir in Berlin ebenso ergangen, ich bin bei allen Boglers gewesen, die Kleine Kratzbürste war nicht da drunter, es waren lauter milde, himmellange Kerls von sehr weissem Teint. — Ob ich Deinen Schwager, den Vetter nicht kenne! Ich habe ja mit ihm ein paar Jahre in Silberberg gesessen; er ist für mich eine sehr liebe Erinnerung, denn er war ein sehr wackerer Mensch; überhaupt muß ich sagen, daß wohl nur ein sehr kleiner Bruchtheil von uns Schubbejacks war und geworden ist, wenn auch einige zu Grunde gegangen sind durch die Ungunst der Umstände. — Ich selbst habe auch manchen Strauß mit diesem Leviathan des menschlichen Lebens zu bestehen gehabt, wie Du in der Beilage im Packet (aus der „Europa“) zwischen den Zeilen meiner Biographie leichtirst lesen können. — Daß Du mich für todt gehalten hast, ist sehr leicht zu erklären, denn

*) „Copernicus“; eigentlich Bogler.

um's Jahr 48 war ich noch Landmann oder „Strom“, wie wir's nennen, und ein mecklenburgischer Strom ist für die gebildete Welt so gut wie todt. Ueberdies hat mich mal der Redacteur eines Stralsunder Blattes im Jahre 1859, als ich schon Schriftsteller war, meuchlings todt geschlagen und die Nachricht lief durch unsere Zeitungen; ich selbst habe recht herzlich auf meinem Begräbnisse gelacht und meinen eigenen Necrolog geschrieben. — Nun geht's mir recht sehr gut, meine literarische Thätigkeit lohnt und füllt meine Zeit angenehm aus, ich bin das geworden, was ich immer sehnlichst gewünscht habe, ein freier, unabhängiger Mann, habe eine liebe, gute Frau (die Tochter des leider vor 8 Tagen verstorbenen Pastors Kunze); aber, was mich zuweilen trübe stimmt, keine Kinder . . .

Für Dein altes, liebes Gesicht sage ich Dir meinen herzlichen Dank, es ist sogleich in die Menagerie von den Lieblingen meiner Frau einrangirt worden. Ich schicke Dir mein Bild dagegen; ein bisschen fetter ist es ausgefallen. — Daß Du Dir die beiden ersten Theile von „olle Kamellen“ gekauft hast, thut mir leid, die hättest Du gerne von mir erhalten können; ich sende Dir also hiebei, was ich außerdem von meinen Scharfschlägen vorrätig habe: „Hanne Rüte“, und die beiden Theile von „Läufschén un Rimels“, welche letztern allerdings nicht viel mehr, als nugas sind; aber doch die Erstlinge meiner Werke repräsentiren. Im Laufe des Sommers wird in neuer Auflage erscheinen „Schurr-Murr“ und die „Reis' nach Bellingen“, so wie die Fortsetzung von „olle Kamellen“ ut de Stromtid; Alles das, wie auch später „Kein Hübung“, werde ich Dir

zu seiner Zeit senden und denke aus Dir peu à peu
einen richtigen plattdeutschen Böötier zu machen . . .

Kommen wir einmal auf dieser Welt zusammen,
dann wollen wir der alten bösen Zeit nicht böse ge-
denken, sondern wollen einfach sagen: es hat so kommen
sollen, damit wir jetzt desto mehr Freude an unsfern
Weibern, an unsfern Heimwesen, und Du auch an
Deinen Kindern, erleben. Das scheint engherzig und
eigensüchtig geredet zu sein, ist's aber nicht, wenn man
dabei an den Geber aller dieser Gaben denkt.

Aber wie kommen wir einmal — natürlich mit
unsfern Frauen, sonst ist's keine rechte Freude — zu-
sammen? — Was meinst Du zu einem Rendezvous
zu Berlin, wir hätten dann den Vetter auch dort; oder
was meinst Du zu dem Turnerfest den 2ten August
d. J. in Leipzig, dahin reise ich jedenfalls? Überlege
Dir das mal, alter Knabe, ein Rechtsanwalt muß ja
immer Rath wissen.

Nun sage Deiner Frau meinen liebwerhesten
Dank für den lieben Brief, den sie mir geschrieben,
und sage ihr auch den Dank dafür, daß sie Dich so
treulich hegt und pflegt, klopfe Deine Jungen auf die
blonden Köpfe und sage ihnen, ihr Onkel Fritz Reuter
— da ich nicht Vater sein konnte, bin ich so ein
Allerwelts-Onkel geworden — schicke ihnen diesen
Klapps und sie sollten solche brave Kerls werden, als
ihr Vater geworden. — Und Du, mein alter Kapitain,
Du lebe wohl für alle Zeit und denke mit der alten
Freundschaft an Deinen

Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 18. Februar 63.

**An Herrn Dr. A. Reck, Gymnasial-Überlehrer
in Flön (Holstein).*)**

Meine geehrten Herrschaften,

Mein alter Entspecter Bräsig würde sagen: ich eschaffire mir so partuh, daß ich schon ganz aus der Pust bin; aber das Ende will nicht heran, indem das Ganze auf drei Theile projectorirt ist. Ich dagegen bitte Sie Allerseits, mit mir Geduld zu haben; außer der natürlichen moles der Faulheit steckt mir noch eine gewisse Langsamkeit beim Arbeiten im Leibe, die ich schlechterdings nicht überwinden kann. Ich will's aber auch so gut machen, wie ich kann; den Damen naumentlich will ich versprechen, daß alle jungen Mädchen bis auf die Pominchelsköpfe zweckmäßig verheirathet werden sollen, wenn auch Louise Hawermann vorher noch ein bisschen gequält werden muß. — Aber dem Amendement der Frau Kraus gegenüber**) muß ich nun auch ernsthaft reden. Ich sage daher allen den freundlichen Damen und Herrn, die so viel Anteil an dem Buche nehmen, meinen treugemeinten, aufrichtigen Dank und füge die Versicherung hinzu, daß Sie mir mit Ihrer Zuschrift eine wahre Freude gemacht haben. Im

*) Holsteinische Verehrer Reuters (in Flön) hatten eine von Herrn Dr. Reck verfaßte „Adresse“ an den Dichter der noch unvollendeten „Stromtid“ geschickt, worin er gebeten ward, die Fortsetzung zu beschleunigen und Louise Hawermann nicht tragisch enden, sondern glücklich werden zu lassen.

**) Diesem „Amendement“ zufolge war dem Dichter zugleich volle Bewunderung und begeisterte Dankbarkeit ausgesprochen worden.

Übrigen hoffe ich den 2ten Theil bis zu Pfingsten drückgerecht zu haben, und würde dann den letzten noch zu Weihnachten erscheinen lassen können.

Mit herzlichstem Gruße

Ihr

Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 23. März 1863.

An Friedrich Franz,
Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Allerdurchlässigster Großherzog,

Allergrädigster Großherzog und Herr!

Durch den Decan der philosophischen Fakultät der Landes-Universität Rostock ist mir die Ernennung zu der Würde eines Doctors der Philosophie und Magisters der freien Künste honoris causa zugegangen. Ew. Königliche Hoheit haben die hohe Gnade gehabt, diesen mich über Verdienst ehrenden Fakultäts-Beschluß zu bestätigen. — Wie soll ich würdig meinen Dank abstatten? — Es wird mir schwer werden in der Gemüthsverfassung, in welcher ich mich nach dieser Auszeichnung befindet. — Denken Sie sich, Königliche Hoheit, einen Humoristen in einer Doctor-Robe! wie er das ungewohnte Gewand nicht zu tragen weiß, bald es der Würde wegen lang nachschleppen läßt, bald es ungebührlich bis über das Knie ausschürzt der freieren Bewegung wegen; es ist schon eine schlimme Situation. Aber nun denken Sie sich ferner, daß meine ganze

Häuslichkeit in Sitten und Gewohnheiten dadurch alterirt ist. Sonst nannten meine Frau und ich uns „Fritz“ und „Louise“ — kam auch wohl einmal „Fritzing“ und „Wising“ vor — nun nennen wir uns „Herr Doctor“ und „Frau Doctorin“, um uns in die neue Würde einzubüben. Das ist schon schlimmer! — Aber am schlimmsten ist es, daß mir grade diese neue Würde unter den hohen Auspicien Ew. Königlichen Hoheit von der mecklenburgischen Landes - Universität zugegangen ist, mir, der ich vor Jahren durch äußere Umstände gezwungen worden bin, ein Preuse zu werden, und dessen Herz sich immerfort wieder nach Mecklenburg gezogen fühlt. — Ich bin in einer großen Verwirrung: soll ich Ew. Königliche Hoheit als fremden Fürsten betrachten, oder soll ich meinem Herzen folgen und Höchsttie als meinen Landesherrn und Landesvater anzureden wagen? — Ich glaube, ich thue am besten jenem Führer zu folgen, der in einer aufrichtigen Brust nicht so leicht veränderlich ist, als man in der beweglichen Zeit dieser Tage zu glauben scheint, ich folge meinem Herzen und sage Ew. Königlichen Hoheit als meinem Allernädigsten Landesvater meinen innigsten Dank! —

Personen, die es wissen können und mir freundlich gesinnt sind, haben mich versichert, daß Ew. Königliche Hoheit in den Stunden der Muße Rotz von meinen Schriften genommen und an einigen der selben Gefallen gefunden haben; eine solche Auffmunterung zum weiteren Schaffen wird selten einem Schriftsteller zu Theil und auch dafür statte ich Ew. Königlichen Hoheit meinen tiefgefühlten Dank ab. . .

Und so will ich denn in Gottes Namen mit neuem Muthe — selbst als Doctor der Philosophie — fortfahren, meine einfachen vaterländischen Geschichten in vaterländischer Sprache zu erzählen und die Fritz Sahlmanns und Bräsig's und Webers in Ew. Königlichen Hoheit Staaten auch über die Grenzen des Vaterlandes hinaus zu Ehren zu bringen, und bitte Gott, daß er Ew. Königlichen Hoheit segensreiche Regierung noch lange währen lassen möge, damit diese treuherzige und fröhliche Art von Landeskindern unter der Sonne derselben gedeihe und für die Schriftsteller meines Schlages neue Originale wie die Spargel im Frühjahr aufschließen mögen.

In tiefster Chrfurcht verharre ich als
Ew. Königlichen Hoheit

allerunterthänigster
Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 26sten März 1863.

—oo—

An Herrn Justizrath Schulze in Weserik.

Mein lieber Kaptein!

Die Beantwortung Deines lieben Briefes behalte ich mir für günstigere Zeiten vor; sende Dir aber hierbei bei so vielen „unerfreulichen Ereignissen“ ein „erfreuliches Ereigniß“. — Denke Dir, alter Junge, daß die zähreste Facultät in deutschen Landen, die Rostocker

phileosophische, mich, Deinen dämlichen Charles douze
zum Doctor honoris causa gemacht hat!

Na, Sie haben sich den rechten ausgesucht! —
Mit Grüßen an Deine Frau

Dein

Fritz Reuter.

Neubrand. d. 29^{st.} März 1863.



An Marie und Helene Scheibel
(Töchter des Herrn Consuls Scheibel in Kiel).*)

Liebe Marie und liebe Helene,

Nicht wahr ich bin doch recht unartig gewesen, gar
keine Antwort zu schicken? Oh, das hättet Ihr Euch
nicht gedacht! — Nein, das ist doch zu arg! — Und
wenn Ihr das gedacht hättet, ja dann hättet Ihr doch
nicht geschrieben. — Nun, gesteht es mir nur gradezu
ein: habt Ihr nicht grade so gesagt? — Aber es war
nicht meine Schuld; ich hatte keine Photographie und
unser Photograph war krank; alle Menschen mußten
den Wunsch unterdrücken, ihr liebes Bild zu sehn, außer,
wie sonst, im Spiegel. —

Die Briefe haben mir viele Freude gemacht, ge-
wiß mehr, als Euch das bärbeifige, härtige Gesicht,
welches anbei in zwei Exemplaren erfolgt.

*) Zwei noch kindliche Verehrerinnen, die an Reuter ge-
schrieben und ihn zugleich um sein Bild gebeten hatten.

Grüßt Eure Herren Eltern vielmal von mir, und fragt den Vater, ob er nicht einen Onkel in Teterow gehabt habe, der Apotheker gewesen sei, den habe ich noch als Knabe gekannt. —

Und nun gebe ich Euch Beiden einen freundlichen Kuß und Gruß!

Euer
Fritz Reuter.

Neubrandenburg d. 21. April 1863.

In Herrn Justizrath Schulze in Meseik.

Gott segne Dich, mein alter Capitain,
Gott segne Dich und laß Dir's wohl gefallen!
Du bist vielleicht der Glücklichste von Allen,
Die mal in's Kerkerloch gesehen:
Du hast 'ne liebe Frau, die wohl im Stande,
Der Herrschaft Zügel recht zu führen,
Und folgst Du willig ihrem Banne,
Was soll' Dich sonst noch alteriren?
Grad so, wie Deine, ist die meine;
Die Weiber herrschen allerwärts,
Und laß sie herrschen, Freund, ich meine,
Sie herrschen nur durch unser Herz. —

Bei dem, was Du mir zugeschickt, *)
Gilt nichts mein armes Schreibgesieder,
Ich grüß die Jungs, die Dich beglückt,

*) Photographien der Kinder des „Kapteih“.
Raßgelaßene Schriften II.

Ich grüße sie und immer wieder. —
Dem Schlingel in der grauen Jacke
Gieb mal en Klapp's, so ganz verloren
Und sag' ihm, daß an Deiner Backe
Ganz grad' so standen Deine Ohren;
Und grüß die Jungs und grüß die Frau
Und leb' so frisch und fröhlich weiter
Und passe auf und paß genau,
Was Dir erzählt

Dein
alter Reuter:

In des Junis letzten Tagen
Zieh ich zu der Wartburgsfeste.
Hochwillkommen alle Gäste!
Aber Du wärst doch der beste,
Oh, wie würd' mein Herz dann schlagen!

Aber nun ruhig! Also gegen den 24sten Juni
denke ich in Eisenach einzurücken, und erwarte Dich
dann dort . . . Ich habe jetzt viel Schererei mit Ab-
schieds- und Buzugs-Angelegenheiten und habe gearbeitet
wie ein Pferd, habe aber mein neuestes Opus im 2ten
Theile fertig, dann noch ein dritter und mein größtes
Werk ist beendet. Ich hoffe es soll Dir besser gefallen,
als das vorhergehende. Der alte Jacob Grimm hat
wenigstens zu einem gemeinsamen Bekannten die er-
freuliche Neuherung gethan: Das Beste bei Reuter ist,
daß seine Bücher immer besser werden. Möchte man
dabei sich nicht freuen?

Nun grüße Deine liebe, gute Frau und Deine
Kinder viel tausendmal und halte Wort, Du

hieltest ja doch sonst immer so treu Wort, und behalte lieb

Deinen
Fritz Reuter.

Neubrand. d. 29sten May 1863.



An Herrn Tribunalsrath Dr. Reusch
in Königsberg.*)

Min leive Fründ,

Gallst velnial bedankt sin för Dine fründliche Geschenken, äwer icke lennte sei all. Din Fründ Lehmann in Marienwerder hett mi all de Musenalmanachs schickt un dor heww icke de meisten von Dine Rimels all drin lesen. Endessen en duwwelten Strang hölt beter; un indem dat an den zweiten Strang Du Di sülwst anknüppt hebst,**) is dat en grotes Plesir för mi west. Un dorüm dank icke Di ok nich so sihr för de Böler, as för Di sülwst. — Da! Katt, hebst ok en Fisch! —

Du fröggst, wat „olle Kamellen“ heit, dat will icke Di seggen: dat heit so vel ungefähr, as „Meidinger“, as olle längst an de Schauh afgedragene Geschichten, de halw vergeten sünd, un stamnit sich von de Kamellenblaumen her, dei ok nich recht mihr för Buikweihdag' helfen willen, wenn sei äwerjährig worden sünd.

*) Antwort auf einen humoristisch plattdeutschen, mit „Du“ anredenden, von einer Büchersendung begleiteten Brief.

**) Der Herr Tribunalsrath Reusch hatte auch seine Photographie beigelegt.

De Redensort is bi uns gäng un gew, un wenn
Einer recht wat vertellen will, denn föllt em en Annen
woll in de Ned' un seggt: ne, dat lat man, dat sünd
olle Kamellen.

Zä wull, Du wirst in desen Ogenblick hit bi mi,
denn künft Du Di recht nüdlich up 'ne Kist setten
un Di mit mi wat vertellen, denn en Stauhl kunn ic
Di nich anbeiden, indem dat ic keinen heww. Büst
Du all mal eins ut Hüsing smeten worden un hest
Du all mal mit all Dine Packenelken up de apne
Strat legen? — Woll nich. — Neuer ic ligg hüt all
up de Strat, denu äwermorgen wander ic ut nah
Eisenach, nah de olle Wartborg, un bi mi führt dat ut
— Gott Du bewöhre! —

Sodom un Gomorrha is en Kinnerspill dorgegen.
— Dorüm möst Du mi ok nich äwel nehmen, wenn
ic nu nich wieder schriwen kann, denn in desen Ogen-
blick kümmt mine Fru un nimmt mi dat Tintfatt för
de Näs' weg, denn 't soll ok inpact warden; dat Win-
glas hett sei all bi Sid bröcht.

Zä wünsch Di vel Gaudes, vel Glück un Segen;
kein Hartled, keine Krankheit mag Di bedrapen, äwer
vör Allen kein Ümtog! Un nu lew recht woll un lat
mal wedder wat von Di hüren, un den 2ten Deil von
de Stromtid, dei nu druct warden soll, schick ic Di, so
drad hei farig is.

Adjüs ok!

Din

Fritz Steuter, Magister artium.
Nigenbramborg d. 17. Junii 1863.

An Herrn Maler Otto Speckter in Hamburg.

Mein lieber Freund Otto Speckter,

Wie ich aus einem Briefe von Kraepelin ersehe, haben Sie denselben noch in Hamburg gesprochen und haben die Absicht, sich an den Hanne Rüte zu machen; Gott erhalte Sie dabei, in eine bessere Hand kann das Unternehmen nicht gelegt werden. — Damit Sie aber dabei nicht erlahmen und nach der schweren Arbeit eine kleine Verlöschung — wie wir Mecklenburger sagen — haben, sende ich Ihnen hiebei ein Büchlein, dessen einzelne Stellen Ihnen Vergnügen zu machen schienen. Grüßen Sie Ihre liebe Gattin von uns beiden, und seien Sie selbst von uns Beiden freundlichst begrüßt.

Mit herzlicher Freundschaft

Ihr
Fritz Reuter.

Eisenach d. 13. Nov. 1863.

* * *

An Herrn Fritz Peters auf Siedenbollentin.

Lieber Fritz,

Personlich können wir diese Weihnachten nicht mit Euch feiern; aber wir werden in alter Liebe, im alten Geiste bei Euch sein, ich werde Dir die Zulklappen einpacken helfen und Luise wird das Möglichste in Gedichten leisten. — Ja, mein alter lieber Fritz und Sie, meine liebe Frau Marie, es ist schon lange her, als

wir uns auf der Lebensreise in einem Coupé zusammen fanden, und haben uns ja auch immer leidlich mit einander vertragen, blos daß wir augenblicklich in andern Gasthäusern auf Erden logiren, Ihr im „Hotel Siedenbollentin“, wir in der „Stadt Eisenach“; aber wie lange wird's währen, da sitzen wir wieder zusammen und Karriolen lustig durch die Welt; meine Frau Gevatterin spielt uns dann eine Kiepe, und die Gören haben „achter up.“ — Nehmt den kleinen Beitrag zu Eurer Weihnachtsfreude, den Luise und ich eigends als für Beide, für den Alten und seine Frau, passend ausgesucht haben, *) freundlich auf und

denkt dabei zweierlei:

zuerst, daß Freud' es Euch mache,
und dann, daß der Fuchs und seine Sache,
seine plattdeutsche Art und plattdeutsche Sprache,
mir Vorbild einst gewesen sind,
denen ich nachhink', als ein unmündig Kind. — —

Göthe hat nach meiner Meinung viel daran verdorben; indessen Kaulbach muß dafür entschädigen. — — Wir sitzen hier so recht mitten in der Schleswig-Holsteinischen Bewegung, und man hat genug zu thun, sich die Unmasse der gänzlich entgegengesetzten Ansichten vom Leibe zu halten; der Eine will dies, der Andere das, und das Ende vom Liede ist, daß es an einer durchgreifenden Leitung fehlt; Enthusiasmus genug, aber nirgends einen festen Kern, an dem er sich kristallisiren könnte! Der Eine will den Herzog Friedrich, der Andere den Nationalverein, der Eine setzt seine Hoffnung auf Baiern, der Andere auf Lippe-Detmold,

*) Neinete Fuchs, illustriert von Kaulbach.

und doch ist, meiner Meinung nach, die ganze Hoffnung nur auf das preußische Abgeordnetenhaus zu setzen. — Aber man lasse es! es ist ein Jammer und es wird auch so bleiben . . .

Zu Weihnacht wird uns Ludwig Steinhard aus Coburg und Ludwig Walestrode aus Gotha besuchen; da wir keine Kinder zu beschenken haben, werden wir's mit alten Junggesellen versuchen. — Wir freuen uns auf diesen Besuch recht von Herzen, und meine gute Luise geht schon jetzt umher in Schmerzen, was sie kochen und anstellen will.

Mit meinen Arbeiten geht es wie toll, die Hälfte des dritten Theils der „Stromtid“ ist fertig . . . Hinstorff bezahlt mir jetzt für jeden neuen Band: 1833 $\frac{1}{3}$ Thlr., ein netter Preis! aber „sprechen Sie nicht darüber“; für alte Auflagen zu 2000 Exemplaren zahlt er 600 Thlr., und da voraussichtlich 3 alte Auflagen für das nächste Jahr nöthig sind, so steht eine gute Einnahme in Aussicht. — Wenn ich mit diesem Bande fertig bin, geht es wahrscheinlich auf die Urgeschichte Mecklenburgs los*) — Luise will es so, und wirklich! wenn man die Landtagsverhandlungen über den Tagelöhner-Zwang und über die Prügelstrafe, wenn man über die Teufelsverhandlungen in den Synoden liest, dann will Mecklenburg es selbst. Also, theures Vaterland, du sollst es haben! —

Nun, Frik Peters, grüß mir Frau und Kind und Großmama, grüß mir Deine ganze Hausgenossenschaft,

*) Die Vollendung der Urgeschichte ist gemeint. Schon damals war sie so weit geschrieben, wie sie im Nachlaß gedruckt worden ist.

und das erste Glas, welches ich zu Weihnacht im Freundeskreise ausbringe, soll auf einen lieben Freund und Gutsbesitzer sein, der kein Pomuchelskopp ist! . . .

Gute Nacht, es ist $11\frac{1}{2}$ Uhr.

Dein
Fritz Reuter.

Eisenach d. 18. Dec. 1863.



An Herrn A. G. Stahl de Boer in Schleswig.

Verehrtester Herr,

Sie müssen's mir nicht übel nehmen, Ihr Name ist für mich unlesbar und auch verschiedene andere Schriftgelehrte konnten mit der Entzifferung desselben nicht fertig werden. Ich habe daher zu einem ziemlich albernen Kunstgriffe greifen müssen, um die Antwort in Ihre Hände gelangen zu lassen.

Sie fordern mich auf, plattdeutsche Lieder für die Kämpfer in Schleswig-Holstein zu dichten, und wenn's dabei blos auf Enthusiasmus für die gute und heilige Sache ankäme, so würde ich mit Freuden „ja“ sagen; aber es fragt sich, ob ich auch die Begabung zu einer so hohen und gewaltigen Aufgabe habe. Dazu gehört die ganze, frische Jünglingsgluth und die genaueste Kenntniß der Umstände und des Volkes, für das die Lieder wirksam sein sollen; dazu gehört, wenn's was werden soll, die eigene Umschauung, und daß man vorher von der Gluth Anderer erst halbangebraten sei, abgesehen von einer lyrischen Richtung des Gemüths, und einer gewissen Summe musikalischer Kenntnisse.

Diese letztern fehlen mir nun gänzlich und lyrische Gedichte habe ich seit meiner Jugendzeit nicht mehr gemacht. Dennoch aber würde ich es versuchen, wüßte ich nur, wie über den Mangel an Melodien hinwegkommen? Soll man die alten prächtigen Sangesweisen von 1813 wieder aufwärmen, und dazu Gedichte, plattdeutsche Gedichte schmieden? Das geht nicht. Soll man volksthümliche, plattdeutsche Melodien wählen? Die haben wir nicht. Also bliebe nur übrig, neue Melodien durch das Genie eines Tondichters schaffen zu lassen; — denn ein ungesungenes Lied ist kein Lied; aber wo ist ein Componist dafür? — Sie werden sagen, der findet sich, und ich will's glauben und will den Versuch wagen, und wenn Sie mir Ihren werthen Namen mittheilen wollen, dann will ich Ihnen vielleicht Derartiges einsenden. — Nicht wahr? dies hört sich Alles verteufelt lähl und handwerksmäßig an, aber „den schlechten Mann muß man verachten, der nie bedacht, was er vollbringt.“ Was hilft die Begeisterung in solchem Fall? Volksthümlich muß ein Lied sein, eindringlich durch die passende Melodie, sonst singt Schiller selbst vergebens. Ich habe schon früher einmal ein Lied für Schleswig-Holstein gedichtet, es liegt irgendwo unter Papieren vergraben, weil — es nicht zu singen war.

Mit freundlichem Gruß

Ihr
ergebener
Fritz Reuter.

Eisenach d. 8ten Januar 1864.

An Herrn Frik Peters.

Mein lieber Frik,

Sieh mal, das ist doch einmal ein recht vernünftiger Brief, den Du mir zugeschickt hast; man weiß doch nun wie und wo, man weiß doch nun, daß man sich zur Revanche über des Freundes Erfolge ebenfalls einmal aus recht vollem, aufrichtigem Herzen freuen kann. — Ja, mein lieber, guter Bruder, ich thū's wirklich aus aufrichtigem Herzen, und das ist — was die Pfaffen auch über die Verderbtheit der menschlichen Natur sagen — doch ein guter Zug von ihm, daß es, wenn's freudig bewegt ist, jedem seine Freude gönnt und gerne mit Andern theilen möchte. — Du hast mir viel Pläster gemacht mit Deinem Briefe voll Scheffeln Rappes und Waizen, voll Pfunden Butter und Fett-schweinen, und was Tanten Peters ist, nicht minder durch Lung- und Wickelwurst, die trotz des umwindenden Bindfadens schon ihrer völligen Auflösung entgegen geht; aber die Mettwurst soll uns als ein theures Pfand der Erinnerung über Berge und Meere begleiten. Es war eine feierliche Stimmung, als wir einstimmig beschlossen: ja, diese Siedenbollentinerin soll Constantinopel seh'n! — Aber nun gar Deine literarische Zusendung. — Oh, Frik, was hab' ich gelacht! was hab' ich gelacht! — Das hat ja nicht der Pastor in Ducherow geschrieben, das hat ja ein alter Freund von mir — „kannst mi nich en Daler pumpen?“ — das hat ja der Poet Reinhold ge-

schrieben; das ist ja das klassischste Woldeßch, was nur die Söhne des weiland Pastors Reinhold in solcher Vollendung von sich geben können. Die drei ersten Zeilen schon haben in mir das Licht der Erkenntniß aufgehen lassen, und ich freue mich auf die Lehrbriefe wie ein Schuljunge zu einer Handvoll saurer Kirschen. — Es thut mir leid, daß Pruz nichts von dieser Autorschaft gewußt hat, aber noch mehr leid thut es mir, daß die Pommerania mit solchen Mitarbeitern infizirt ist. —

Den 18ten d. M. geht unsere Reise von hier ab, den ersten Tag bis Regensburg; dort wird die Wallhalla besucht; den 2ten bis Linz; Palmsonntag bis Wien; Montag und Dienstag in Wien; Mittwoch bis Adelsberg; dort einen Tag um die riesigen Höhlen, die größten Europa's zu besehen; Freitag von dem öden grausigen Karst herunter nach Triest in's grüne italische Land, Sonnabend d. 26sten Nachmittag 2 Uhr zu Schiff — „Liebchen ade!“ — den 2ten Oftertag in Corfu, in der Nacht um's Cap Matapan, dann nach Syra und den 1sten April in Constantinopel, hinein in's goldene Horn und dann immer weiter, immer weiter! . . .

Grüße Alle! Soll ich Dir eine schwarze Slavin oder einen kleinen schwarzen Jockey mitbringen? schicke mir ein Telegramm deswegen.

Dein Fritz Reuter.

Eisenach d. 14ten März 1864.

An Herrn Justizrath Schulze.

Wein alter, lieber, guter Kaptain,
Dieser Brief kann nur kurz sein,
Er soll Dir nur ehrlich bescheinigen
Den richtigen Empfang des Deinigen.
Dann soll er Dir ferner annonciren,
Dass wir uns zu einer Reis' präpariren.
Wir reisen hier ab den achtzehnten März —
Und fahren — ich treibe wahrhaftig nicht Scherz —
Nach Constantinopel und nach Athen,
Um dort den Sultan und König zu sehn,
Auch fahren wir, aller Sorgen ledig,
Ein Bischen nach Smyrna und nach Benedig,
Wo selbst wir uns auf den Markusplatz setzen
Und uns an Sorbetto und Menschen ergözen.
Dies treiben wir 14 Tage so fort
Und reisen dann ab von diesem Ort;
Wir reisen dann immer munter und wohl
Durch Welschland und das welsche Tirol
Und kommen dann endlich nach Innsbrück und Münken,
Wo selbst wir Bairische Biere dann trinken;
Dann kommen wir ruhig und gemach
Zu Pfingsten zurück gen Eisenach,
Und mit uns ziehet der Frühling ein,
Was wird's für 'ne Lust, mein lieber Kaptain!
Du aber und Deine Fraue gut
Nehmt uns mit Wünschen in Eure Hut,
Und denket unserer in der Ferne,
Wie wir an Euch oft denken göne;

Und sind wir zurück, dann kommt bald,
Besuchet uns in dem Thüringer Wald;
Dann können wir Euch viel Wahres erzählen,
Und auch an Lügen soll es nicht fehlen,
Denn etwas Lügen gehöret zum Reisen,
Wie dies schon Claudius that beweisen,
Als er von Urien hat geschrieben.
Nun lebet wohl, Ihr beiden Lieben!
Wenn die Erde grün und der Himmel blau,
Dann denkt an

Fritz Reuter und seine Frau.

Eisenach d. 15ten Märzen
Schrieb ich's mit hoffnungsfrohlichem Herzen.

An Herrn Otto Speckter.

Lieber, guter Speckter,

Das ist ja recht traurig, daß Sie mit Ihrer Gesundheit so in's Achtergelege gekommen sind; ich habe gar nichts davon gewußt, sonst hätte ich Ihnen schon ein Zeichen meiner Theilnahme zugeschickt; aber nun ist es hoffentlich vorüber und der Frühling wird Ihnen gut thun. — Für die Zusendung der Bilder meinen herzlichen Dank, sie sind wunderschön. Ach, der Konfessorialvogel! Was haben wir beide hier gelacht! Wie werden die Pfaffen zu Kehr gehen! — Ihr Freund Gütschow soll mir von Herzen willkommen sein, und soll mir viel von Ihnen und den Ihrigen erzählen . . .

Umstehend werde ich versuchen, den Plan zu einem Schwurgerichtslokale zu entwerfen; aber das rheinische Schwurgericht kenne ich auch nicht und da dort das französische Gerichtsverfahren gilt, dürften wesentliche Modificationen nöthig sein. — Sie müssen daher wohl einen Rheinländer um Rath fragen . . .

Grüßen Sie Ihre liebe Frau von uns und machen Sie, daß Sie bald ganz frisch werden. Ihren prächtigen Compositionen sieht man keine Krankheit an, die sind urgesund.

Mit Liebe und Treue

Ihr
Fritz Reuter.

Eisenach d. 29sten May 1864.

An Denselben.

Lieber Speckter,

Hiebei erhalten Sie Ihre prächtigen Zeichnungen zurück, etwas spät; aber ich konnte mich früher nicht davon trennen, zumal dieselben bei manchem Freunde die größte Freude hervorgerufen hat und die vorzüglichste Anerkennung gefunden hat.*) Sie fragen, ob ich etwas geändert haben möchte, ich antworte: nein; es wäre denn, daß Sie die Scene, wo Johann mit der kleinen Wittwe Chokolade trinkt, vor zu großer Ueppigkeit bewahren möchten und die kleine Frau lieber

*) So steht's im Original.

etwas weinen ließen. Nr. 35 ist wunderschön, lassen Sie das nicht fehlen; überhaupt möchte ich von dem, was ich gesehen, nichts missen. — Nun zu Ihren Fragen. — Ein „Tüschenhäuschen“, auch wohl blos „Tüscher“ genannt, ist der Zwischenraum zwischen 2 Nachbarhäusern, der entweder mit einer Pforte oder blos mit Brettern verschlossen ist, wo sich das Dachwasser der beiden Häuser sammelt. — Der alte Schmidt ist im Winter Besenbinder. — Eine Schneide- oder Zugbank können Sie bei jedem Böttcher und Rademacher sehen, es wird daran mit dem Zugmesser gearbeitet und vertritt bei diesen Gewerken die Stelle der Hobelbank des Tischlers; auch die Tagelöhner bei uns halten sich häufig dies einfache Werkzeug; ich werde eine rohe Zeichnung hiebei legen. — Die Constantinopolitanische Reise ist weder ein Gedicht noch 'ne Geschichte, denn dieselbe ruht noch tief unten in meinem poetischen Bewußtsein und wird schwerlich vor drei bis vier Jahren hervorge sucht werden, denn ich habe die Gewohnheit, einen Stoff erst lange mit mir herum zu tragen, ehe ich daran gehe, ihn zu schreiben, und ich glaube, daß dies gut ist . . . Mit den Fabeln ist das eine eigene Geschichte; ich habe mich in dieser Richtung nie versucht und glaube auch dafür kein Talent zu haben; es gehört dazu eine ungeheure Summe von praktischer Lebensweisheit, von der ich leider bis dato auch nicht das geringste Körnlein in mir verspürt habe.

Nun bitte ich, Ihre Frau von uns recht herzlich zu grüßen, und Sie mein alter lieber Speckter, halten Sie sich wacker, und wenn Sie wirklich den Rath der

Werze in Betreff der Reisen befolgen, dann reisen Sie nicht an meiner Hausthüre vorbei, sondern kehren Sie bei Reuters ein, die, wenn's nicht grade besetzt ist, ein kleines wohnliches Logirstübchen für gute Freunde haben.

Leben Sie wohl

Ihr
Fritz Reuter.

Eisenach d. 22sten Julii 1864.

An Herrn Justizrath Schuske.

Mein alter, lieber Capitain,

Nun ist der Bann, der auf mir lag, gelöst, ich hatte nämlich geschworen, keinen Brief zu beantworten, bevor nicht mein letzter Theil von der „Stromtid“ fertig sei. Nun ist er fertig und wird wohl in 2—3 Wochen zur Verhandlung kommen. Du erhältst ihn durch mich. — Darum also antworte ich Dir heute erst und habe um so weniger Gewissensbisse, als ich weiß, daß Dir und Deiner lieben Frau die letzte Zeit mit den Gymnasten sehr angenehm verstrichen sein muß. — Diese Gymnasten (wie in Treptow die Frau Schmoek diese heranwachsenden Träger deutscher Bildung nannte) machen nicht blos Euch, sondern auch uns hier viel Vergnügen, denn alle Freunde, die unser Album besehen, fragen: Wer aber ist denn dies? — Antwort: Das ist mein alter Capitain mit seiner Frau und seinen vier Jung's. — Zuerst dann Stillschweigen und Bestinnen;

dann die Frage: Was? der Capitain? Seine Frau? Seine vier Jung's? — Antwort: „Ja, ja, der Capitain! Seine Frau! Seine vier Jung's!“ Mit Hand und Fuß haben wir uns neulich gegen den Dr. Julian Schmidt und den Maler Pietsch wehren müssen, die uns die eine Photographie — wir besitzen deren 2 — von dem alten Capitain entführen wollten. — Von unserer Reise nach dem Orient wirst Du, wenn Du und Deine Frau nicht selbst kommen, für's erste wenig erfahren, denn zu einer Art Reisebeschreibung werde ich mich schwerlich entschließen und dazu habe ich die schlechte Gewohnheit, irgend einen zu bearbeitenden Stoff erst Jahre lang mit mir herum zu tragen. So viel will ich Dir aber doch sagen, daß wir Alle beinahe mit Mann und Maus in der Adria ertrunken wären, und daß ich, falls ich das Ding einmal schriebe, als Motto drüber setzen würde: Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit; denn in Konstantinopel standen wir bis an die Knöchel im Schnee; Venedit hat indessen Alles wieder gut gemacht. — Daß es Deiner guten Frau noch immer nicht besser geht, ist ja recht betrübt, wir hatten uns hier recht darauf gefreut, Deine Frau und Wachs muths Schwester kennen zu lernen.

Du bist doch immer der alte, gute, rücksichtsvolle Capitain und die Stelle in Deinem Briefe, in welcher Du schreibst, daß Du keine bogenlangen Briefe von mir verlangst, hat mich recht lebhaft gerührt. — Aber Du hast recht, meine Correspondenz hat seit einigen Jahren gewaltig überhand genommen; ich sitze nun schon seit 5 Tagen und schreibe Briefe unter den

mannigfältigsten Störungen, denn mein Haus ist augenblöch ein wahrer Taubenschlag ; und das Schlimmste ist, daß meine besten Freunde am längsten auf Antwort warten müssen. — Die heterogensten Geschichten muß ich beantworten, z. B. da liegt eben ein Brief vor mir von einem Mecklenburgischen Junker, der seinen Vater, Mutter und Bruder öffentlich in den Zeitungen (der Kreuzzeitung) an den Pranger stellen möchte, und die naive Ansicht hat, ich wäre gerade der geeignete Mann dazu, diese Niederträchtigkeit auszuführen.

Nun viele Grüße von meiner Frau an Deine und an Dich. Nimm heute so vorlieb von

Deinem
Fritz Reuter.

Eisenach d. 25sten Julii 1864.

Heute ist der Geburtstag meines Vaters und meiner Mutter, es ist Jacobitag, an welchem in Mecklenburg der Roggen angemahlt wird.



An Frau Weber,
Schwiegertochter des Amtshauptmanns Weber.

Hochverehrte Frau,

Vor Jahren habe ich einmal eine kleine Geschichte geschrieben: „wat bi 'ne Ueberraschung 'ruter kamen kann“; ich habe mich darin ernstlich gegen jede Ueberraschung ausgesprochen. Heute nehme ich mein Wort zurück, wenigstens muß ich eingestehen, daß es in dieser Welt Ueberraschungen giebt, die das Herz freudevoll

bewegen, und die man nicht entbehren könnte, ohne ein gut Theil seiner Liebe zu vernichten, die, in der Erinnerung wurzelnd, plötzlich wie der Baum Mahomets in einer Nacht aufschießt, und in demselben Augenblicke schon den Wanderer mit reisen Früchten erquickt. Sie, verehrte Frau, und die Ihrigen haben diesen Baum über Nacht für mich erwachsen lassen, und die Früchte liegen in meinem Schaffen! Schöne Früchte! roth und golden, zum Einbeißen schöne Früchte! Aber ihr Duft ist doch noch schöner als ihr Aussehen, selbst als ihr Genuss. Die liebevolle Sorgfalt, die sich in der Auswahl der Geschenke ausspricht, ist für mich der Duft der Frucht, und dankbar erkenne ich an, daß bei der Auswahl die Herzen der Geberinnen und des Gebers zugegen gewesen sind. — Der Teppich ist nun freilich für mich etwas zu schön gerathen; die Damen jedoch, die ihn mit kunstfertiger Hand geschaffen haben, sind vollständig entschuldigt, weil dieselben meine etwas derbe, plattdeutsche Person nicht kennen, und sich in mir etwa einen amaranthenen Oskar von Redwitz oder einen veilchenblauen Novalis gedacht haben. Es wird daher von mir und meiner Frau besagtes Kunstwerk vorläufig als Ausstellungsgegenstand behandelt, und entzückt in dieser Eigenschaft alle Kunstskennerinnen und Kunstskenner. Hermann hat mir durch die Zusendung meines ersten literarischen Versuchs*) eine große Freude gemacht; ich muß gestehn, daß sowohl ich, wie meine Frau uns nur schwer der Rührungschränen enthalten konnten, als wir ihn zusammen lasen, theils in Hinblick auf den herrlichen

*) „Die Reise nach Braunschweig“, die Fritz Reuter als Knabe geschrieben und dem Amtshauptmann Weber gewidmet hatte.

Mann, dem er gewidmet war, theils im Hinblick auf das Rührende, welches für jeden denkenden Menschen in den ersten, unvollkommenen Anfängen einer Sache liegt, die später sein ganzes Leben ausfüllt. — Aber, was soll ich Ihnen nun sagen, hochverehrte Frau, für die Zusendung der beiden Photographien*), die mir meine glückliche Kindheit so freundlich in's Gedächtniß rufen? Da hat doch gewiß Ihr wohlwollendes Herz gesagt: „willst dem Fritz Reuter doch mal eine rechte Freude machen!“ und lange hätten Sie umher suchen können, ehe Sie eine dieser nur halbwege gleichkommende Gabe gefunden hätten. Ich habe alle Aussicht, die „Franzosen-tid“ in nächster Zeit illustriert zu sehn; diese Bilder werden dem Künstler L. Pietsch in Berlin sehr willkommen sein; aber noch willkommener würde demselben ein, wenn auch unvollkommenes Bild, etwa ein Schatten-riß sein von dem alten Herrn Amtshauptmann und seinem Neiting. Besitzen Sie vielleicht Derartiges? . . .

Uns geht es hier sehr gut; wir wohnen in dem schönsten Theile des schönen grünen Thüringen in einem überaus schöngelegenen Gartenhause; die Localitäten sind geschmackvoll und für unsere Bedürfnisse ausreichend, ja wir haben auch ein Plätzchen für gute Freunde, . . . und das „Hotel Reuter“ steht selten leer. . . Auch kann ich Ihnen sagen, daß ich eine recht sehr auskömmliche, jährliche Einnahme habe, daß meine Finanzen schon alle Abend mit fühen Gedanken von Ankauf von Staatspapieren und Eisenbahnactien zu Bett gehn, und

*) Das Rathhaus (Reuters Geburtshaus) und das sogenannte „Schloß“, in dem der Amtshauptmann Weber gewohnt hat.

daz̄ ich des Morgens mit dem schrecklichen Gedanken erwache, ich könnte einmal ein ungeheuer reicher Mensch werden! —

Unter solchen Umständen — ich bitte dies dem Herrn N. zu sagen — ist es sehr unwahrscheinlich, daß ich mich wieder in dem Rayon der Röhrchenhiebe seßhaft machen werde; der Teufel könnte sein Spiel haben, und meine Freunde, die Zunker und die Pomuchelsköpfe verführen, daß sie die Pr — Strafe auf das Volk der Literaten ausdehnten. —

Nun bitte ich Sie noch einmal, den Ihrigen meinen herzlichsten Dank zu sagen für die Gaben und die Art des Gebens, und möge Gott Sie noch recht lange dem Kreise derselben erhalten.

Mit der größten Hochachtung — und wenn Sie's erlauben — mit der aufrichtigsten Freundschaft

Ihr
Fritz Reuter.

Eisenach, den 9. August 1864.

An Herrn Fritz Peters.

Lieber Fritz,

Die verfluchten Mäuse! — Gott schuf den Menschen, schuf den Affen, wozu hätt' er die Mäuse erschaffen? Etwa dazu, daß sie einem braven Deconomiker den Klee auffressen, und daß Ostfriesland im Stalle Hunger leidet? Es passieren viele Dinge unter dem Monde, worauf wir Menschen uns keinen Vers machen können.

Der Sommer war doch nicht so warm; woher der große Mäuselschwarm? — Aber Rüben sind gut für Ostfriesland, sind auch gesund, ich esse sie selber, vorzüglich Eeltower, wie gestern Mittag.

Nun könnte ich das Umherdämeln auf den krummen Fußsteigen wohl sein lassen und grade Chaussee gehn; und das will ich denn auch.

Die Einlage giebst Du wohl an Pietsch, wenn er zu Dir kommt, oder bei Dir ist; ich hoffe, er wird vor Weihnachten noch einmal zu uns kommen und soll dann nach Bollentiner Nachrichten, wie eine Citrone ausgequetscht werden, zu Neujahr saugen wir selbst diese an der Quelle, denn dabei bleibt's. — Ich habe sogar, um diese Reise machen zu können, einem großen Genusse entagt, nämlich dem, heute und morgen in Parchim das 300jährige Jubiläum der Schule mitzufeiern. Du kannst Dir wohl denken, wie schwer mir dieser Entschluß geworden ist, denn Du weißt, daß mir mein Aufenthalt in jener Stadt noch immer als der schönste Abschnitt meiner Jugendzeit gilt. Heute Nachmittag, wenn die alten Jungen beim Festessen sitzen, erhalten sie von mir folgendes Telegramm:

„Den frohesten Gruß an Euch, Ihr Brüder!

Erhebt die Gläser! wieder! wieder!

Genießt des Augenblickes Kunst!

Doch denket ernst der treuen Meister,

Die, längst geschieden, einst die Geister

Geführt zu Wissenschaft und Kunst“ . .

Meine Frau grüßt Deine Frau, und meine Frau sagt Deiner Frau, daß meine Frau sehr erfreut sein würde, wenn Deine Frau meiner Frau einen langen Brief schreiben würde; ich grüße auch Deine Frau

und wir beide alle Kinder. Wie ist es, trägt mein
Päth schon Hosen? — Nicht? Nun es ist auch besser,
vielleicht auch reinlicher.

In alter Freundschaft

Dein
Fritz Reuter.

Eisenach d. 20sten Oct. 64.



In Fräulein Giessen in Königsberg.

Liebes, verehrtes Fräulein,

Nicht wahr? Es ist eine himmelschreiende Rücksichtslosigkeit; wir haben uns soviel Mühe gegeben, ihm eine Freude zu machen; 60 Finger sind in Bewegung gesetzt worden, eine Unmasse von Geschmack haben wir verschwendet, und der Bruder hat den Tropos „Geschmack“ sogar auf den physischen ausgedehnt und hat ihm in Marzipan Gelegenheit gegeben, sich nach Kräften auszubilden, und dieser Mensch antwortet nicht einmal! — Ich gestehe ein, es ist schrecklich, und Sie werden ohne Gnade den Stab über meinem Haupte zerbrechen — wozu Sie passend den erbärmlichen Federhalter nehmen können, mit dem ich Vorstehendes schreibe — wenn Sie erfahren, daß mir keine andere Entschuldigung zur Seite steht, als daß ich im Lande der Phäaken weile. Alles hat grade so kommen müssen, wie es gekommen ist, um den grauen Nebel der Undankbarkeit über die frohe, lachende Landschaft eines erfreuten Herzens zu breiten. —

Als Ihre lieben Geschenke bei mir eintrafen, war's heiliger Abend, und einige Freunde aus Leipzig und Gotha (alte freundliche Junggesellen, den Einen kennen Sie vielleicht: Ludwig Walebrode) waren bei uns und wir tanzten recht kindlich um den Christbaum, Ihr Teppich wurde auf den Tisch gebreitet, der Kuchen darauf gesetzt und nun wurde ringsum ein Ah! und Oh! laut, welches deutlich die höchste Bewunderung aussprach, es jedoch noch unentschieden ließ, ob es mehr dem Kuchen oder dem Teppich galt. Dieses wurde jedoch am folgenden Tage gründlich entschieden, denn Alles fiel voller Entrüstung über den Kuchen her, weil er es gewagt hatte, sich dem Teppich ebenbürtig zu halten; er wurde hämmerlich zerstört (der Teppich wurde nicht zerschnitten) und nur der Geistesgegenwart meiner Frau hat der Prahlhans es zu verdanken, daß wenigstens sein innerstes Innere für den Augenblick verschont wurde; aber seinem Richter wird er dennoch nicht entgehen. — Da ging's nicht zu schreiben. Den Tag nach dem Fest waren die Gesichter auf der Eisenbahn dem Norden zugewandt — Berlin — einige Tage — Neubrandenburg . . . Und nun zuletzt das Phäakenland Pommern! — Der König der Phäaken, mein Freund Fritz Peters, nahm den göttlichen Dulder, der sich den Magen verdorben hatte, und die göttliche Dulderin, die von Husten und Schnupfen gequält wurde, mit phäakischer Opulenz auf; die älteste Tochter Elise-Mausikaa trat dem göttlichen Dulder (sie war diesmal nicht bei der großen Wäsche) an der Hand eines jungen Phäaken entgegen, und erklärte sich in altgriechischer Unbefangenheit für dessen

Braut. Vier und eine halbe Minute vor unserer Ankunft, nach hiesiger Uhr 1 Uhr 23 Minuten am 1sten Januar 1865 war dieser Bund geschlossen. —

Nun Besuche, Gratulationen von alten Bekannten, vierter Mann beim Whist und da saß der Dulder mit verhülltem Haupte, nicht wegen der schmerzlichen Erinnerungen, nein, wegen der tiefsten Gewissensbisse, die Pflicht der Dankbarkeit noch nicht ausgeübt zu haben. Dies also mein in Scherz eingewickeltes Sündenbekenntniß; aber jetzt meinen herzlichsten Dank für Ihre freundlichen Gaben!

Sagen Sie denselben Ihrem Herrn Bruder, der mich wahrlich noch außerdem durch die günstige Beurtheilung von „Kein Hübung“ erfreut hat, einem Buche, welches ich einmal mit meinem Herzblute im Interesse der leidenden Menschheit geschrieben habe. Ich halte es für mein Bestes. — Sagen Sie auch den andern kleinen, fleißigen 50 Fingern meinen besten Dank und seien Sie versichert, daß Sie nächst einer fröhlichen Überraschung wahrhafte Freude in den beiden Reuter-Herzen erwacht haben. Es ist so anmutend und anregend, wenn man sich mit fernren, befreundeten Seelen in Verbindung weiß. — Viel Glück zum neuen Jahr! für Sie Alle. Mit den herzlichsten Grüßen von uns Beiden an Sie Alle

Ihr

Fritz Reuter.

Siedenbollentin, Vorpommern bei Treptow
a. d. Tollenje d. 11ten Jan. 65.

An Herrn Frik Peters.

Mein lieber, alter Frik,

Ich habe in meinem Leben viel und oft an Dich und die Deinen gedacht, doch niemals mehr als in diesem Sommer bei der schrecklichen Hitze und Dürre, bei den traurigen landwirtschaftlichen Berichten aus Süd und Nord; es war wirkliche Theilnahme, ich möchte fast sagen ängstliche Furcht. — Und nun ist ja — Gott sei Dank! — wenn auch kein reicher Erntesegen, doch eine Mittel-Erndte in Aussicht. — Hier am Rhein, und in einem Theile von Hessen geht es mit der Erndte, aber in Thüringen sah es sehr bös aus, als ich es verließ. — Alles ist schrecklich weit vorgeschritten, am 31sten Juli aßen wir sehr schöne reife Trauben. — Aepfel und Birnen giebt's fast gar nicht; aber die Weinberge stroßen von Früchten. — Wir leben hier in angenehmer Gesellschaft, mein Freund Grashof und Frau waren 10 Tage hier bei uns, Richard Schröder ist hier gewesen und kommt nächste Woche wieder her. Dr. Wex aus Hamburg und Dr. Fr. Detter aus Cassel sind mir schon von früher bekannt. Dazu kommen noch: der Hosprediger Koegel aus Berlin, der Professor Zellkampf aus Hannover und — leider schon abgereist, der Freiherr von Vincke, Bruder des Abgeordneten. — Denke Dir, ich sitze voll Rheumatismus wie der Esel voll grauer Haare, die Sache spann sich mit dem Hexenschuß an und rumort nun in meinem menschlichen Leibe weiter umher; aber der Sinn ist

frisch, der Appetit, wie wenn Preßkopp in Thalberg wieder auf dem Tische stände und der Schlaf wie der der Siebenschläfer. — Arbeiten kann ich auch, nur das Bücken und Complimentenmachen fällt mir beschwerlich. — In Köln bin ich auch gewesen und habe mich mit dem alten Director Diesterweg aus dem zoologischen Garten von dem herrlichen Kriegsheer herauschmeißen lassen.

Es kostet hier freilich viel Geld, der Aufenthalt ist theuer und die Ausflüge nach der Umgebung machen es noch theurer; aber dennoch denke ich hier noch eine Zeitlang, vielleicht den Winter über, zu bleiben, und so werden wir denn leider Eure herzliche Einladung nicht annehmen können; es ist unmöglich, und Du wirst gewiß mit Marien, Elisen und Loepern keinen unbezwinglichen Haß auf uns werfen. Wüßt Ihr doch, daß wir in allen guten, wie in allen bösen Tagen in herzlichen Gedanken bei Euch sind . . .

Meine Angelegenheiten stehen sehr gut, sogar noch besser als im vorigen Jahre, die meisten Einnahmen fallen aber erst auf den Mai 1866. — Auflagen folgen auf Auflagen und die Buchhändler laufen sich die Schuhe nach mir ab, ebenso die Uebersetzer; jetzt will einer aus Edinburg und eine in London in's Englische übersetzen, unzählige in's Hochdeutsche. Letzteres will ich noch nicht und das Erstere hat auch seine Bedenken. — Luise ist sehr munter, ward ganz fett, ward wieder mager und ist nun faselrecht; sie badet auch, schreit aber dabei wegen der Nässe des Wassers . . .

Wir haben hier Amerikaner, Engländer, Spanier,

Franzosen, Belgier, Italiener, Schweden, Russen, und
375 Holländer, außerdem noch 33 deutsche Bundes-
städter. — Alles zaunkt und verträgt sich.

Dein
Fritz Reuter.

Laußbach*) d. 3. Aug. 1865.



An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Mein lieber, guter Herr und Freund,

Es ist scheußlich, wenn die Faulheit über die Bäume
wächst und von diesem Gewächse alle Morgen statt
balsamischer Thautropfen übelriechende Selbstvorwürfe
auf den Boden herniedertropfen, auf welchem es ge-
wachsen ist. Dies ist nun mein ganz besonderer Fall.
Alle Morgen Vorwürfe: Du hast wieder nicht an
Deinen lieben Freund Vincke geschrieben, alle Morgen
Vorsätze: heute sollst Du aber gewiß an Deinen lieben
Freund Vincke schreiben. Aber, Du lieber Gott! —
Man sollte eigentlich das Gewächs Faulheit von Leuten
in einer besonderen Lebensstellung, z. B. Diplomaten,
ex officio anbauen lassen, denn kein anderes trägt dem
Cultivateur eine reichere Früchte an leeren Ausschüchten
und Entschuldigungen. Aber nun! Passen Sie Achtung!
sagt der Jude, 'und wenn ich sag', denn sag' ich,
sag' ich.

*) Bei Coblenz.

Herzlichen Dank von der hier auf der Laubbach garnisonirenden Reuterei für die beiden freundschaftlichen Briefe und die begleitenden Zusendungen; aber Kritik? Fritz Reutersche Kritik? . . . Wollen Sie das nicht wollen, lieber Freund! Ich freue mich über eine schöne Blume, aber ich zähle ihre Staubfäden nicht; ich bin entzückt über ein schönes junges Mädchen, aber ich secire dasselbe nicht auf dem Anatomirtische. Ihre eigenen Schriften sind mir lieb, sehr lieb geworden; Ihre Uebersetzungen sind fließend und die Auswahl spricht mich mit einem ganz besonderen Interesse an; aber — — ich mag keine jungen Mädchen zerschneiden.

Uns geht es hier im Ganzen erträglich; der Hexenschuß befindet sich noch immer im besten Wohlsein und entpuppt sich als ein ziemlich durchgreifender Rheumatismus; auf's Lager hat er mich freilich nicht wieder geworfen, hat sich aber ganz häuslich in meinen Beinen niedergelassen; mit einigen Schmerzen kann ich jedoch schon eine gute Meile marschiren. Dies wird denn nun einen noch nicht ermessenen Aufenthalt in der Laubbach zur erbaulichen Folge haben. Gott bewahre, wie alt wird der Mensch doch, wenn er über die Fünfzig hinaus kommt! Ich — Rheumatismus! Ich, der ich 7 Jahre den Kasematten getrokt habe, und als Dekonomiker einen dreitägigen Novemberregen für eine Erquickung der menschlichen Kreatur ansah! Das ist ja gerade so, als wenn ein Grönländer sich bei uns im July erkälten wollte. — Die Unterhaltung ist augenblicklich auch nur sehr mäßig und beschränkt sich hauptsächlich auf den Dr. Fried. Detter (Cassel), der aber wegen Asthma wenig sprechen darf. Der Verkehr mit Ihnen war

zweifellos unsere Jugendblüthe in der Laubbach, der darauf folgende mit dem Professor Tellkampf (Hannover) und dem Hofprediger Koegel (Berlin) war das Mannesalter, dem sich schon Sorgen mischten, Detlef repräsentirt das sogenannte reifere Mannesalter; aber nun wird wohl mit der vorgeschrittenen Jahreszeit das winterliche Greisenalter einrücken mit seinen laufherrlichen Filzschuhen, mit seinen wattirten alten Weibermänteln, die mit Holländern verbrämt sind, und über alle diese Misere wird Punct 9 Uhr, wie immer, die Sonne der Laubbach, der Dr. P., aufgehen und auf die Leiden der Menschheit mit ewiggleich lächelnden Strahlen hinabschauen und versichern, daß Alles gut ist. Auch der Stern Minona's, die Frau L. ist für die Laubbach und den Herrn Br. auf eine Zeit lang untergegangen; katholische Priester sind statt ihrer aufgegangen und verfinstern den Tag. — Aber wie groß ist, Mutter Natur, Deiner Erfindung Pracht, die Du der wassergequälten Menschheit es unter den Fuß gabst, des Doktors Geburtstag, der in Wirklichkeit in den November fällt, wo keine Gurgäste mehr vorhanden, auf den August zu verlegen! — Den nächsten Donnerstag überreichen weißgeleidete Jungfrauen und eine holländische Göttin, die sich für die Hygieia ausgeben wird, und Herr D. als Vater Rhein ein Dutzend silberner Löffel dem nichtsahnenden Doctor; Ihr unterschriebener Freund als Committemitglied wird die Ehre haben, dem unschuldigen Doctor in conspectu omnium beim Mittagstische eine Bastonade von 777 Knittelversen zu appliciren und dabei auf seine Gesundheit trinken. Was eigentlich aus der ganzen Geschichte schließlich werden wird, weiß ich nicht, ich

habe jedoch die unabweisliche Ahnung, daß entweder eine ungeheure Heiterkeit oder eine ungeheure Dummheit jung werden wird. Im Interesse meiner Schriftstellerei wünsche ich das Letztere, und wäre ich zehn Jahre jünger, würde ich dazu helfen, ich würde hier eine Redensart an ein Hätkchen heften und dort eine an ein anderes und würde die ganze Gesellschaft mit dem Spinnennetz loser Käbeln umspinnen, daß sie mir darin brausen sollte, wie ein Bienenschwarm im Stocke zur Winterszeit. Kein Mensch freut sich mehr über diese Angelegenheit, als mein Dörläuchting; Durchlaucht von Mecklenburg-Strelitz liegen ganz vergnüglich hinter dem Ofen, machen mir allerlei schiefe Mäuler zu und lachen in aller Ruhe über die Unruhe rings um Hoch-dieselben. — Meine Frau ist soeben fortgegangen, um Kaffee zu trinken und dann in der Draht-Bindfaden-Verschönerungs- und Guirlanden-Commission zu sitzen. Meinetwegen! Die Frauen wollen auch ihren Spaß haben, und wenn von der Verschönerung einige Streiflichter auf die Urheberinnen zurückfallen, können wir Männer schon damit zufrieden sein. Ich sitze in der Commission für's Essen und für's schwere Getränk und habe das zufriedenstellende Vergnügen, daß in meinem Departement schon heftige Getränk-Kämpfe zwischen G. und einem Holländer ausgebrochen sind, weil der Letztere die legitime Herkunft und die Ahnenprobe des G.ischen Bordeaux nicht anerkennen wollte, der Streit ist für mich plausibel anzusehn, es ist, als wenn sich ein fetter phlegmatischer Karpfen mit einem Hühnerhabicht beißt. — Soeben verläßt mich der Doctor, der Sie aufrichtig hochschätzt und Ihnen die besten

Grüße schickt. — Es ist möglich anzusehn, wie der kleine Kerl so nichtsahnend aussehen kann, und er weiß von der Überraschung so genau Bescheid, daß er sogar seinen Militair-Sohn zum Feste hat kommen lassen. Sie sehen, ich halte eine ziemliche Endte von kleinen Beobachtungen und vertreibe mir die Zeit damit, und da wir jetzt unten in der Grotheschen Wohnung Quartier gemacht haben, fehlt es auch nicht an Behaglichkeit, die durch eine auf dem Fensterbreite angefütterte Spatzengesellschaft erhöht wird. — Ich habe eine besondere Zuneigung zu dem kleinen geflügelten Völlchen, wie Sie aus dem beifolgenden „Hanne Nüte“ ersehen werden. Außerdem sende ich Ihnen vorläufig: die Reis' nah Belligen, Läuschen un Rimels II und die Festungszeit. Der Rest ist mir abgeborgt, soll aber baldigst nachfolgen . . .

Nun ist mein Latein zu Ende. Der Brief entstand in zweitägiger Frist unter vielfachen organischen Störungen und trägt das Zeichen dieses zerrütteten Organismus in seiner bedauerlichen Zerfahrenheit und genialen Confusion an der Stirne. Augenblicklich ist Johann das störende Princip der eine Inschrift für ein Transparent verlangt.

Nun unsere besten Grüße an Sie und unsere herzlichste Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin! — Schreiben Sie einmal wieder an Ihren

Lau b b a ß,
d. 22sten Aug.
1865.

Sauer-Milchverkommenen
Wasserverschwommenen
Doch 5 Pfund zugenommenen —
Und so weiter, und so weiter —
Ergebensten Fritz Reuter.

Au Denselben.

Πως τον προσπτυξομαι αὐτον;

Wie soll ich den anreden, der mich mit so einer liebenswürdigen Freundlichkeit traktirt? Ich glaube am besten:

„Mein lieber, lieber Freund.“

Mit herzlicher Liebe danke ich Ihnen für den neuen Beweis Ihrer Zuneigung; ja, zwischen uns soll's noch lange beim Alten bleiben, oder besser, es soll sich immer wieder von Neuem ausbauen und erweitern.— Schelten Sie mich aber ab und an tüchtig aus wegen meiner Schreibfaulheit; ich verdiene es. Der Wassertyrann hat tüchtig gelacht über die poetische Epistel, läßt aber nichts desto weniger freundlich grüßen; und die Reuterin hat ebenso darüber gejubelt, wie der Reuter selbst; nur sein Pegasus machte sich stetisch, als er ihn zum lyrischen Ritt aufzäumen wollte, das Biest wollte nicht rennen, es schien's vorher zu wissen, daß es um verschiedene Rasenlängen geschlagen werden würde.

— Mit großer Freude habe ich in der Kölner Zeitung eine anerkennende Kritik Ihrer Uebersetzungen gelesen; die Kleine Ausstellung, die als Affigum hinterher kam, betrachte ich als die leibliche Nothdurst eines jeden Recensenten; man darf sie diesen Leuten nicht übel nehmen, sie sind ja auch nur Menschen. — Wollte Gott, ich und Dörläuchten wären schon mit heiler Haut durch ihre Spießruthen gelaufen. — Aber ich

denke, P.*)) hat meine Haut schön ausgegerbt, ich will's schon aushalten. — Dörläuchten hat in der letzten Zeit schön heranmüssen; Land sehe ich schon; aber 4 Brautpaare in den sichern Hafen der Ehe zu bringen ist keine Kleinigkeit und will Zeit haben. —

Wir sitzen hier noch immer in dem Schweizerhaus, in dem Sommerpalais des kleinen Samojeden und sehen mit Schrecken der Zeit entgegen, wo uns die Witterung unter den Schwarm des Kurhauses scheuchen wird. — Die Gesellschaft ist sehr heruntergekommen in Quantität und Qualität; einige sind noch hier wegen unheilbarer Dummheit, einige wegen Geistesstörung und das Uebrige ist aus Holland — mit wenigen Ausnahmen. — Die Geistesstörung wird hier hauptsächlich vom preußischen Militair vertreten. Einen haben wir schon an's Irrenhaus abgeliefert und — so schwer es mir auch wird — ich muß gestehn, daß die preußischen Militaireinrichtungen weniger an seinem Zustand schuld waren, als seine dichterische Richtung . . . Aber unter allen diesen Dornen blüht die Blume der Liebe lustig empor und der Gärtner, der sie zieht und pflegt, ist ebenfalls im Militairetat von 1865 als Lieutenant aufgeführt. — Es ist dies ein Phänomen, merkwürdig! höchst merkwürdig! — Wir wissen, daß Stahl und Stein, daß hartes Holz und weiches Holz Feuer geben, aber in keinem physikalischen Lehrbuche ist es angeführt, daß Pomade mit Pomade, daß Westphalen und Holland sich entzünden können. Nehmen S' nicht übel, ich weiß, Sie sind auch ein Westphale, sind aber ein Dichter

*) Der Laubbacher „Wasserthranne“.

und die Art ist im Selbstverbrennungs-Prozeß begriffen.

Anbei erfolgt wieder eine kleine Sendung Reuteriana — Sie sehen, dieselbe kommt sehr tropfenweise; aber theils ist das Fehlende gar nicht in meinen Händen, theils mir hier wieder abgeliehen. — Zu der Stromtid, deren letzter Theil noch fehlt, indessen bald nachfolgen soll, lege ich noch einige Illustrationen bei. — Wir bleiben noch bis Weihnacht hier, reisen dann über Cöln nach Pommern, kehren im Januar wieder hierher zurück und bleiben bis März hier. — Ich bin freilich sehr frisch und gesund und heiter, aber der Hexenschuß meldet sich doch noch zuweilen und die Bestie muß fort. Dann sehen wir uns in Frankfurt.* — Viele Grüße von uns Beiden an Sie und Ihre geehrte Frau Gemahlin.

Ihr
Fritz Reuter.

Laußbach d. 9ten Nov. 1865.

* Damals der Wohnort des Freiherrn von Binda; später und jetzt: Freiburg i. Br.

An Friedrich Franz
Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.*)

Allerdankbarkeitster Großherzog
Allergründigster Großherzog und Herr!

Durch die hohe Gnade Ew. Königlichen Hoheit ist mir eine so freudige Überraschung geworden, daß sie mich zum aufrichtigsten, tiefgefühltesten Danke verpflichtet, und wenn die Neuherung dieses Dankgefühls erst jetzt erfolgt, so bitte ich Ew. Königliche Hoheit die Verjährung derselben auf meine Abwesenheit von Eisenach zu schieben. Ew. Königliche Hoheit können sich schwerlich eine genügende Vorstellung von meiner Freude machen, wenn ich nicht das Nachstehende mittheile. Ich bin grade dabei, in meinem nächst erscheinenden Buche dem erhabenen, hochseligen Stifter des mich über Verdienst auszeichnenden Ehrenzeichens, dem Urgroßvater Ew. Königlichen Hoheit, Friedrich Franz dem Ersten, ein heiteres Ehrendenkmal nach meiner Art zu setzen. Derselbe tritt am Schlusse dieser Erzählung als lebensfrischer und lebenslustiger junger Mann und als fröhlicher Vermittler im Gegensatz zu dem alten imbecillen, mit allerlei Sonderbarkeiten behafteten Herzog Adolf Friedrich IV. von Strelitz auf, der von seinen Neubrandenburgischen Untertanen „Dörläuchting“ genannt wurde und meinem Buche diese Benennung zum Titel hat hergeben müssen. — Wenn nun auch das Bild des liebenwürdigen Fürsten nur in

*) Dank für die Verleihung der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft.

flüchtigen Umrissen von mir gezeichnet werden konnte, so hoffe ich doch, daß dasselbe Ew. Königlichen Hoheit hell und freundlich aus dem trüben Dunkel der künftigen Zeiten nach dem siebenjährigen Kriege entgegenleuchten wird. —

Aber — wohin führt mich meine Feder! — Ew. Königliche Hoheit müssen schon wieder Gnade über mich ergehen lassen und diese ungehörigen Mittheilungen entweder der Geschwätzigkeit des angehenden Alters oder dem Drange des freudigbewegten Herzens zu Gute halten.

Ew. Königlichen Hoheit

unterthänigster

(März 1866.)

Fritz Reuter.

An Herrn Jühlke, Hofgartendirector
des Königs von Preußen, in Sanssouci.

Lieber Freund Jühlke,

In der letzteren Zeit habe ich oft und viel Gelegenheit gehabt, an Dich zu denken und muß als ehrlicher Mann gestehen, daß dies in meiner Eigenschaft seinen Grund gehabt hat. — Ich habe nämlich einen Garten von $1\frac{1}{2}$ Acker gekauft und noch einen daran stoßenden von $\frac{1}{2}$ Acker im Handel. — Die beiden Grundstücke sind mit Ausnahme des kleineren Theils, der eben ist, Berggärten mit Unterlage von Fels, auf dem jedoch große Bäume (Eichen, Buchen, Eschen) recht sehr gut und üppig wachsen. — Die Lage kann nicht schöner sein und die Aussicht ebenfalls nicht. Die Gärten

liegen nach Süden, sind im Norden von höheren Bergen geschützt, haben die Aussicht auf die Wartburg, ins Marienthal und ins Johannisthal. Vor dem Hause (welches allerdings erst zu bauen ist) sind Teiche, die der Großherzog in den neu anzulegenden Park hinzuziehen beabsichtigt. — Der Park ist von meinem Garten nur durch einen 5 Fuß breiten Weg getrennt. Das sind Alles Vorzüge, die die Nachtheile wohl überwiegen. Zu diesen letzteren rechne ich die unvermeidlichen Sprengarbeiten in dem allerdings nur morschen Felsen, die dem Hausbau vorangehen müssen.

Nun ist nur die Frage, wo muß das Haus liegen? nach welcher Richtung muß die Fronte liegen? Wie muß der ebene Theil, wie der terrassirte und wie der Berg benutzt werden? Wo müssen Bäume fort und wo müssen deren angepflanzt werden? — Das könnte mir nun der Herr Gartendirector Zühlke in dem Moment, in dem er einen Blick auf diesen Erdenpunkt richtet, sagen, wenn dieser Mann nur nicht so fern und so sehr beschäftigt wäre. Merkst Du was, lieber Bruder? — Nun, ich will deutlicher sprechen: solltest Du, wenn Dich Deine Reise nach Erfurt führt, wohl so viel Zeit übrig haben, einen kurzen Abstecher nach Eisenach machen zu können?

Ich fühle das Unbescheidene des ausgesprochenen Wunsches, so daß ich nicht wage, es als Bitte auszusprechen.

Mit meinem herzlichsten Gruße

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach d. 2ten Junii 1866.

An Herrn Hermann Grashof in Lübeck.

Lieber Grashof,

Nachgrade wäre es denn nun wohl Zeit, Dich in Etwas von unsren hiesigen Zuständen in Kenntniß zu setzen; bisher war es aber wirklich fast unmöglich; unterbrochene Postverbindung, Einquartierung, Durchmärsche, Aufläufe und die eigene Neugierde ließen zu nichts kommen.— Am 20sten ging der Spectakel hier los, es rückten — nachdem 10 Tage vorher Deine Landsleute, Theile des 7ten Armeecorps, hier 6 Tage und Nächte nach Zeitz durchgegangen waren — drei Landwehrbataillone von Erfurt und 2 Gothaische von Gotha hier bei uns ein, besetzten den Bahnhof und machten drei Tage hindurch durch ewiges Hin- und Hermarschiren und Bivouakiren ihre Leute so kaput, daß sie nicht mehr auf den Beinen stehen konnten. Tags darauf war Alles wie eine fata morgana verschwunden, Stadt und Bahnhof soldatenleer und nur eine hannöversche Husaren-Patrouille ritt des Nachmittags durch die Stadt und setzte alle alten Weiber mit und ohne Hosen in Furcht und Schrecken. Dieser Zustand hob sich am folgenden Tage zum förmlichen Entsetzen, als nach Ankunft zweier Gardebataillone aus Berlin die Hannoveraner Durchzug durch Eisenach verlangten und im Weigerungsfalle drohten, die Stadt in Brand zu schießen. Den Wirrwarr, die Scenen der Angst und Verzweiflung zu beschreiben, mußt Du mir erlassen. Der Magistrat erließ Befehl, Wasser auf alle Hausböden zu schleppen, das Publikum vergrub seine Schäze

und saß mit seinen Habeseligkeiten im Keller, von Mord, Brand, Plünderei und Nothzucht phantastisch, meine Wirthsleute gingen in diesen wilden Vorstellungen heldenmüthig voran und wollten uns auch in den Strudel dieser Schrecken hineinziehen, wir rührten uns aber nicht, Alles blieb bei uns, wie es war, nur ich ging in die Stadt und kaufte Fleisch, soviel zu haben war, damit ich den armen Kerlen, wenn sie hier durchlämen, was in die hungrigen Mäuler stopfen könnte.

— An diesem Tage hätten übrigens die Hannoveraner hier recht gut durchkommen können; am andern Tage war's zu spät, da hatten wir hier 30,000 Mann, die in der Umgegend mitgerechnet. Die Corps der Generale von Beyer, von Hallenstein und von Goeben waren hier und marschierten hin und her bis zu dem höchst blutigen und für die Preußen nachtheiligen Gefecht von Langensalza. — Du wirst das Nähere aus den Zeitungen erfahren haben, ebenso, wie wir, denn was man an Ort und Stelle der kriegerischen Bewegungen erfährt, sind lauter Lügen . . .

Wir haben in unserm Hause viele Einquartirung gehabt und dieselbe gerne aufgenommen, auch nach Kräften und zur Zufriedenheit verpflegt. Deine Landsleute, Offiziere mit ihren Burschen, bildeten die Mehrzahl; auch Freiwillige aus Bielefeld waren hier, doch nur zum Besuch. Gestern Morgen verließen uns die letzten, Baumeister von der fliegenden Eisenbahn. Auch einen Pflasterkasten hatten wir mehrere Nächte, den ich, wie meine Frau allen Ernstes von mir verlangte, herauszuschmeißen sollte, weil er feige und ein „Mäuses“ sei. — Die Preußen haben sich hier sehr

gut betragen und die Einwohner haben gethan, was in ihren Kräften war. — Ich habe Dir wohl noch nicht geschrieben, daß ich mir einen Garten, prächtig gelegen, für 900 Thlr. gekauft habe, worin ich mir ein Haus zu bauen beabsichtige, aber später. — Wenn Du noch nicht alles Geld verspekulirt hast,^{*)} so gieb's nur in die Commerz-Bank; ich brauch's freilich nicht, da ich noch außerdem genügende Einnahme habe; aber wenn ich noch diesen Herbst zum Bauen käme, so wär es mir gelegen. Ist's nicht, so macht's auch nichts. Mein Buch muß in diesem Augenblick vollständig gedruckt sein. — Ich bin zur Stunde so gesund, wie seit Jahren nicht, trinke aber auch nur Wasser. — Meine Frau ist auch wohl, klagt nur über Fettwerden und muß Kleider ändern. Von Arbeiten ist aber in dieser Zeit keine Rede. Doris — dies für Bertha^{**) — beträgt sich überaus gesittet und zart in diesen Kriegsumständen und hat uns Beweise geliefert, daß sie es an Bildung sogar mit einem feinen Berliner aufnehmen kann, der als Bursche hier war. — Lebe wohl und grüße Bertha von uns.}

Dein
Fritz Reuter.

Eisenach d. 5ten Julii 1866.

Die Kammerwahlen in Preußen machen mir Sorge. Das fällt schlecht aus.

*) Der geschäftskundige Freund Grashof hatte es übernommen, Reuter's Ersparnisse vortheilhaft anzulegen.

**) Grashof's Frau. Doris: das Dienstmädchen bei Reuter's.

An Herrn Friß Peters.

Min leiw' Frißing Peters,

Dat is man, dat ic dorvon segg — äwer Du hest mi schreven un Körle Kräuger hett mi't ok schreven, Du haddst mi Botter un Schinken herschickt. — Ic glöw' ok, dat Du't dahu hest; ic glöw' äwer ok, dat Du't up de mäglich dämlichste Ort und Wis' anfungen hest, wat Di süs nich oft passirt, äwer ditmal un dunn bi dat Sparßstelen in'n Winter un denn noch bi einige Duzend annere berühmte Gelegenheiten is Di woll so wat passirt. Ditmal hest Du denn woll Botter un Schinken as Fracht mit de Iserbahn gahn laten un hest Di dorbi dacht: anklamen möt't jo. — Ja anklamen ward't ok woll, dat heit de Schinken; wat de Botter anbedrapen beiht, so sälen jo, as de Lüd sic vertellen, all de lütten leiwen Schausterjungs in Berlin, jeder mit en Stück Brod in de Hand, üm den einen Iserbahn-Wagen up den Stettiner Bahnhof stahn un dor stuppen, indem dat de Botter dorinner drewen is. — Na, denn helpt dat nich! — Un so geiht Einen dat, wenn 'n hübsch in den Drögen un wid von den Schuhs is un denkt, wenn Einer fläut', denn möt de Iserbahn ok glil för em fläuten. — Dor hett äwer 'ne Uhl seten. — Fracht ward gornich mischickt, blot wat Ilgaud is, un in de lezten 4 Dag is't ok dormit Essig west, denn Soldaten äwer Soldaten sünd hir wedder dörchgahn. — Ic heww alle Hän'n vull tau dauhn, ic möt gor tau vel Breiw schriwen un heww mi, as Du villicht all hürt hest, dat unnernamen, dat

id Meddl. Geld sammeln dauh un dorför hir wat in de Lazarethen schick. — Gottlow! Dat lohnt jo recht schön in Medelnborg un eben kam id von den Bahnhof, wo id nah Kissingen 2 Centner Gruben, 1 Etner Ries, 77 Pd. Zucker, 50 Pd. Koffee, un 1 Etner backt Plummen schickt heww, nah Dermbach is all vörher de Möglichkeit besorgt worden.

Nu will id Di bidden: 1) Dine leiwe Fru tau trösten wegen de Hadermentsche Botter, 2) sei von mi dorför unsen besten Dank tau seggen, 3) sei velmal tau grüzen, un wenn Du mit dese Geschichten prat büsst, Di hen tau setzen un en por Würd an mi tau schriwen, wo't Zug geiht, mi ol dat Geld tau schicken, wat in Dine Hän'n is; äwer nich dörch Intahlung up de Post, denn sei gewen Einen hir den niderträchtigsten Poppirschund, de allmeindag' von de lütten leiwen Potentaten ut-brödt worden is . . .

Nu adjüs, id möt noch an Kori Kräuger schriwen, de mi 70 Daler ut Malchin schick hett. — Bi sünd munter un woll, blot dat id bi de Hitt vel sveiten möt. Wat min is, grüßt Zug un id dauh't ol.

Din
Fritz Reuter.

Eisenach d. 18sten Julii 1866.



An Herrn Hermann Grashof.

Lieber Grashof,

Ich habe Dir den „Dörläuchting“ nur erst sehr spät zusenden können, dazu noch ungebunden und ohne alle begleitenden Worte. Ich will dies Letztere wieder gut zu machen suchen, entschuldigt bin ich freilich durch die wirklich bedeutende Arbeit, die mir in der letzten Zeit auf dem Halse gelegen.

Nun erst die geschäftlichen Angelegenheiten. — Die finnländischen Papiere und die Lübecker Bankactien Deiner letzten Sendung habe ich richtig erhalten . . . Mit den übrigen Papieren weiß ich so ziemlich, was ihren Werth anbetrifft, Bescheid, nur die Lübecker, incl. der Lebensversicherungsactien, sind mir Böhmishe Dörfer . . . Nun geht's auf den Hausbau los, d. h. in diesem Jahre werden die nothwendigen Fels-Spreng-Arbeiten fertig gemacht und im nächsten Sommer soll das Haus fertig gebaut werden, so daß ich zu Ostern 68 einziehen werde . . . Gottlob! Ich brauche Deine schönen Sachen nicht dazu anzugreifen, sie sind integra und können von mir als theure Reliquien Deiner brüderlichen Freundschaft aufbewahrt werden. Ich habe bis zum Johannisternin 1867 eine Einnahme von 8500 Thlr.; Dörläuchting ist in erster Auflage in 10000 Exemplaren gedruckt. — Du kannst Dir wohl denken, wie „sie“ jetzt immer baut, sie hat Alles schon fix und fertig bis auf Gardinen und Sopha's; wenn es aber nach ihrem Willen ginge, würde das ganze Haus ein einziger Eiter und Alles

würde zu Ballonen nach Außen und zu Schmollwinkeln nach Innen eingerichtet. Sie läuft nun alle Tage nach dem Garten und betrachtet sich den todtten Erdhaufen, der dort ausgelarrt wird und pflanzt ihre grünen Hoffnungen darauf. — Dies macht mir viele Freude. —

Wir haben hier eine sehr bewegte Zeit durchgemacht, und jetzt beginnt die Einquartierung wieder mit dem Rückmarsch der Truppen. In meinem Hause freilich bin ich die Einquartierung gar nicht los geworden, denn seit 8 Wochen habe ich Deinen Landsmann, einen Gymnasiallehrer N., einen guten Kerl, aber starrköpfigen Münsterländer und schrecklichen Ultraiontanen, der trotz preuß. Uniform und Zündnadelgewehr für die braven Baiern schwärmt und allabendlich heiße Gebete für den Kaiser von Oesterreich zum Himmel sendet, bei mir in Quartier; er leidet an chronischem Rheumatismus. Ich komme sehr gut mit ihm aus, aber was „sie“ ist, sie veracht das Preußenthum und die protestantische Kirche. Ich glaube, die Beiden belehren sich noch gegenseitig, und wenn Du uns einmal besuchst, wirst Du in ihr eine Glaubenschwester vorfinden . . .

Doris, die sich während der Kriegsunruhen heldenmütig mit dem gebildeten Theil der Soldateska abgegeben hat, ist zarter, denn je; sie sorgt wie eine Schwester für unsfern Soldaten, den ganzen Tag geht es: Herr N. sagt, Herr N. wünscht, Herr N. meint, kurz, Herr N. ist nach dem Letzten, dem Schlossgesellen, ihr leider lendenlahmes Ideal geworden und ist bei ihr Nr. 1 und kommt dann noch einmal, und wir beiden andern armen Würmer kommen dank noch lange nicht . . .

Nun, lieber Bruder, kommt der Winter wieder und mit ihm die Zeit zum Lesen, nun seze Dich mal ruhig hin und zeichne Dir Bücher auf, die ich Dir senden lassen soll. Mache mir dabei keine Sperenzien, die zwischen uns durchaus wegfallen müssen. In den nächsten Tagen geht von mir an Gesellius wieder eine große Büchersendung ab, und habe ich noch bei ihm ein Erledliches zu Gute, dazu kommt noch, daß jetzt wieder neue alte Auflagen vorbereitet werden, und daß ich so viel Bücherkram bei mir herum habe, daß ich unmöglich Alles lesen kann, wodurch ich in die Gefahr gerathe, mich an das Herumnaschen in der Literatur zu gewöhnen. Bertha hat vielleicht auch ihre Wünsche ...

W. ist doch wieder besser? Mag aber wohl in einer verzweifelt antipreußischen Stimmung sein. Er hat auch wohl, wie alle Schleswig-Holsteiner, diese mignons von ganz Deutschland, von dem . . . Augustenburger geträumt, wie einige seiner Landsleute, die sich hier aufhielten, und uns hier früher über das erhabene Hervorragen des Schleswig-Holsteinschen Stammes über alle übrigen deutschen Stämme Vorlesungen hielten, ihre Hoffnung auf die Kroaten setzten und mit Emphase hervorhoben, daß die Österreicher nur mit Bajonetten drauf gingen. Sic transit gloria mundi!

Nun leb' wohl, lieber, guter Grashof und schreibe mir bald von Deinem Wohlsein. Meine grüßt Dich und Deine und ich auch.

Dein
Fritz Reuter.

Eisenach d. 1sten Sept. 66.

An Herrn Professor Teltkamps in Hannover.

Nicht wahr, mein herzlieber Freund, wenn Einer Einen so nennt, wie ich soeben, dann muß Einer sich gegen Einen auch so betragen, daß Einer Einen so wieder nennen kann, und das habe ich nicht gethan; zu meiner Schande sei's gesagt: ich habe Sie über Gebühr auf Ihre freundlichen Briefe warten lassen. Entschuldigungen habe ich wohl, aber die will ich Ihnen doch lieber ersparen; denn jede Entschuldigung kommt mir vor, wie das Stroh, worin mal die Körner gefressen haben; ich bitte Sie daher lieber, bei folgenden dicken Strich (—————) über meine Sünden zu machen. —

Herzlichen Dank für die Uebersendung der Bücher; mit unendlicher Freude und mit unbedingter Zustimmung in der Gesinnung habe ich Ihre Specialgeschichten über die hadermentschen Franzosen gelesen. Ich sage mit Ihnen, es ist eine Schande, wenn sich deutsche Fürsten, selbst in der höchsten Noth, an diese Ausländer wenden; aber noch eine größere Schande ist's, wenn eine sich liberal und liberalst nennende Partei aus dummem Preußenhaß sich in die Arme des sauberen „empire“ werfen will — das nenne ich Brutalität! — Ich kann mir vorstellen, daß mancher brave Landsmann von Ihnen, und Sie selbst vielleicht, mit Trauer die Selbstständigkeit Ihres Landes dahin fahren sehen — für meine Person muß ich aber hoffen, daß ich mit dem Ausgang des Dramas sehr zufrieden bin, haupt-

sächlich in Unbetracht der Zustände, die über uns sicherlich hereingebrochen wären, wenn der Gegner besiegt hätte. Wehe dann Dir, Deutschland! Wehe dann Dir, Protestantismus! Mindestens 200 Jahre kräftigen Ringens nach Einheit und Freiheit, nach Licht und Wahrheit wären vergeblich gewesen! Und das Mittelalter, nicht das romantische, sondern das echtjunkerliche, das pfäffische wäre im Geleit der verdienten Verachtung aller forschreitenden Nationen über uns hereingebrochen. —

So, nun genug von Politik, nun von uns! — Wir haben hier in diesem Sommer sehr viel erlebt, denn wie Sie wissen, „entspann sich der Kampfplatz“ (Fallstaff) hier in unserer unmittelbarsten Nähe. Denken Sie Sich, Ihre lieben Landsleute wollten oder sollten uns hier in Brand schießen! Wir mußten auf Befehl der Kreisdirection Wasser auf die Böden schaffen. Ein jämmerlich, unverständlich Geschrei von Plünderung ging durch die Straßen, und von einem Gange durch die Stadt zurückkehrend, kam ich darüber zu, wie unsere Frau Wirthin meine Frau unter Thränen beschwore, unsere Schäke mit den ihren im Keller zu vergraben! „Was, sage ich, plündern? Die armen Kerle werden hungrig sein, wenn sie kommen, setzt Fleisch und Brod und Wein auf den Tisch.“ —

Tags drauf war die unglückliche Schlacht von Langensalza, die nur von einem blinden König konnte angeordnet werden . . .

Mit Liebe und Treue

Ihr
Fritz Reuter.

Eisenach, 11. November 1866.

In Herrn Justizrath Schulze.

Mein lieber, alter Capitain,

Nun ist's doch endlich wohl an der Zeit, daß ich Dir antworte und Euch von uns berichte! — Erstens unser herzlichstes Beileid bei Euren argen, so sehr gerechtsame fertigten Angsten, die Ihr der Cholera wegen ausgestanden habt. Das ist ja schrecklich gewesen! Wir haben die Bestie hier auch gehabt; aber leise, ganz gemüthlich, sie ist mit 11 Opfern still abgezogen. Zweitens aber meine innige Freude darüber, daß wir beide nach so vielen Jahren, die sonst häufig so trennend wirken, uns wieder auf ein und denselben politischen Standpunkt finden. Grade das, was Du aussprichst, empfinde ich lebhaft. Mit Zittern und Zagen habe ich den Kampf herannahen sehen, weil ich mir bewußt war, daß Deutschlands ganze Zukunft an Religion, Bildung, Wissenschaft, Freiheit und Einigkeit in den Würfeln lag, und mit welchem Jubel habe ich die preußischen Waffentheaten begrüßt, wie habe ich mich gefreut, als Bismarck mit unendlicher Mähigung die Gründte dieser Siege einheimste und das Recht der Abgeordneten durch die Bitte um Indemnität anerkannte. Da lief mir mein Herz über, ich packte opera omnia mea zusammen und machte ihm ein Geschenk damit, was mir den einliegenden, mir bald zurückzusendenden, liebenswürdigen Brief eintrug*) . . .

*) Dieser Brief ist, wie der Geleitbrief zu Reuter's Sendung, in „Fritz Reuters Leben und Werke“ (Band I der Nachgelassenen Schriften) mitgetheilt worden.

Es war eine bewegte Zeit; aber erfrischend war sie in den Hoffnungen, die sich an die Siege knüpfsten.

Nun ist bei mir eine große Ruhe eingekehrt, ich habe mich wieder an die Arbeit gemacht, schreibe meine Reise nach Constantinopel und sehe der Zukunft getrost in die Augen; das Eine, für welches wir beide gelitten, die Einheit Deutschlands hätten wir so ziemlich erreicht, das Andere, die Freiheit, wird auch kommen, wenn wir sie nicht erleben, so kann der Kampf dafür unsfern Kindern bleiben.

Uns geht es sehr gut, wir werden sogar übermuthig und bauen uns im nächsten Jahr in einem sehr schön gelegenen Garten ein neues Haus, in welchem ich im Geiste schon die beiden guten Schulzes aus Meseritz sitzen sehe . . . Meine Aktien sind von Jahr zu Jahr gestiegen, Dörländerting ist in erster Auflage in 7000 Expl. in die Welt gegangen, in 2ter in 3000 Expl. und in dritter wieder in 3000 Expl., Alles in Einem Vierteljahr; ein Erfolg, der in Deutschland so ziemlich unerhört sein dürfte. Auch an äußern Ehren hat's mir nicht gefehlt, unser Großherzog von Weimar hat mich mehrfach zur Tafel geladen, ich habe eine große Gala-Cour mitmachen müssen, habe der Großherzoglichen Familie plattdeutsch vorgelesen, und der Großherzog ist mir bei meinem projectirten Bau unaufgefordert durch Anlage eines Weges und Grenzverbefferungen freundlich entgegen gekommen; er ist mein Nachbar. — Auch der Großherzog von Mecklenburg hat sich was merken lassen, er hat mir seinen Hofmaler, Professor Schloppe über den Hals geschickt, daß mich derselbe für die Galerie in Schwerin male,

und da hänge ich nun mit dem Herrn zu Putlitz zusammen; auch hat er mir die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, an einem Bande um den Hals zu tragen, verliehen. Da solltest Du mich einmal sehen, Du kennst Deinen alten Charles gar nicht wieder. Einmal nur im verschwiegenen Kämmerlein habe ich meiner Frau den Genuss verschafft, decorirt herumzugehen; aber der Glanz! . . . Nun denke Dir dazu, wie ich in Graudenz in dem durchgesessenen Schlafröck mit den aus Eggeln geflochtenen Pampuschen herumlatschte und dann sage, was 'ne Sache ist. — Im vorigen Winter machten wir zu Weihnacht vom Rhein aus einen Abstecher nach Pommern zu alten Freunden und da hatte meine Frau das Unglück auf's Heftigste an einem Nervenfieber zu erkranken, Du kannst Dir denken, welche Angst ich ausgestanden habe. Und grade in dieser traurigen Zeit erhielt ich einen fulminanten Brief in einer fast unverständlichen Ausdrucksweise von Ehren-Schr . . . , der jetzt Pastor in N. N. ist. Er hatte die Festungstd gelesen und fühlte sich höchstlich durch das von ihm Mitgetheilte verletzt, gestand ein, daß er in einer schwachen Stunde Verrath ausgeübt, verlangte aber von mir, ich solle das Geschriebene öffentlich zurücknehmen. Ich antwortete ihm, das könne ich nicht, weil es die Wahrheit enthielte, er müsse sich damit zufrieden geben, daß ich seinen Namen nicht genannt habe. In diesem Frühling erhielt ich darauf eine zweite Epistel, die wo möglich noch zorniger und größer und mit der Drohung verstärkt war, daß er nächstens auch ein Buch über die Festungsgeschichte herausgeben würde, er hätte alle Materialien zur Hand und würde nicht

verfehlen, meine Antecedentien auf der Festung schonungslos aufzudecken. — Ich habe nicht weiter darauf geantwortet und wenn er dies thut, so kann ich es ihm nicht wehren, ich würde auch darauf nicht antworten, falls er aber meine Wahrhaftigkeit in Betreff der über ihn mitgetheilten Thatsachen in Abrede stellen würde, so müßte ich mich schon nach Zeugnissen für die Wahrheit derselben umsehen, und da bist Du nun der Einzige an den ich mich dieserhalb wenden könnte. Witte, Vogler, Cornelius, Häunisch sind todt oder verschollen, der Franzos' lebt noch, ist aber damals nur ganz kurze Zeit mit Schr. zusammen gewesen, wenn überhaupt noch. — Die Geschichte ist mir sehr unangenehm; aber wenn es sein soll: „denn helpt dat nich!“ . . .

Meine Frau grüßt, wie ich, die Deine und Dich und so schließe ich denn meine lange Epistel, daß Du lange leben mögest und viel Freude an Deinen Kindern erlebst.

Dein
Fritz Reuter.

Eisenach d. 14. Dec. 1866.



An Adolf Wilbrandt in München.

Mein verehrter Freund,

Recht sehr habe ich mich gefreut, als ich Ihre alten bekannten Schriftzüge auf einer Adresse erblickte, wußte ich doch gar nicht, wo in aller Welt Sie Ihre Zelte

aufgeschlagen. Die Freude dauerte nicht lange, denn als ich des Inhalts Ihres Briefes kund wurde, fiel es mir wie ein Stein auf's Herz, daß ich unmöglich Ihnen im Ganzen ganz vernünftigen Vorschlägen beipflichten könnte.*) — Wie Sie richtig anführen, hatte meine Frau früher die ernstliche Absicht, eine Uebersetzung in's Hochdeutsche zu besorgen, es wurde auch ein Anfang damit gemacht; aber da erhoben sich so gewichtige Freundesstimmen gegen jede Uebersetzung, daß die Absicht vollständig aufgegeben wurde. Nun haben sich seit der Zeit eine Menge Uebersetzer und Uebersetzerinnen aus Polen und Throlen gemeldet; bei jedem Briefe habe ich mir die Sache durch den Kopf gehen lassen, und bin immer zu dem Schluß gekommen, die Freunde haben Recht, es geht nicht. Eine ganz wörtliche Uebersetzung würde bei der plattdeutschen Satzbildung, die meistens nur fortlaufende, coordinirte Sätze kennt, dem hochdeutschen Leser höchst ledern kommen, und bei einer freieren Uebertragung würde die Naivität, ja selbst die lebendige concrete Anschauungsweise, die in der plattdeutschen Sprache nun einmal eignethümlich liegt, vollständig verloren gehn. Dazu kommt noch ein anderer Grund, den ich schon früher angeführt habe und der mir durch die letzten politischen Ereignisse in Deutschland erst recht triftig geworden ist: wir Norddeutschen kennen den Süden unseres Vaterlandes ganz genau, wir bereisen ihn, wir lesen die Hebel und Grübel u. s. w.; die lieben Süddeutschen

*) Diese „Vorschläge“ oder Wünsche zielten auf eine Uebersetzung von „*Ut de Franzosentid*“ ins Hochdeutsche.

haben sich bisher um uns gar nicht bekümmert, mit Ausnahme von Geschäftsleuten fällt es keinem ein, uns zu besuchen. Sie haben eine ganz falsche Vorstellung von uns, die ihnen durch den Kladderadatsch und den laustischen Berliner Witz imputirt sein mag, sie halten uns für kalt und von stumpfem Gefühl und glauben, daß außer ihrer „Saufidelität“ und „Gemüthslichkeit“ keine Heiterkeit und Herzlichkeit in deutschen Landen existirt. Das hat mich immer sehr verdrossen, und ich würde sehr befriedigt sein, wenn ich ein Kleines dazu beitragen könnte, den guten Leuten eine andere Brille aufzusetzen. — Sie werden nun sagen: „ja, dann müssen Ihre Schriften ihnen durch Uebersetzung zugänglich gemacht werden.“ Und ich werde antworten: „Nein, wenn sie unser Volk kennen lernen wollen, dann müssen sie erst unsere Sprache kennen lernen, um die es sich wohl einer kleinen Anstrengung verlohnt. Hier in Thüringen ließt jetzt Alles Plattdeutsch; ich habe neulich im Theater zu Gotha zum Besten des Gustav-Adolf-Vereins vorgelesen, es war so voll, daß die Damen stehen mußten.“

Sehen Sie, das sind meine Gründe, weswegen ich keine Uebersetzung will, und Sie in Ihrer fort dauernden Freundschaft für mich werden in dieser Weigerung gewiß nicht Ungefalligkeit oder gar persönliches Misstrauen gegen Ihre Uebersetzungskunst sehen.

Nehmen Sie mir meinen Abschlag nicht übel und erhalten Sie mit Ihrer Freundschaft trotz dem. Meine Frau grüßt Sie, und wir beide wünschen, daß Ihre Gesundheit sich bessern möge. Warum besuchen Sie

uns denn nicht einmal? Sie müssen doch hier einmal in der Nähe durchpassirt sein. Leben Sie wohl!

Ihr
Fritz Reuter.

Eisenach d. 14ten Dec. 1866.



Du Herrn Gisbert Freiherrn von Winckle.

Mein lieber Winckle,

Du wirst es mir gewiß glauben, wenn ich nach langer Zeit zum erstenmal wieder Dir die Versicherung zufende, daß mein langes Schweigen nicht in kindischem Ärger und sich selbst überschätzendem Verdruß über Deinen Brief seinen Grund hat.^{*)} Ich bin zu lange in der Welt gewesen und dazu in Lagen, wo jegliche Hülfe abgeschnitten war, um nicht die Worte eines wirklichen Freundes, selbst wenn sie bitter wären, was Deine aber nicht sind, warm in mich aufzunehmen. Das ist also nicht der Grund meines Schweigens gewesen, derselbe lag nicht in Dir, sondern in mir; ich fühlte die Unzulänglichkeit meiner Mittel, Deinem Freundes-Rath und Deinen Anforderungen zu genügen,

^{*)} Dieser Brief des Freundes hatte den wunden Punkt, Fritz Reuters alte Krankheit, berührt und durch moralischen Bespruch einzuwirken versucht.

wie sie sich denn auch in Wirklichkeit herausgestellt hat, und war denn doch zu aufrichtig, um Deine Ehrlichkeit und Treue mit leeren Versprechungen abzuspeisen; ich mußte in mir erst aufräumen, um Platz für die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu gewinnen. — Im vorigen Jahre ist mir das schlecht gelungen, in diesem geht es besser, es geht sogar sehr gut; freilich nur bloßer Anfang! — Die Sache ist aber sehr schwer, denn die leidige Gewohnheit ist es nicht allein, mit der würde ich wohl fertig, da ich körperlich mich durchaus wohl befindet, das Schlimmste ist, daß ich, der ich gewohnt gewesen bin, mich auf dem Markt des Lebens umherzutreiben, nun gezwungen sein soll, jede Gelegenheit ängstlich zu vermeiden, und das muß doch sein. — Laß mir nur Zeit, in mir sitzt so eine Art von Spinne, wie sie Robert Bruce in seinem Kerker sah, sie setzte 6mal vergebens an und zum 7ten Male erreichte sie doch ihren Zweck; und ich erreiche ihn auch. — Nun schreib mir, wenn Du mir die verzögerte Antwort vergeben hast, nicht wieder über diesen Punct, die Wunde brennt mir zu heftig, als daß sie ein öfteres Aufdecken ertragen könnte; ich komme dadurch in Unruhe, da ich doch die größte Ruhe nöthig habe. — —

Von uns läßt sich nicht viel sagen . . . Ich schreibe jetzt die mecklenburgischen Montecchi und Capuletti; ich hoffe, es soll besser werden, als Dörrläuchting, mit dessen äuherem Erfolg ich wohl zufrieden sein kann, mit dessen Werth aber nicht. Nun bitte ich Dich, einen gehäuften Scheffel glühender Kohlen auf meinem Haupte zu sammeln und mir zu antworten, nicht von

mir, sondern von Dir zu schreiben und ferner lieb zu behalten

Deinen
Fritz Reuter.

Eisenach d. 21. Jan. 1867.

Heute ist der Todestag Ludwig XVI.; mein Gott! was hat die Welt seitdem Alles erlebt!

An Herrn Hermann Grashof.

Mein lieber Bruder,

Du hast lange auf Antwort warten müssen, aber da ich seit einer Woche dabei bin, alle möglichen Correspondenzen abzuwickeln, und da heute es mir ein glücklicher Tag zu sein scheint, (ich bin nämlich auf den podex gefallen, „bei die Glätte“!) so wäre es gegen alle Kleiderordnung, wenn ich Deiner keine Acht hätte. — Auf Deinen Brief . . . antworte ich nun nicht mehr, da sich in der Länge der Zeit bei Dir wahrscheinlich schon neue Interessen aufgedrängt haben werden . . .

Soweit war ich schon vor 14 Tagen gekommen, da fiel es meiner Frau, die an Bösartigkeit nicht allein, sondern auch an grausamem Raffinement die Deine bei weitem übertrifft, ein, mir eine Ueerraschung eigener Art zu bereiten; sie wurde mir nämlich frank. — Sie thut dies seit dem vorigen Jahre immer zur Feier des Jahresantritts; ob sie dies im prophylaktischen Sinne thut, damit der Schreck, den sie mir

Neujahr einjagt, mich das Jahr über zahn erhalten soll, oder ob das noch tief versteckte, durch das Christenthum nicht ausgerottete, altheidnische Weibergebräuche sind, die wir Hexenthum nennen, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß ich mehrere Tage hindurch mit allerlei Gläsern und Butteln und Tassen und Flaschen habe laufen müssen. Nun sitzt sie aber schon wieder acht Tage lang hoch zu Pferde und commandirt das Ganze. Kurz, es ging diesmal gut vorüber, obgleich es ganz den Anschein hatte, in die vorigjährige Geschichte ausarten zu wollen. — Was mich betrifft, so habe ich auch wieder eine Wenigkeit von der Idee von Kreuzschmerzen durchmachen müssen . . . Ich habe statt kalten Wassers warmen Flanell angewandt und bin dabei so gut gefahren, daß ich habe ganz riesig arbeiten können . . .

Mit meiner Verpflegung der Verwundeten und der Rechnungsablage darüber bin ich auch im Reinen; die letztere hat wegen ihrer Genauigkeit ebensoviel Bewunderung im Lande Mecklenburg erregt als die erstere durch ihre Sorgfalt und Zweckmäßigkeit. Darüber brauchst Du nicht zu lächeln, denn es steht gedruckt zu lesen, und Du hast am allerwenigsten Ursache dazu, weil ich Dich mir zum Vorbild beim Rechnungsabschluß gesetzt habe, damit ich Deiner würdig wäre. — Meine guten Mecklenburger machen mir mit ihren Wahlverbiesterungen vielen Spaß. Das kommt vom Dunkel her! — Sie machen's grade so, als die Bauern zu Ziegendorf — auch im Lande Mecklenburg — die wollten sich einmal bei einer Bowle Punsch einen frohen Abend machen. Es geschah; aber als sie recht

selig und selbstzufrieden um ihre Bowle (die Fleischköpfe in Mecklenburg) saßen, kam der Nachtwächter hinein und verlangte, sie sollten wegen der Polizeistunde (norddeutscher Bund) ihre Bowle verlassen; als sie sich dessen weigerten, schlug der Nachtwächter ihnen die Bowle vor der Nase entzwei. Das konnten sie natürlich nicht leiden: „Willen de Lichter utpusfen,“ sagte der Eine, „un denn will'n wi den Kirl gor tau vel flagen!“ — Sie thaten's und schlugen nun im Dunkeln aufeinander, los, jeder in der Meinung, er habe den Nachtwächter unter seinen Fäusten. Dieser Fuchs war ihnen aber zu klug gewesen, er hatte sich zu rechter Zeit unter den Tisch gelegt und als nun wieder Licht gebracht ward, sahen sich die Bauern mit blutigen Köpfen und blauen Augen an; die Bowle lag in Scherben und die Bauern gingen von selbst nach Hause. — Der Nachtwächter aber heißt Bismarck.

Mit meinem Hausbau gehts immer piano-forte vorwärts, auch im Garten wird jetzt schon gewirkt. Wenn Ihr diesen Sommer kommt, könnt Ihr schon sehen, wie's werden wird. — Wir grüßen Euch beide recht herzlich.

Dein
Fritz Reuter.

Eis. d. 29sten Jan. 67.



An Frau Louise Reuter.

Mein liebes Wilsing,

Deinen Brief und die Zeitungen habe ich erhalten und antworte darauf: laß Kleinecke den Steig nach seinem Ermeessen anlegen und laß die Kartoffeln sogleich alle auspflanzen, d. h. die Kastanienkartoffeln aus Neubrandenburg; mit unsfern eigenen hat es noch Zeit; auch die Pflanzen von Schwabe, so bald Du sie kriegen kannst, laß pflanzen und Alles säen bis auf weiße Bohnen und Gurken. — Mit mir geht's so weit recht gut, ich muß des Morgens schon vor 7 Uhr im Wasser panschen*) und des Nachmittags um 4 mit dem Theil des menschlichen Leibes, der in der Jugend durch birkene Umschläge abgehärtet ist, im kalten Wasser sitzen, zu welcher feierlichen Action ich mir danu eine Pfeife anzünde und dann aussiehe, wie ein Riesenfrosch, der Taback raucht ... Daß Du wieder Deine Kopfschmerzen haben würdest, habe ich befürchtet; nun bitte ich Dich aber, nimm Dich recht in Acht, damit Du heute über acht Tage hierher kommen kannst. Gestern war gutes Wetter und heute ist es zwar trübe, aber doch milde, und friere ich nicht mehr; aber müde bin ich immer und zum Arbeiten komme ich für's Erste wohl nicht, die Müdigkeit übernimmt mich namentlich des Morgens so, daß ich mich mit Mühe des Schlafes

*) Reuter hatte sich in die Kaltwasser-Hellanstalt zu Liebenstein in Thüringen begeben.

erwehre. — Heute habe ich einen Schreck gehabt, der eine von meinen Hemdknöpfen vor der Hand war verloren und eine Gardinenpredigt stand mir bevor; aber siehe da! diese schöne Gelegenheit ging Dir an der Nase vorbei; er stießte schließlich im Rockärmel! — Wenn doch die Bäume lämen; es ist das schönste Wetter zum Pflanzen. —

Nun lebe wohl, mein liebes, gutes Kind und strenge Dich nicht zu sehr an, lebe Deiner Gesundheit und Deinem Behagen und laß die unglückliche Wuth fahren, Alles an einem Tage zu beschaffen.

Dein

Fritz.

Liebenstein d. Palmsonntag 1867.

An Herrn Schulz-Weida in Bielefeld.

Mein hochverehrter Herr,

Eine solche Freundlichkeit, wie Sie mir erzeigt haben,*) läßt man sich wohl gefallen, und hat so seine eigene bescheidene Freude daran, daß man den äußern Anstoß zu einem heitern Kunstwerk gegeben. Sie, als der freundliche Absender, werden nun wohl ausrufen: „nun, diese höfliche Redensart kommt ziemlich spät!“ — Ich bin nicht zu Hause gewesen, als Ihr Brief und Ihre

*) Herr Schulz-Weida hatte zwei Lieder aus „Hanne Nüte“ componirt, Fritz Reuter gewidmet und ihm zugesandt.

Sendung an mein Haus gelangte, und bin's auch jetzt noch nicht; ich sitze hier in Liebenstein — während meine Frau während dessen die laufenden Geschäfte besorgt; dies letztere ist nun nicht immer wörtlich zu nehmen — im Gegentheil, sie hält den Lauf derselben bisweilen an, und wie sollte sie denn das nicht auch bei Ihren Liedern? Sie hat dieselben arretirt, dann maltrairt und schließlich exercirt, und als ich vor einigen Tagen in Eisenach war, auch producirt; denn meine bessere Hälfte ist eine Ur-Ur-Ur-Urenkeltochter der heiligen Cäcilie, und nur unter ihrer Führung ist es mir vergönnt, die Heiligthümer Apollo's zu betreten, dieweilen ich in musicis barbarus sum. Nichtsdestoweniger bin ich ein großer Verehrer des Gesanges und ein Volkslied verfehlt nie, seinen Eindruck auf mich zu machen; es ergreift mich stets sehr und reißt mich fort, sei's zum Ernst, sei's zum Scherz. — Wenn Sie von einem so unkundigen Manne, außer dem lebhaftesten Dank für Ihre Güte, noch die Versicherung annehmen wollen, daß ich mit höchstem Vergnügen Ihren heilern Tönen gelauscht habe, und daß mir meine kleinen Lieder in ungewohntem Farbenreichthum als ganz neu entgegengetreten sind, so würde der eine Zweck dieses Briefes erreicht sein, den andern erfülle ich, indem ich Ihnen recht herzlich die Hand drücke und Sie grüße, als

Zhr
Fritz Reuter.

Liebenstein d. 16ten Mai 1867.

An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Mein lieber Vincke,

Durch die Nachlässigkeit und die Confusion, welche auf dem Immelborner Telegraphen-Bureau herrscht, bin ich wahrscheinlich um die Freude Deines Besuches gekommen; nachträgliche Klagen helfen nun freilich nicht mehr und die näheren Umstände wirst Du von meiner Frau gehört haben, die Dich auch mit den nothwendigen Personalnachrichten regalirt haben wird. — Also auch darüber weiter nichts. — Die näheren Beweggründe meines Schreibens sind:

1. Dir meine große Freude darüber auszusprechen, daß Du, wie meine Frau mir gesagt hat, so recht wohl mit der Lage unsers zukünftigen Hauses und Gartens zufrieden gewesen bist; das hat mir ein groß Plaisir gemacht, denn Du hast ein Urtheil in der Sache;

2. Könne ich mit einer Bitte: Du kennst meine Art und Weise, wie ich alte Freundschaften in Ehren halte — sieh Dir nur die verschiedenen Dedicationen meiner opera an! — und da wollte ich Dich denn um die Erlaubniß bitten, Dich in die Zahl dieser alten Freundschaften auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einzurangiren zu dürfen. Willst Du bei meiner zum Herbst erwarteten, jüngsten Tochter, der „Reis nah Konstantinopel“, nicht die Gevatterstelle übernehmen? Wenn Dir der Name nicht gefällt, so können wir einen Shakespearischen (Du machst ja Reisen zur Verherrlichung dieses größten Namens) wählen und das Kind

taufen „die mecklenburgischen Montecchi und Capuletti“. Wenn Du diese Bitte erfüllst oder sie eventualiter zu erfüllen versprichst, so werde ich Dir einen bis jetzt fertigen Theil der Geschichte zusenden, denn ich verlange nicht, daß Du die Käze im Sacke kaufen sollst. — Nun könnte ich noch nach Art der Juden auf dem Brühl in Leipzig und leider auch einiger von unsren Brüdern in literis eine kurze, zweckmäßige Anpreisung meines neuen Buches folgen lassen, um Dir den Mund zu wässern; aber ich denke, Du kennst meine Schwächen zu genau, als daß Du Dich betrügen liebst; darum nur die Bemerkung, daß ich das Ding mit Lust geschrieben habe, daß mir der Stoff handlicher liegt, als bei Dörläuchting und daß der Hintergrund (die Reise) farbiger erscheint, als die aschgraue Zeit des vorigen Jahrhunderts und eines mecklenburgischen Fürstenhofes.

Von hier ist nicht viel Tröstliches zu melden, die Langweiligkeit einer solchen Wasser-Tortur-Anstalt kennst Du, item deren Besucher; sie sind hier ebenso wie in der Laubbach. Bisher war auch das Wetter mit Ausnahme einer Woche abscheulich und dabei hat uns nun noch die Kinderpest in der Umgegend heimgesucht, so daß man nicht weit gehen kann, ohne mit allerlei Teufelszeug durchräuchert zu werden. — Bei dieser Gelegenheit zeigt sich denn nun die Misere der Kleinstaaterei und die Kopflosigkeit ihrer Lenker in der jammervollsten Weise; allenthalben halbe Maßregeln, die nur darauf gerichtet sind, hier und dort ein kleines Flickchen eigenen Gebietes zu schützen, den Nachbarn gegenüber Verheimlichung der Calamität und Schuriegeleien aller Art. — Man sagt, Preußen werde die Oberleitung in

die Hand nehmen, besser wär's, es nähme das Bischent Souveränität in die Hand. — Denke Dir, die Universität Zena soll wegen Geldmangel, der in Folge der höheren Militair-Ausgaben eingetreten ist, aufgehoben werden, Altenburg und Gotha sind dafür; auch die Minister Meiningens schämen sich nicht, diesen Mord geistiger Cultur zu befürworten, der Herzog soll noch dagegen sein; nur Weimar ist entschieden für die Erhaltung. Es wird viel Unheil über die Thüringischen Lande hereinbrechen, unerschwingliche Steuern, Einschränkung der Schulen und unverantwortlicher Beschnitt der kümmerlichen Gehälter von Subaltern=Beamten; auch die Theuerung der Lebensmittel fängt an, überhand zu nehmen. — Ach! und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit! — Alles doppelt schlimm bei der hodenlosen Zudolenz der Bevölkerung und bei der hartnäckigen Aufrechthaltung der Souveränität von Seiten der Fürsten. Ländchen, die bequem von ein paar preußischen Landräthen in Schafrock und Pantoffeln regiert werden könnten, haben einen Hofstaat und Regierungsapparat, der, mit Sparsamkeit und Thätigkeit gehandhabt, für eienen Großstaat ausreichen dürfte.

Ich bin dem politischen Elend Mecklenburgs entlaufen, nun werde ich hier zu diesem noch das materielle kennen lernen. — Man spricht hier viel von Errichtung von Fabriken; recht schön! aber an solchen Zuständen, an denen sogar die zähe angelsächsische Race zu Grunde zu gehen droht, muß der Thüringer unrettbar verloren gehen.

Eutschuldige diese Diatribe; sie lag mir gar zu nahe.

Nachgelassene Schriften II.

Empfehl mich Deiner Frau und grüße Deine Kinder. — Wenn Deine Augen es erlauben, aber nur dann, schreibe mir Deine Meinung über die obige Bitte.

Dein
Fritz Reuter.

Liebenstein d. 18ten May 1867.

An denselben.

Mein lieber, lieber Freunde,

Wo Du Strichvogel augenblicklich bist, mögen die Götter wissen, etwa in Norderney, in Helgoland, auf den Losfodden, kannst möglicher Weise auch auf dem Nordcap sitzen und Dir wie han von Island (nach Victor Hugo) allmorgendlich Deinen Eisbären satteln und zähmen lassen, kannst möglicher Weise auch auf den Einfall gekommen sein, Wallrosse zu angeln. — Nun, wo Du bist, und was Du treibst, wir beiden Reuters sind mit unsren Gedanken und Wünschen um Dich. Du hast wieder einmal eine recht helle Freude in unserm Hause ausleuchten lassen, denn was sie ist, ist grade nicht eitel, fühlt sich aber doch sehr gefixelt, von dem liebenswürdigsten Novellisten „dedicirt“ zu werden. — Oh, wir haben auch unsren Stolz ! Wenn die Frau Kirchenräthin und die Frau Gerichtsräthin und die Frau Appellationsräthin und so weiter kommen, dann gehen wir so ganz verloren an den Bücherschrank und fragen: „um Vergebung, Frau Präsidentin, lehnen

Sie das Neueste von Freiherrn Gisbert von Vinde?" und dann haben wir grade wo die Dedication steht das Buch ein bisschen auseinander gekniffen, damit die Seite doch gleich in die Hand fällt. — Ja, wir sind klug und weise! —

Aber nun genug des Scherzes und die ernstliche freundschaftliche Anfrage von Einem, der Dir wirklich den Daumen gehalten hat: wie ist Dir das Seebad bekommen? — Was machen Deine Augen? — Ich frage auch um meiner selbst willen, weil meine sonst so tapfern Augen jetzt schon allmählich anfangen schwächer zu werden. — Ist's nicht schändlich, daß die infame Eigensucht sich in die edelsten Beziehungen von Menschen zu Menschen, in die Liebe und in die Freundschaft mischt? — Willst Du nun etwas von uns wissen? Nun erstens das, was einen großen Theil unserer Zeit ausfüllt, der neue Hausbau geht langsam vorwärts, er ist gerichtet und in dieser Woche wird der Sandsteinbau, Loggien und Balkone, sich davor erheben. Bin sehr zufrieden mit der Ausführung. — Mit dem Dir gewidmeten Opus geht's aber noch viel langsamer und wirfst Du die Vorfreude (ich denke Du freuest Dich doch) recht lange genießen, denn in diesem Jahre wirds wohl nicht fertig; ich habe zu viele und anhaltende Störungen; in dieser Woche kommt nun mein alter Capitain aus der Festungszeit mit Frau und Kind. — Du empfängst hiebei eine Uebersetzung der „Franzosen-tid“ in's Englische von Lewes, dem Sohne des Goethe-Biographen; urtheile selbst darüber, Hermann Grimm, der mit seiner Frau (das Kind von das Kind) Gisela von Arnim bei uns war, hatte manche Ausstellungen zu

machen. — In's Französische hat ein dummer Buchhändlergesell in dümmster Weise die „Festungstid“ übersetzt, und eine Dame (nach ihren Briefen ziemlich unverschämte) hat die „Stromtid“ in's Holländische übertragen. — Übrigens geschehen hier bei uns Zeichen und Wunder und die Todten werden aufgeweckt: vor 10 Jahren begab ich mich, wie Du vielleicht wissen wirst, lecken Muthes auf die Breter, die die Welt bedeuten, und erlitt ein jämmerliches Fiasko, nun kommt Wallner in Berlin auf den Einfall, die längst verstorbenen drei Landhänse wieder auszugraben, und Feodor Wehl in Dresden, der dieserthalb an mich geschrieben, will dieselben bühnengerecht einrenken und dann irgendwo abdrucken lassen.*.) Meinetwegen! Du sollst dann ein Exemplar haben und Dich kreuzen und segnen. Ich schicke Brief und Buch an Deine liebe Frau nach Frankfurt mit der Bitte, den Brief zu öffnen. Leb' wohl, mach's gut und nimm unsere Grüße an Dich und Deine liebe Frau mit Deiner Herzlichkeit und Freundschaft in Empfang.

Dein
Freund Fritz Reuter.

Eisenach d. 24sten Julii 67.

An denselben.

So! Nun erst ein kurzes Stoßgebetlein und dann kann es losgehn: . . . „Lieber Gott, gieb, daß heute

*.) Das Eine wie das Andere ist Project geblieben.

nicht wieder 7 Fremde mit 7 Fremdiinnen kommen, damit ich meinen Brief an Vincke endlich absenden kann; solltest Du sogar selbst nicht im Stande sein, mich dagegen zu schützen, so gieb wenigstens, daß sich unter den Fremdinnen keine Verehrerinnen einschleichen!"

— Also:

Lieber Freund Vincke,

Du hast mir in letzterer Zeit so ein paar prächtige und herzige Briefe geschrieben, daß ich schon allerlei Sträfze mit meinem Gewissen habe bestehen müssen, dieselben nicht beantwortet zu haben, und zwar umgehend, aber — aber: da waren erstens hier unsere Festlichkeiten, dann ewiger Besuch und endlich, um den letzten Trumpf der Entschuldigungen auszuspielen, meine unbesiegbare Faulheit. Du verlangst in Deinen Briefen eine Kritik über Deine neuesten Schöpfungen und zwar von einem Menschen, der erstens Dein aufrichtigster Freund zwar, aber sehr kritilos, ja unter aller Kritik ist. — Ich komme über die intuitiven Anschauungen nicht hinaus; ich kann blos sagen: das gefällt mir, das nicht; Gründe für Gefallen und Mißfallen anzuführen, muß ich Menschen von angeborener, literarischer Grausamkeit und Wildheit überlassen, wie mein lieber Freund Julian Schmidt einer ist, mir widerstrebt es, ein so zartes Binden-Küchlein, bei welchem ich und meine Frau Geratter flehen sollen, auf den Secirtisch zu legen und daran herumzuschneiden. — Aber Du verlangst es als Freundesdienst und so will ich denn die Milch der frommen Denkart sauer werden lassen und mit drakonischer Strenge mein Richteramt aus-

üben: Du sollst gerädert werden und das von unten auf. —

Also von unten auf! — Die schwächste Deiner Productionen ist nach meiner Ansicht die Übersetzung aus dem Theokrit. Ich muß indessen dabei bemerken, daß ich das Urtheil nur von dem muthmaßlichen Erfolg ableite, den es haben kann. Bei aller innerer Schönheit ist der Gegenstand unserer Lesewelt zu weit entrückt, und auch die Form wird diesem Ungeheuer, das schließlich doch die Gewalt hat, ein bischen alexandrinisch, um nicht zu sagen spanisch, vorkommen. Nun zum zweiten von unten auf; das ist „Flitterwochen am Rhein“. Hier hast Du einen Stoff zur humoristischen Darstellung gewählt, so schön und reichhaltig er nur zu finden ist. Bemerke: Du hast ein Paar Menschen, die sich immer suchen und nicht finden; ich habe ein Paar Familien, die sich immer fliehen und stets finden. Dein Stoff ist besser, als der meinige, das Positive, welches hier in der Absicht liegt, etwas zu erreichen, packt immer mehr als das Negative, etwas zu vermeiden. Der Anfang ist ganz vorzüglich; das Ende gefällt mir weniger, weil es für eine heitere Darstellung von Verlegenheiten einen etwas zu bittern Nachgeschmack von selbstverschuldetem Unglück hat. — Du müßtest nach meiner Ansicht noch eine ganze Menge von verrückten tollen Zufälligkeiten erfunden, die die Liebenden auseinander halten; diese müßten aber nicht aus einem Vergehen, sondern aus einem Versehen entspringen. — Vor kurzer Zeit habe ich hier Gelegenheit gehabt, einen Bremer Kaufmann zu sprechen, der eine wilde Gänse-Jagd durch Deutschland hinter seinem Onkel

her gemacht hatte; es war zum Todtlaufen, wie er's erzählte; ich — wie es einem ehrlichen Freunde geziemt — dachte an Deine „Flitterwochen“ und nahm ihm das Versprechen ab, mir die Geschichte aufzuschreiben und zuzusenden. Bisher hat er das nicht gethan und seinen Namen habe ich auch vergessen; aber die Karte eines andern Bremensers, der dabei gegenwärtig war, habe ich und kann, wenn Du es wünschest, etwas Feuer hinter ihn bringen. — Die englischen Geschichten ganz vorzüglich, das Erste aber besser, weil ursprünglicher, als das Zweite. — Das Beste von Allem ist nun Dein Manoli-Brunnen, und doch habe ich auch da etwas zu tadeln. Du siehst, ich übe mein Amt sehr rücksichtslos aus. Du hast den Effect abgeschwächt; es ist dies aber blos die Schuld des Arrangements, nicht der Darstellung. Das Stück — ganz vorzüglich! — muß mit der Geisterstimme der vermauerten Frau und dem Sturze Manolis schließen; die nachfolgende Erklärung von dem Brunnen muß vorne an den Kopf der Legende gebracht werden; am Ende verwischt sie den Eindruck der schrecklich gerechten Strafe. — Tu l'as voulu, George Dandin! und wie Ulrich von Hutten sagt: ich hab's gewagt! — Die „Flitterwochen“ vergiß mir aber nicht! Das kann prächtig werden . . .

Da ich nun einmal so gütig bin, guten Rath zu ertheilen, so will ich in diesem edelmüthigen Geschäfte in triftigem tenor fortfahren. — Warum schreibst Du nicht in Prosa? Deine Prosa ist so schön, daß jeder Deiner Briefe uns durch seinen Humor und seinen esprit (verfluchtes Wort, läßt sich nicht übersetzen!) entzückt. Deutschland ist augenscheinlich mit

Versen überfüllt, man will diese Zuckerbäder kost nicht mehr, man hat sich mit der Lyrik den Magen verdorben, und der Appetit ist auf Epos gerichtet, d. h. nicht auf das antike, nein auf das moderne, den Roman, und für diesen ist die geistvolle Prosa, z. B. Deine, die richtige Form. Du hast ein so glückliches Erzähler-talent, — vide „Bann der Jungfrau“ — daß Du Dich wohl ernstlich mit dem Ausbau dieser schönen Gottesgabe bemengen solltest. — Du fläckerst mir viel zu viel in alle, zum Theil disparate, Richtungen hinein, und das wird zuletzt Dilettantismus. — Gegen Euch, die Ihr der wohlsituirten Minorität angehört, die Ihr nicht nöthig habt, den Verdienst, sondern blos das Verdienst in's Auge zu fassen, haben wir von der schlechtsituirten Majorität den großen Vorzug, daß wir auf die Stimmung des Publicums achten müssen und dadurch in bestimmte Richtung von außen her eingezwängt werden, die wir entweder anbauen oder das Geschäft aufgeben müssen. Zum innern Drang gehört auch ein äußerer Zwang, der erstere giebt Zeugniß von der Befähigung im Allgemeinen, der andere zeigt den Weg, auf welchem der Erfolg zu erreichen ist. — Du hast keinen äußern Zwang, mußt ihn Dir nichtsdestoweniger selbst auferlegen, oder sonst bin ich so unverschämt, Dir den Weg vorzuzeichnen. — Dein Feld ist die Erzählung. — Wenn Du mir nun sagst: das habe ich versucht, und es ist mir dabei nicht besonders gegückt, so antworte ich Dir: auf den ersten Hieb fällt kein Baum, und das Talent des Erzählers bildet sich vielleicht rascher aus, als jede andere geistige Eigenschaft. So, nun bin ich weiter gegangen, als ich gewollt

habe, vielleicht auch weiter, als Du gewünscht hast; aber Freundschaft und Ehrlichkeit sind ein paar treffliche Frauen, die einem Haushalt wohl vorstehen und im Hause Alles wohl schlichten und richten. — Jetzt setze ich mich sogleich hin und schreibe nach Bremen von wegen der „Flitterwochen“. —

Deine Ausstellungen in Bezug auf mein Opus sind richtig begründet, und die erste wird gewiß eine Folge haben; bei der zweiten bin ich aber etwas stutzig geworden, so wünschenswerth auch die Aenderung sein würde, so wird's aber doch eine Heiden-Arbeit sein, die ganze Geschichte umzuarbeiten.

Was meine Frau ist, ist in die Stadt, läßt aber vielmals grüßen Deine Frau und Dich. Ich thue desgleichen und wünsche Euch frohe Tage.

Mit herzlichem Händedruck

Dein
Fritz Reuter.

Eisenach d. 6ten Sept. 1867.

An denselben.

Lieber Brude,

Soeben erhalte ich die beifolgende Geschichtserzählung des Bremer Kaufmanns. Das Ding nimmt sich in der schriftlichen Fassung freilich lange nicht so frisch und komisch aus, wie in der mündlichen Erzählung; aber sieh doch zu, ob Du nicht hie und da ein Moment davon gebrauchen kannst.

Uns hat heute ein harter Schlag getroffen: mein bester Freund, der mit mir in der trüben Festungszeit auf einem Zimmer wohnte, der damals mit mir Freud' und Leid getragen hat und mit unendlicher Liebe auch noch später bis zu seiner letzten Stunde an mich gedacht hat, Hermann Grashof in Lübeck ist gestern gestorben. Wir — meine Frau kennt ihn und verehrt ihn ebenso, wie ich — wir sind sehr traurig. Diese[n], grade diesen Pracht-Menschen hätten wir gerne behalten.

Entschuldige die Kürze meines Briefes mit meiner Stimmung. Die besten Grüße von uns an Dich und die Deinigen.

Dein
Fritz Reuter.

Eif. d. 25sten Sept. 1867.



An Herrn Fritz Peters.

Lieber Fritz,

Dein Geburtstag rückt heran und da will ich denn doch nicht unter denen fehlen, die dem alten Freunde die besten Wünsche zurufen. Ich habe außer meiner Liebe zu Dir eine traurige, sehr naheliegende Ursache, mich der Freudentreue auf's Lebhafteste zu erinnern und Gott zu bitten, daß er mich nicht freundlos in dieser Welt lasse. — Mein alter, treuer Grashof ist nicht mehr, er ist am 24sten d. M. in Lübeck verstorben; dieser Freund, der in Freud' und Leid unwandelbar

zu mir gestanden hat, ohne dessen hülfreiche Hand ich vielleicht schon lange verdorben, gestorben wäre. Auch von Dir gilt das Letztere, und daher mein innigster Wunsch für Dich. — Wir sind sehr traurig, und vielleicht ist es nicht die rechte Stimmung, in der ich mit meinem Glückwunsch zu Dir trete; aber der Ernst ist auch gut, und heiter kann ich heute an Dich nicht schreiben; mein humoristisch Buch eckelt mich heute an. —

Uns geht es körperlich sehr gut, wir sind beide recht gesund und haben ja auch des Leibes Nahrung und Nothdurft im allerreichlichsten Maße. — Unser Hausbau ist so weit fortgeschritten, daß von innen und außen abgeputzt ist . . . Das Ding wird hübsch und findet die allgemeinste Anerkennung. Hermann Grimm, der Sohn von Wilhelm, der hier wegen der Krankheit und endlichen Todes seiner Mutter einige Zeit verweilte, und einer unserer bedeutendsten Kunstschriftsteller ist, erklärte es für das getreue Bild einer echt römischen Villa und unser Großherzog hat sich, als ich vor einigen Tagen bei ihm in Wilhelmsthal zu Tafel war, sehr freundlich darüber ausgesprochen, daß ich ihm eine so schöne Zierde in der Nähe seines zukünftigen Parks hingesetzt habe, hat auch schon sich zum Besuche bei mir angemeldet. Mein Garten und die kleinen Zwergbäume machen uns schon viele Freude; jetzt ist eine große Erdbeerplantage vollendet und demnächst, wenn mein Garten- und Hausmecht erst da ist, sollen Spargelbeete in Angriff genommen werden . . . Schöne Kartoffeln gebaut! Großmutter ihre Erbsen und Bohnen haben 1000fältig getragen und haben uns den Sommer über redlich ernährt . . .

Mit meiner Reise nach Constantinopel geht's recht langsam; aber nun, da die ewigen Besuche und Störungen abnehmen, hoffe ich bald weiter zu kommen, so daß die Geschichte zu Ostern gedruckt werden kann...

Luisa schließt sich meinen Geburtstagswünschen an und wir beide grüßen Deine Frau und Deine Kinder, vor Allem vergeht aber die alte, wackere Großmama nicht!

Schreibe bald einmal, wie's Euch geht.

Mit alter Liebe

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach d. 26sten Sept. 1867.

An denselben.

Mein lieber Fritz,

Habe Dank von mir und Luisen für Deinen freundlichen Brief, der so viel Erfreuliches bringt; wir wünschen Euch inzwischen das fröhlichste Neujahr und die Erfüllung aller Hoffnungen, die Ihr auf dasselbe gesetzt habt, und daß dies keine leere Höflichkeitss Redensart ist, davon, weiß ich, seid Ihr überzeugt. — Wir haben unser Weihnachtsfest still und ohne Besuch zu Hause verbracht und sind Eurer und der früheren Weihnachten bei Euch so lebendig eingedenkt gewesen, wie die Karauschen waren, die Vater Knitschky uns geschickt hat. — Ja denke Dir! die kleinen fröhlichen Dinger kamen am 2ten Feiertag hier bei uns an und

waren ganz frisch und lebendig, und weil unsere Doris am 2ten Festtage Ausgehtag hatte, mußten sie wohl oder übel die Nacht über noch in bittern Todesgedanken harren, aber am andern Morgen — lebten sie noch! Wir leben jetzt buchstäblich fast nur von Fischen, und da die Sendung eine reichliche war, so hoffen wir auch noch einen Theil des neuen Jahrs uns davon zu ernähren, denn — dies kannst Du Deiner Frau sagen, damit sie ihre Freude daran habe — ich bin mal wieder, wie früher auf der Festung, mit einem genialen Fischgedanken in die Wochen gekommen; ich habe nämlich angeordnet, daß der größte Theil dieses Stolper Gewächses gebraten und dann in Essig gelegt und schließlich als saure Heringe verspeist werden soll. — Wenn die guten Karauschen noch lebten, die würden sich mal wundern, was Alles aus ihnen werden kann. —

Wenn's Alles so geht, wie's gehen soll, dann kommen wir im Februar . . . Fühlke, der alte, treue Freund, hat mir eine wunderschöne Weihnachtsbescherung zukommen lassen: er schreibt mir nämlich, daß er als Director der Landes-Baumschule nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht hätte, wo's einem guten Zwecke gelte, aus derselben unentgeltlich verabfolgen zu lassen. Nun will ich erst ihn und dann Euch in Anspruch nehmen. Louise, die von Tag zu Tag gescheiter und klüger wird — man sollt's gar nicht glauben, wie weit sie in dieser Geistes-Ausbildung schon vorgerückt ist! — tadelt mich eben heftig, daß ich nicht vorne weg schon an dem Kopfe des Briefes meinen Dank für das künstlerisch schöne Geschenk ausgesprochen habe.

Sie hat gut Neden, sie ist bei Tisch die besten Happen vorweg, während ich mir von Jugend auf immer das fettste Ende vom Butterbrod und das größte Stück Spießgans bis zuletzt aufgehoben habe. Also nun das fettste Stück Butterbrod! — Herzlichen Dank für dieses schöne Geschenk, es soll unsern Salon im neuen Hause zieren!

Nun lebt Alle wohl! Gedenkt unsrer freundlich und nehmt die Freßäcke willig als ein unvermeidliches Geschick auf!

Borher zeige ich die Ankunft derselben an.

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach Sylvestertag 1867.



In Herrn Rittmeister von Schuckmann.

Mein lieber, guter Heinrich,

Wie kannst Du wohl glauben, daß ich Deiner vergessen hätte? Nein, so ist's bei mir nicht in der Art: lies meine Bücher und Du wirst finden, daß sie zum größten Theil aus lebhaften Erinnerungen an mir liebgewordene Personen oder an mir lieb gewordene Thatsachen entstanden sind. — Ich bin keiner jener Schriftsteller, die sich hinter ihrem Schreibtisch mühsam irgend ein thörichtes Problem ausscheiden, dies mit steif ausgeschütteten Figuren bekleben, von denen man zuletzt immer noch nicht weiß, ob sie in

Pommern „buren un tagen“ oder ob sie an der Hand eines Chaldäers durch die Wüste von Mesopotamien gewandelt sind; ich halte es mit dem Goethe'schen Spruch: „Greift nur hinein in's volle Menschenleben, und wo Ihr's packt, da ist's interessant.“ Und wenn ich nun solche Griffe thue, dann habe ich zuweilen aus meiner Erinnerungs-Schachtel bald beim Bein, bald beim Arm so einen freundlichen, gutherzigen, blauäugigen Jungen mit einem schiefen Zahnt vorne im Oberkiefer — las Deine liebe Frau mal nachsehen, ob ich recht habe — hervorgezogen, ihn mir betrachtet und dann wieder sanft in die Schachtel gelegt. — Darum sollst Du auch Antwort haben und zwar umgehend und herzlichen Dank für Deinen Neujahrs-Wunsch und Dein Bild, und beides will ich hierdurch freundlichst erwiedert haben . . .

Mir geht es recht sehr gut, ich habe eine liebe, gute Frau; . . . mit 2 erzogenen und 6 unerzogenen Kindern kann ich freilich nicht aufwarten, da mir dies Glück versagt ist; Du müdest denn meine Bücher für meine Kinder gelten lassen und daran erlebe ich denn auch manche Freude; sie unterstützen auch ihren alten Vater redlich und geben ihm ein auskömmliches Altentheil. — Nach dem Norden werde ich nicht anders als zum Besuche zurückkehren . . .

Noch einmal die besten Freundes-Wünsche für Dein und der Deinigen Wohlergehen!

Dein
Fritz Reuter.

Eisenach den 3. Januar 1868.

An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Lieber Freund,

Du hast in Deinem letzten Briefe einen so fröhlichen Binden-Schlag intonirt, daß einem alten Burschen dabei ordentlich frühlingsahnungsvoll zu Muthe werden mußte, und daß derselbe sich fest vornahm, Deinen Sang — und sei's auch mit Sperlingsgezwitscher — zu erwidern; aber Trauer und Verdrießlichkeit sind bei mir eingelehrt und scheuchen das hischen Humor, was sich bei mir etwa noch häuslich niederlassen will, in nebelige Ferne. — Meine Trauer gilt dem Tode eines lieben, langjährigen Freundes, den ich mir erst in spätern Jahren in Neubrandenburg erworben und gewonnen hatte. Mein guter Ernst Boll (Chrendoctor der Greifswalder Universität) ist am 20sten d. M. heimgegangen und sein vortrefflicher Bruder, der Präpositus Franz Boll, liegt noch schwer am Nervenfieber darnieder. Das ist nun innerhalb eines halben Jahres der zweite Freund, den ich verloren habe; erst meinen getreuesten Grashof, Deinen Landsmann, und nun diesen. — Das ist nun also die Trauer; Konne ich nun aber auf die Verdrießlichkeiten zu sprechen, so fürchte ich deren kein Ende zu finden. — Lieber Binde, willst Du diesen Provat- und Separat-Genuß Dir in alten Tagen gönnen, dann fange an zu bauen. Du kannst an der Behendigkeit, mit welcher das Geld Dir durch die Finger läuft, Deine wahre Freude haben, Du kannst diese mit 2 potenzirt genießen, wenn Du über den Anschlag hinaus bezahlst; Du erwirbst Dir dadurch

das Recht, über die Faulheit der Arbeiter und die Dummheit der Handwerker zu raisonniren, was freilich ohne allen Zweck ist, auch keine Folge hat; aber doch zur Behaglichkeit eines Bauunternehmers wesentlich beiträgt. Solltest Du an diesen Freuden Deine volle Befriedigung nicht finden, dann leih an gute Freunde Geld aus und schaff Dir einen Affenpinscher als Hund an, beide werden Dich äffen und sich als richtig ausgetragene Affenpinscher ausweisen. — Von dem Freunde sage ich nichts, aber von dem Hund. — Zoli ist in der dunstigen und dunkeln Atmosphäre eines Pferdestalls aufgewachsen, plötzlich in den Aether des Dichter-Himmels versetzt und weiß dieß glänzende Avancement nicht hinlänglich zu schätzen; er hat für diese Regionen zu viele irdischen Anhängsel mitgebracht; hat aber grade so viel Geist, Gemüth und Publicität, wie Eure frankfurter Didaskalia, um sich dieser Erdenbeschwerden zweckmäßig zu entledigen. Er ist klug genug, sich zum Schauplatz seiner Thaten die Teppiche meiner Frau auszuwählen. — Der Spitzbube! er weiß recht gut, daß ich für das Anschaffen seiner Selbst die Schläge kriege, die ihm gebühren. — Dann liegt mein neu acquirirter Freund bei mir, unterhält sich mit alten Zeitungen, die er einer scharfen Kritik unterwirft, und so wie die Thür aufgeht, reiht er aus — zum Hause hinaus, die Stufen hinunter, zur Stadt — „Zoli! Zoli!“ — Ze, ja! Ze, ja! — Zoli hat keinen Sinn für das Höhere, er läuft in seinen Pferdestall. — Traurig! traurig! aber dann hilft das nicht: zwei Dienstmädchen sind stets unterwegs, den Ausreißer wieder einzufangen. — „Schöne Empfehlung, aus dem

halben Mond, und Zoli wäre eben mit dem Kutscher ein bisschen nach der Eisenbahn geritten" — er reitet nämlich wegen des Pferdestalls prächtig auf Pferden. — Endlich kommt ein für den Winter obsolet gewordener Wartburgführer und bringt ihn wieder. — Allerlei Ermahnungen, Drohungen und schließlich das schönste Futter — was hilft's? Kaum hat er diese drei milden — ich kann beinah sagen: geistlichen — Gaben zu Leibe, dann reißt er wieder aus. — So, nun habe ich ihn wieder, nun wird er aber an einen Strick gebunden und nun spaziere ich mit ihm, denn so ein Thier hat doch auch seine Bedürfnisse, er will doch auch einmal frische Luft schnappen. — Alles wunderschön! Nur blos hat er mich mit dem Strick so eingeschnert, daß ich mich unfreiwillig niedersezen muß — bei die Glätte! — So, nun läuft er in der gebildeten Karlsstraße links von ein paar gebildeten Damen, und ich rechts, so! nun habe ich diese schönen Damen in dem Strick: "ach, ich bitte tausendmal um Entschuldigung — aber mein neuer junger Hund..." „Es macht nichts aus“ — denn sie sind gebildete Damen in der gebildeten Karlsstraße; aber nun läuft das Ungeziefer auf einen Jungen los, der einen Milchtopf trägt: So! da liegt der Junge, und da liegt der Topf! — „Was kost' s? — Da hast Du Dein Geld!“ —

Oh, lieber Freund, schaff Dir niemals ein Haus und einen Hund an, die über den Anschlag hinausgeh'n, und keinen Freund, . . . der nicht rechtzeitig Wort hält. —

Aber nun genug des dummen Schnacks! Dein Adoptivkind „die Reis' nach Konstantinopel“ ist seit

4 Tagen in seinen Anfängen in die Druckerei geschickt; ich bin freilich noch nicht ganz fertig damit, kann aber den fehlenden Rest mit aller Bequemlichkeit während des Drucks fertig schaffen. — Den Titel werde ich aber doch, trotz Deiner Mahnung, auch auf den Rat meiner Frau, so abschaffen müssen: „die mecklenburgischen Montecchi und Capuletti, oder die Reise nach Konstantinopel“; die Leute könnten sich sonst so eine Art Bädeker dabei denken. —

Vor einigen Tagen habe ich eine rechte Freude gehabt: denke Dir! von allerkatholischster Seite aus Münster hat der dort erscheinende literarische Handweiser (redigirt vom Pfarrer Hülslamp) eine außerordentlich günstige Recension meiner Schriften gebracht, mir zugesandt und mit einem sehr freundlichen Briefe begleitet (d. h. der Pfarrer — nicht der Handweiser). Diese Anerkennung von katholischer Seite ist mir um so werthvoller, als die Evangelischen oder — wie bei uns die Leute sagen — die Evangelisten anfangen, Hengstenberg an der Spitze, mich als Heiden zu denunzieren. —

Heute ist draußen ein schauerliches Schneetreiben, und — wie ich glaube, Dir schon gejagt zu haben — dann ist bei mir binnen immer das beste Wetter und dazu rauche ich aus Deinem Kopf. Damit Du Dir aber diejenen Deinen Kopf nicht zu sehr zerbrechst, muß ich Dir die Sache erklären. — Ich habe mir nämlich eine Walhalla der Freundschaft nach meiner Art eingerichtet — was Ludwig kann, kann Fritz auch — es ist das eine Galerie von Pfeifenköpfen, auf deren Deckel die Namen meiner Freunde stehen, damit ich

mich täglich ihrer erinnere. Du bist am besten dabei weggekommen, denn Du hast den dicksten Kopf gekriegt, welche Auszeichnung Du nicht der physischen Beschaffenheit Deines wirklichen Kopfes, sondern der Länge Deines Namens verdankst, der durch das „von“ und das überflüssige „c“ in demselben über die Gebühr verlängert wird; er mußte also um so viel dicker gegriffen werden. — Gestern sind wir wieder einmal nach unserm Sans-Souci gewallfahrt; nun schlält sich der Schmetterling schon aus der Raupe; muß er aber auch, da wir am 1sten April ausziehen müssen. — Dein Zimmer ist schon fertig, es hat den Blick in unser grünstes Thal und meine Frau will drinnen Deiner Augen wegen noch allerlei grüne Decorationen anbringen. Sie disponirt ziemlich gut, dabei aber auch ganz ungeniert über meinen Geldbeutel. —

Bei dem Sonnenschein der letzten Tage haben Deine kleinen Finken wohl schon gesungen; hier wenigstens war's so. Grüße Sie, und vor Allem Deine liebe Frau. Was nun meine ist, schließt sich mir darin an und dehnt den Gruß auch auf Dich aus.

Nun lebe wohl!

Dein
Fritz Reuter.

Eisenach d. 10ten Februar 1868.

An denselben.

Mein lieber, lieber Vinde,

So eben sitze ich und schreibe an einen langjährigen Freund, den Gartendirector Fühlke zu Sans-Souci, der mir mit allerlei fröhlichem, blühendem Strauchwerk für meinen Garten unter die Arme greifen will, da kommt Dein Packet. — In höchster Erwartung wird es geöffnet, und da finde ich denn von Deiner und Deiner lieben Frauen unendlicher Güte ein sinniges, liebevolles Geschenk, was mir für alle Zeiten unser neues Haus lieb und werth machen wird, und — die Thränen stürzten mir aus den Augen wegen der Liebe, die so unverdient ihre warmen Strahlen auf mich ausströmte.* — Meine liebe Luisa trocknet sich jetzt noch die Augen, denn nach meiner ersten Regung war doch die zweite, daß ich ihr Bild und Schrift zeigte, die zwei freundliche Herzen uns als Liebesgruß boten. —

Aber — sieh nur, nun steht der Böse schon wieder die Hörner bei mir aus — was ist das für eine Tücke und Hinterlist, sich unter dem Vorwand von Neugier eine Photographie von dem Hause zu verschaffen und dasselbe dann in dem reizendsten Duft mit

*) Zum Eintritt in die neue Villa stifteten Vinde's ein „Hausbuch“; Frau von Vinde hatte darin, nach einer unzähllichen Photographie, die Villa reizvoll in Aquarellfarben gemalt, umgeben von Rosen und Kamillen („olle Kamellen“); im Hintergrunde wird ein Eselskopf sichtbar, Disteln fressend: Sinnbild lästiger Eindringlinge, die die Freunde die „Unvermeidlichen“ nannten. Herr von Vinde selbst hatte das Buch mit einem einleitenden herzlichen Gedicht eröffnet.

Lapidarversen und Rosen und unvermeidlichen Lebens-Eseln zu erklären! — Ach, Deine Frau und Du, habt beide Euren Zweck erreicht, Ihr habt ein paar Menschen tief in die Seele hinein gerührt! —

Unter diesem Eindruck habe ich gleich geantwortet.

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach d. 4ten März 1868.

Nächstens schreibe ich über andere Sachen; vorläufig habe ich mir Deinen „dicken“ Kopf angezündet und bringe Dir ein Rauchopfer . . .

An Herrn Hofgartendirector Jählske in Gaußouci.

Lieber Bruder Jählske,

Es ist mir recht sehr verdrießlich gewesen, daß meine Hoffnung, Dich und die Deinen persönlich begrüßen zu können und Dir von Mund zu Mund meinen Dank für all Deine treue Freundschaft aussprechen zu können, ganz zu Wasser geworden ist. Wir haben unsere projectirte Reise nach Berlin und Pommern aufgeben müssen, weil unsere Gegenwart jetzt beim letzten Ausputzen des Hauses und beim Anlegen des Gartens unmöglich nöthig ist. — In diesem Jahre sehen wir uns aber doch noch gewiß. — Nun zu den Dingen, die mir recht sehr auf dem Herzen liegen! . . .

Die Erdarbeiten im Garten werden jetzt mit neuen Kräften in Angriff genommen, der Zufall hat außerdem es noch gefügt, daß der Hofgärtner Hartwig aus

Weimar, ein Landsmann von uns, auf 14 Tage als Geschworer hier in Eisenach verweilt und mit großer Vorkommenheit, sowie auch Dein Freund Jäger, mir mit Zugrundelegung Deines Planes mit Rath und That an die Hand geht. — So wäre es denn nun an der Zeit, Deine Freundschaft in Beziehung von Gesträuchen in Anspruch zu nehmen; die Witterung ist ja augenblicklich sehr günstig, und mit meinen Wünschen bin ich durch eines andern Freundes Rath mit dem beifolgenden Verzeichniß so ziemlich im Klaren. — Willst Du nun das letztere freundlichst einer Kritik unterziehen, daß jene streichen, was Du nicht für passend hältst, und das Passende vielleicht mehrfach schicken, so werde ich als getreuer Knecht und Pflanzenpfleger dafür sorgen, daß Deine Zöglinge in ein gut Erdreich kommen, Platz habe ich genug . . .

Dein Rath, mir von Zahn (verstorben) in Meiningen Obstbäumchen kommen zu lassen, hat sich glänzend bewährt, von circa 100 Stämmchen sind 2 nur ausgeblichen und fast alle Apfelbäume stehen in schönsten Trachtknospen. Ach, die Freude! — Aber warum mußte mir diese Freude von ruchloser Bubenhand so gestört werden? Fast alle diese kleinen Bäumchen sind mir vom Diebstahl, um Pfropfreiser zu gewinnen, der vorjährigen Holztriebe beraubt worden, so arg, daß ich die armen Krüppel schon ausreißen wollte, und nur Deine lieben Collegen, die beiden Hofgärtner, haben mich getrostet und mich veranlaßt, sie unterdessen weiter zu pflegen. Es ist dies eine Barbarei, die mich tief verstimmt hat . . .

Ich sitze nun bis an den Hals in lauter Sträuchern,

Bäumen und Blumen: Nachfolger von Zahn (Feisthorn) soll noch Obstbäumchen senden, Mäuschen = Teterow Georginen und hochstämige Rosen — Fritz Peters Bäume und Gesträuch — und Du sollst die Freude haben, Dir ein längst dankbares Gemüth auf's Neue zu verpflichten und zu verhindern.

Grüße mir Deine liebe Frau und die Druwappel*) — Hast Du einen echten Druwappelbaum, so schicke ihn mit.

Dein
Fritz Reuter.

Eis. 6ten März 1868.

Mein alter Bruder, ich bin mal wieder in die Wochen gekommen: Meine Reise nach Konstantinopel ist schon im Druck und Du wirst sie von mir erhalten.

— 248 —

An Herrn Fritz Peters.

Lieber Fritz,

Heute mal wieder alter, bekannter, berühmter Delonosmiker! — Morgens 7 Uhr in den Garten, und Bollenstiner Sträucher gepflanzt, Abends mit schrecklich „afstrapzirte“ Beinen tau Hus. — Aber schön ist's doch! — Herzlichen Dank für Deine Sendung; ist Alles gut

*) Zwei Töchterchen Fühlke's, die Reuter „Druwäppel“ zu nennen liebte, wie Lining und Mining in der „Stromtid“.

angelkommen, und dazu habt Ihr solche Exemplare geschickt, die sich schön theilen lassen, so daß wir sehr reichlich pflanzen können. — Freund Fühlke hat mir — ganz vor umsonst — 468 Stück blühender Sträucher geschickt, dann habe ich von Müschen-Teterow — d. h. für mein Geld — 57 hochstämmige Rosen erhalten, von denen ich 3 ausgewählte auf das Grab der alten Frau Grimm gepflanzt habe. 50 Stück Georginen schickt er noch nach. — Fast alle meine Bäume, die ich im vorigen Frühling gepflanzt habe, stehen in Blüthenknospen trotz des an ihnen verübten Frevels... Prächtig! Prächtig, lieber Fritz, kann's werden! es gehören nur unter den blühenden Büschen und Bäumen solche Freunde, wie Bollentin sie liefern kann. Aber Geld kostt's doch, viel Geld! Und wenn ich Alles baar bezahlen will und soll, werden mir doch einige Haare zu Berge stehen. — Der Anschlag geht über die Tausende hinaus. — Dies schreibe ich höchst flüchtig am Sonntag Morgen, was Sie ist, wird sich hier noch unterwärts mit Grüßen u. vernehmen lassen.

Dein
Fritz Reuter.

(Um Ostern 1868.)

An Herrn L. Königk in Posen.

Mein lieber, gutherziger, in meiner Erinnerung treu fortlebender Freund! Also da sitzest Du! — in Posen? wohin Du als Quarantaine-Soldat von Pommern

marischirt bist, wo Du mit dem Spaß- und Uhrmacher
das Lied gesungen hast:

Und wenn nun endlich Friede wird,
Wo wenden wir uns hin?
Die Glieder sind erfroren,
Die Kräfte sind dahin;
Dann geht's uns wie dem Vogel,
Der Vogel sucht sein Nest.
Herr Bruder, nimm den Bettelsack,
Soldat bist Du gewest!

Sieh, lieber Freund, das Lied, was Du mir mal aufgeschrieben hast, das liegt noch in meinen Papier-schäzen, mit der hübschen Zeichnung von unserm Magdeburger Zwinger, aber es liegt nicht dort begraben, sondern es lebt mit Deinem freundlichen Gesicht in meiner Erinnerung.

Was habe ich mir für Mühe gegeben, meinen Louis Königl aufzutreiben. Bei mir kommen viele Leute und vieler Leute Kinder, sogar „Swinemünder“ waren darunter, und jeden habe ich gefragt, wo ist denn mein Louis Königl geblieben? Alle versprachen, mir darüber Auskunft zu geben, keiner hat Wort gehalten. Da kommt vor einigen Tagen ein junger Weinhandler aus Bordeaux, erzählt discursive, daß er aus Swinemünde stammt, daß sein Vater Steuer-beamter dort ist. Halt! Der muß ihn kennen, der muß wissen, wo der Samen hingeflogen ist, und wo das Kraut wächst. Richtig! dieser freundliche Mann macht mir heute die Anzeige, Du lebst als Particulier (zu Deutsch Faullenzer) in Posen, hast Dich mit einer liebenswürdigen Dame aus England verheirathet und sitzt da wie der Hahn auf dem Mist. —

Gestern und vorgestern, an den beiden Pfingsttagen, hatte ich einen Besuch von unserm braven und liebenswürdigen Schicksalsgenossen, dem Dr. Schultheiß aus Wolmirstädt, den Du ja auch noch von Halle und Greifswald her kennen mußt. Da war denn nun auch von Dir die Rede, und da mußte ich denn erklären: „ja von diesem Menschen habe ich nie wieder ein Wörtchen erfahren;“ und nun, heute! — Du mußt nämlich wissen, daß ich in Folge meiner literarischen Thätigkeit so einen Centralpunkt von allen Festungsgenossen abgehe, und meine Nachrichten, die neuesten nämlich, will ich Dir mittheilen; ich weiß aber nicht, mit welchen Leuten Du in specieller Verbindung gewesen bist.

Also: mein bester Freund (jener Zeit), den ich auf dieser Welt gehabt habe, Grashof, ist, nachdem er mich hier noch im vorigen Sommer besucht hatte, in Bückeburg gestorben; Heinze, eine Zeitlang Redacteur der Leipziger illustrirten Zeitung, ist geisteskrank geworden und dann ebenfalls gestorben . . . Der dicke M. ist Advocat in Trier, sein Gesicht kanust Du alle Tage im Klauderadatsch sehn. — Der „alte Captain“ — Schulze — ist Rechtsanwalt in Meseritz (Provinz Posen), er hat mich hier schon dreimal besucht, ist aber leider sehr schwerhörig geworden. Cornelius ist schließlich verwirrten Geistes geworden, in diesem Zustand nach Amerika ausgewandert und verschollen . . . Vogler ist tot . . . Der kleine Schriftseher Witte ist in Landsberg a. W. verstorben. Guitienne*) ist Gutsbesitzer bei Saarlouis. Piter

*) Der „Franzof“. Witte war der „Erzbischof“, Cornelius „Don Juan“, Vogler „Copernicus“ aus der „Festungstäb“.

Hahlacher ist Jesuit geworden (berühmter Redner) soll aber sehr leidend sein; ich habe am Rhein vergebens nach ihm geforscht . . . B. ist Gutsbesitzer in Hinterpommern, besucht mit seinen Töchtern die Bälle, und sagt zu jedem Lieutenant, der sich ihm vorstellen läßt: „Da, sehn Sie, das sind meine Töchter, aber Geld kriegen sie nicht mit.“ —

Nun habe ich wahrscheinlich verschiedene Eulen nach Athen getragen, denn Du wirst vielleicht besser Bescheid wissen, als ich. Dat schad't äwer nich! —

Ich bitte Dich recht inständig, Deiner lieben Frau von meiner einen Gruß zu bestellen, von mir und an Dich versteht sich das von selbst. — Nun muß ich mich aber hinsetzen und den Schluß meines neuen Buches „de Reis nah Constantinopel“ fertig machen — die Drucker sitzen mir auf den Händen.

Gott grüß Dich!

Dein alter Freund
Fritz Reuter.

Eisenach 2. Juni 1868.

An Herrn Oberprediger Lehmann
in Fürstenwalde.

Mein hochgeehrter Herr Oberprediger,

So! — bitte ich inständigst — nun halten Sie ein mit gerechtem Zürnen über Undank und Unhöflichkeit von meiner Seite; ich weiß Alles, was Sie sagen

können, und hab' es monatelang als grausamen Gewissensstachel empfunden. Ihr Amt und Stand jedoch, noch mehr aber die Milde des Gemüths, wie sie sich in Ihren schönen Gedichten*) ausspricht, verpflichtet Sie zum Verzeihen, und — Gott sei Dank! — mir geht's wie dem edlen Sir John Falstaff — Entschuldigungen habe ich so viel, wie Brombeeren. —

„Wenn Einer sich 'ne Frau genommen,
„Und sich ein neues Haus gebaut,
„Dann kann er sogar zur Hochzeit nicht kommen.“

So ist's mir ergangen. Meine Frau ist freilich schon eine geraume Zeit mit mir durch Freud' und Leid durch's Leben gewandelt; aber ein neues, ein eigenes Haus hatte Der, der bisher bei Schuster und Schneider auf dem Boden gewohnt — bisher noch nicht besessen, und als Ihr freundlicher Brief ankam, war ich mitten im Umzuge — Handwerker hier und Handwerker da! . . . Einen innern Grund muß ich aber doch auch anführen, und das war der: ich wollte nicht mit leeren Händen vor Sie hintreten, ich wollte Ihnen mein neuestes Buch überreichen. — Zuerst war ich dran schuld, daß das Buch nicht schon vor Pfingsten erschien, später aber mein Verleger, der sich auf eine Herbstausgabe capricirt hatte. — Nun haben Sie's, lesen Sie's; **) nach meinem eigenen Urtheil ist es bedeutend schwächer, als meine früher erschienenen Bücher. Aber, was will das heißen? Ich habe mich als ehrlicher Mann längst

*) Der Herr Oberprediger (jetzt Probst in Sloelen bei Naumburg) hatte Reuter eine Sammlung von Frühlingsliedern gewidmet.

**) Die Reise nach Konstantinopel.

darauf gesetzt gemacht, daß die Produktionskraft einmal abnehmen muß. Goethe's westfälischer Divan ist lange kein Faust — und wenn ich mich nun auch einmal dem Teufel der Schriftstellerei ergeben habe, werde ich wohl weiter schreiben müssen; aber herausgeben? das steht auf einem andern Brett. — Ich zieh' es vor, von einem freundlichen Leserkreise zu scheiden, als denselben mit überreifen Birnen zu tractiren. Die Birne schmeckt nur gut, wenn sie frisch und saftig ist; ist sie zu alt, hat sie zu lange gelegen, dann wird sie fade, und — wie wir Plattdeutschen sagen — „mulisch!“ —

Aber Sie, mein Herr, Sie können drucken lassen, Sie haben das Zeug dazu. Ich habe selten lyrische Erzeugnisse in solcher Sprachvollendung gelesen, wie die mir übersandten Gedichte. — Es ist heuer keine besonders günstige Zeit für lyrische Poesie, aber Sachen, wie Sie die Güte hatten mir zu übersenden, werden immer ihren Werth haben, denke ich.

Mit bestem Gruß von mir und meiner Frau

Ihr

Fritz Reuter.

Eisenach d. 1. October 1868.

To Herrn Hofgartendirektor Jühlke.

Lieber Bruder,

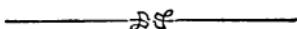
. . . Von Deinen Sträuchern und Bäumen kann ich Dir die freundlichsten Grüße bringen, sie befinden sich den Umständen nach recht wohl, nur sehr wenige

haben das Zeitliche gesegnet, die andern stehen ganz wacker trotz afrikanischer Hitze und afrikanischem Wüstenboden, so daß Jäger mehr als einmal seine Verwundung darüber ausgesprochen hat; aber wir haben auch den ganzen Sommer von Morgens bis Abends mit 3 Mann begossen. — Jetzt bin ich mitten in meiner Obsternte, sie ist sehr reichlich ausgefallen: circa 50 Apfeln, 20 Pflaumen, eine Traube von 10 Beeren und eine prachtvoll ausgewachsene Haselnuß — Nicht wahr? für den Anfang aller Ehren werth. — In diesem Herbst und im nächsten Frühling werden wir uns denn auch wohl ein kleines Gewächshaus bauen, den Kirsch dazu hat mir neulich der Hofgärtner Hartwig in Weimar gesandt. — So um den November d. J. herum denke ich Dich in Potsdam zu besuchen, dann, glaube ich, störe ich am wenigsten.

Nun grüße Deine liebe Frau und die Druwäppel von uns und behalte im freundlichen Andenken

Deinen
Fritz Reuter.

Eisenach d. 11. Sept. 1868.



An Herrn Joachim Mähl in Reinfeld (Holstein).

Mein lieber Herr College,

Doppelt College: einmal als Schriftsteller, und zum zweitenmal als plattdeutscher Schriftsteller. Was mögen Sie aber als gebildeter Mann für Anmerkungen über

Unhöflichkeit und Undank eines Gewissen gemacht haben, der sich nicht einmal die Mühe nimmt, für freundlichen Brief und liebe Gabe zu danken? Aber brechen Sie den Stab nicht zu früh und zu streng: ich bin in der letzten Zeit zu schrecklich mit allerlei Briefschaften und langweiligen Geschichten gequält worden, und zudem hatte ich Ihr freundliches Geschenk in die Hände des Buchbinders gegeben und konnt's von diesem braven Thüringer Geschäftsmann nicht wieder kriegen. Nun hab' ich's, und leß' ich's und zwar mit dem allergrößten Vergnügen. Nach meiner bescheidenen Meinung sind Sie auf dem allein richtigen Wege, Sie haben sich nicht allerlei problematische Menschenfiguren ausgedacht, und dieselben in eine kunterbunte Fabel hineingestellt. Sie haben in's wirkliche Leben hineingegriffen, und wenn Sie auch bei dem „Dreckkönig“ etwas tiefer, als gewöhnlich und billig gegriffen und etwas von dem ihm anhaftenden Parfüm mit herausgebracht haben, so schadet das gar nicht, und Keiner ist bereitwilliger auch für diese Art Königthum einzustehen, als ich. — Sie sehn, ich bin sehr conservativ. — Nehmen Sie mein Buch nur auch mit Rücksicht auf, und erhalten Sie mir Ihr fernerer Wohlwollen; ich wünschte, wir könnten einmal zusammenkommen, wir würden uns treffen. Mit herzlichem Gruß

Ihr
Fritz Reuter.

Eisenach d. 1ten Octbr. 1868.

An Frau Lina Loepke
auf Wilhelmsfelde (Pommern).

Hochverehrte Frau,

Ob dieser Brief wirklich an Ihre Adresse gelangen wird, weiß ich wahrhaftig nicht — ich bin schon seit mehreren Wochen auf Reisen, bin nun aber so unvorsichtig gewesen, Ihren freundlichen Brief nicht mit mir zu nehmen, und bin dadurch in unauflösliche Zweifel über den Namen Ihres Gutes gerathen. Habe ich ihn richtig getroffen, tant mieux, ist dies nicht der Fall, so glaube ich doch, daß Ihr Name in der Gegend von Fiddichow ein so bekannter sein wird, daß der Brief an Sie gelangt.

Was nun Ihre Anfrage betrifft, so erlaube ich mir, zu antworten, daß ich ebenso wenig an eine Heirath zwischen „dem alten Jahn und Tante Line“ *) gedacht habe, als die Beiden wahrscheinlich selbst. — Ist denn das nicht möglich, daß zwei so alte Leute, auch ohne Heirath, in herzlicher Innigkeit zusammen ihre alten Tage beschließen? Ja, würde es nicht unverdientermaßen auf die Beiden ein Streiflicht von Lächerlichkeit werfen, wenn sie in ihren alten Tagen noch schleppenden, stolpernden Schrittes an den Altar Hymens heranträten? — Ich glaube, Sie werden meine Fragen in meinem Sinne beantworten.

*) In der „Reise nach Konstantinopel“.

Nachgelassene Schriften II.

Ihnen und den Ihrigen die fröhlichsten Feiertage
wünschend

Ihr
Fritz Reuter.

Stuer bei Plau in Mecklenburg

v. 21. December 68.



An Seinen Gartendirector Jühlke.

Mein lieber, thurer Freund,

Zuvörderst meinen herzlichsten Gruß an Dich und die Deinigen! Es wird mir der Tag in Potsdam und die liebenswürdige Aufnahme von Seiten Deiner Gattin unvergeßlich sein. So weit wäre nun freilich Alles gut, wenn nur unser Klima ein anderes wäre, denn dies abscheuliche Klima treibt mich aus der schönsten Höflichkeit, mit welcher ich meinen Brief angefangen habe und ihn zu beenden gedachte, in die vollendetste Unhöflichkeit hinein. Ich wollte nach dem Vorbilde wohlerzogener Töchter Deutschlands erst eine Zeitlang allerlei Sperenzien machen, bevor ich Deine freundliche Anerbietung annähme; aber das Klima, das Klima! Es treibt und drängt mich in die abscheulichste Inconvenienz hinein, so daß ich statt des freundlich von Dir angebotenen Fingers gleich die ganze Hand nehme.

Der vorige heiße Sommer und der hier in Thüringen ziemlich scharfe Winter, imgleichen auch der Sturm vom 7ten Dec. v. J. haben doch mehr Elend bei mir angerichtet, als ich glaubte; ich bitte Dich daher, mir womöglich noch 120—150 Stück Sträucher zu senden und soll ich meine Bitte noch spezieller ausdrücken, so will ich unter diesen recht gerne bemerken, erblicken und gewahr werden: 3 roth blühende Akazien, circa 4—5 Cydonia japonica, 1 Glycine sinensis, 1 Bignonia radicans, 3 Amygdalus persica flore plena, 3 gefüllte Kirschen, 2 Catalpa, und dann was sonst die Garbe giebt.

Auch habe ich den hiemit ausgesprochenen Wunsch, in den Besitz einiger ganz gewöhnlicher Staudengewächse (perennirende) zu gelangen, solcher Sorten, wie sie der Gärtner alle Frühjahre dem warmen Schoße des Düngerhaufens anvertraut und wie sie zum Anpflanzen an den Säumen einer Gesträuchgruppe geeignet sind.

Siehst Du? — Utverschamit lett grüßen! Und woher kommt dies Alles? Rein von unserm Fackermenschchen Klima! —

Wir sind schon fleißig beim Pflanzen von Obstbäumen. — Mein Gärtner macht sich durchweg gut und so täppisch er als Diener im Hause ist, so anstellig ist er im Garten. Bonus! Niemand kann zween Herrn dienen. — Bald hätte ich vergessen: wenn Du kannst, so schicke mir doch ein paar Reben von dem bewußten Wein und von andern zweckmäßigen Sorten, auch um wilden will ich bescheidenlich gebeten haben. So nun soll aber die Bettelei ein Ende haben

und mit den besten Grüßen von meiner Frau und von mir an alle großen und kleinen Fühlke's schlieht

Dein
aufrichtiger Freund
Fritz Reuter.

Eisenach d. 27ten März 1869.

An Herrn Fritz Peters.

Mein lieber Fritz,

„So, nu tam ic!“ sagte jener berühmte Michel Bieredt und fiel vom Boden, und wenn ich dem braven Manne dies letzte Stück auch nicht nachmache, so will ich ihm doch im ersten folgen: ich komme! Und wenn ich, wie Graf Isolani, auch spät komme, so komme ich doch! — Für's Erste danke ich Herrn Fritz Peters senior, Frau Marie Peters, Frau Ohl, Fräulein Anna Altrocken bis Kammerdiener Herrn Johann herunter für die ausgezeichnete Verpflegung, die sie uns in den Winterquartieren zu Siedenbollentin haben zu Theil werden lassen, und ist es nicht blos die Pflege des Magens, die ich hier hervorheben will, sondern vor Allem die wohlwollende Aufzehrung des Gemüthes ist es, die meine Erinnerung in den sanftseligen Brei der Rührung taucht. — Doch, Hrrrrr! ein anderes Bild! mein Garten! Möller hat seine Sachen hier ganz gut gemacht und hat sich auch, was ich erst bezweifelte, ganz gut in den Rückbau des Gewächshauses gefunden. Fühlke, der Dir den von mir gepriesenen Weinstock

geschickt hat oder schicken wird, hat mir auch von dem Bau abgerathen und in seiner humanen Freunde-Weise mir allerlei Zierpflanzen für den Sommer verheißen, desgleichen zum Nachtpflanzen für den Frühling (jetzt) allerlei Gefsträuch, und so sehe ich denn in den nächsten Tagen nach Obstbäumen, Nußbüschchen und Rosen von Meiningen und Erfurt aus, und nach Ge- sträuchen von Potsdam; nach Reben und Jungfern- wein von Siedenbollentin blicke ich aber auch hoffnungs- und erwartungsvoll. Wenn Du also von diesen Artikeln etwas übrig hast, so — mein Garten ist ein Nimmer- satter . . .

Ich schließe mit den besten Grüßen für Euch
Alle von uns Beiden.

Dein
Fritz Reuter.

Ostersonntag, d. 28. März 69.

An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Eisenach d. 17. August (1869).

Lieber Vincke,

Schon aus der Handschrift wirst Du sehn, daß ich mich der freundlichen Hülfe meiner Frau bei diesem Briefe be- dienen muß. Ich habe von Woche zu Woche gehofft, Dir selbst meinen Dank für das uns zugesandte Geschenk ab- statten zu können; aber ein heftiger Rheumatismus im rechten Arm und Handgelenk, den selbst ein vierwöchent-

licher Aufenthalt in Elgersburg nicht vertreiben wollte, hinderte mich daran. Demnach also soll dieser Dank von uns beiden Reutern in aufrichtigster und herzlichster Weise hiemit abgestattet sein und zwar auch für das plus, was Du uns über Deine erste Absicht hinaus in Deinem Buche geschenkt hast.

Sei mir dieser verzögerten Antwort wegen nicht böse, bleibe Du und Deine liebe Frau uns ferner freundlich gesinnt, Du weißt ja, je älter man wird, desto dünner steht die Freundschaft in Halmen.

Soll ich Dir das Neueste berichten, was wir Beide, meine Frau und ich noch nicht erlebt haben? Gestern Nacht haben wir einen ungebetenen nächtlichen Besuch gehabt: ein höchst neugieriger Mensch hat in Abwesenheit meines Gärtners sich erkundigt, wieviel er wohl in Tasche haben möge. Bei dieser Gelegenheit hat sich „Joli Reuter“ als ein höchst aufgewecktes und durch Stimmlautgebung ausgezeichnetes Mitglied der ganzen Hundegesellschaft befunden; freilich — ohne Erfolg! Aber wann hätte die Tugend auf dieser Erde jemals Erfolg? —

Ich habe in der letzten Zeit vielfach hin und her gesonnen, was ich von literarischen Arbeiten in Angriff nehmen wollte und bin zuletzt wie die Fliege an dem Klebstock des eigenen Lebens haken geblieben, ich denke, ich will meine Schülerzeit schreiben. Ich werde dann freilich, wie Pruz es schon mal in seinem nicht sehr reich ausgestatteten Musulantenturm — (Störung! Es kommt Besuch, ein Herr mit zwei Damen.) — als Motto gebraucht hat, die Chiffre des alten Königs Friedrich Wilhelm I., die er unter seine schönen

Gemälde zu sezen pflegte, anwenden müssen: „in doloribus pinxit“.

Nun lieber Freund, lebe wohl und grüße von uns Beiden die Deinigen.

Dein
Fritz Reuter.

An Herrn Bürgermeister J. von Bülow
in Stavenhagen.

Mein hochverehrter Herr und Freund,

Das glaube ich! Ich glaube, daß Sie Vieles faul im Staate Stavenhagen gefunden haben, glaube auch, daß Sie Vieles dort lernen können; aber wie der Arzt aus dem kranken Körper sich den gesunden abstrahirt und reconstruirt. — Sie werden gewiß Ihre liebe Noth haben und werden dem Patienten nach einer langjährigen Palliativ-Behandlung gehörig mit Messer und Brenneisen zu Leibe gehen müssen. Das liegt wohl auf der Hand und doch würde es mir Leid thun, wenn die Operation zu schmerhaft ausfallen sollte, da ich mich nach so vielen Jahren noch immer als Stavenhäger Stadtkind betrachte und mit tausend Fäden der Erinnerung an das kleine dürtige Heimwesen geknüpft bin. —

Darum bin ich denn auch gern erbötig, zu Ihrem guten Werke, der Stiftung einer Volksbibliothek, bereitwilligst die Hand zu bieten, und wenn Sie meine eigenen Schriften für diesen Zweck passend erklären, so haben Sie nur die Güte, die Einlage an meinen Verleger

Hinforff in Bismar zu befördern, dann wird das Gewünschte erfolgen. Aber außerdem hoffe ich, Ihnen noch eins und das Andere aus meinem Büchervorrath senden zu können, und wenn diese Bücher auch nicht religiösen Inhalts sein sollten — welche Richtung ich indessen als durchaus nothwendig für eine solche Bibliothek ausdrücklich erkläre — so hoffe ich doch, daß sie keine Aehnlichkeit mit dem schlechten französischen Geschreibsel haben werden.

Meine Frau und ich wünschen Ihrer geehrten Gattin und Ihnen frohe Feiertage und ein fröhliches Neujahr.

Ihr
Fritz Reuter.

Eisenach d. 22. December 1869.

zu
An Herrn Fritz Vogler.*)

Mein lieber junger Freund,

Ich setze voraus, daß Sie in diesen festlichen Tagen, die eine so große Bedeutung für die Jugend haben, zu Ihrer Frau Mutter nach Connern gereist sind, darum richte ich mein Schreiben dahin.

Za, lieber Sohn meines unvergeßlichen, kleinen

*) Sohn des alten Festungsgenossen „Copernicus“, der sich brieslich erkundigt hatte, ob Fritz Reuter wirklich der Fritz Reuter sei, mit dem sein verstorbener Vater in Graudenz gesessen habe.

„Copernicus“ (Spitznamen Ihres Vaters), ich bin ein spezieller Freund Ihres Vaters gewesen, und wenn seine Seele von Irgendetwas bewegt wurde, so war ich gewiß nicht der Letzte, den er mittheilend auffsuchte; mit mir war's ebenso. Ihr Vater war ein braver Mann, und ich will wünschen, daß Sie Ihr Leben lang dies Urtheil vor Augen haben mögen zur Kräftigung und Nachreifung.

Später kam ich einmal nach Berlin, und da ich von irgend einer Seite gehört hatte, Ihr Vater sei Kammergerichtsassessor in Berlin, so lief ich Straße auf, Straße ab, um meinen kleinen Vogler aufzufinden; aber Alle dieses Namens zeigten mir fremde Gesichter, so daß ich den Versuch als vergeblich aufgeben mußte.
— Der Rechtsanwalt Schulze (Gustizrath) zu Meseritz (der „olle Capitain“) hat mir denn endlich die traurige Nachricht von dem Tode Ihres Vaters mitgetheilt.

Nun grüßen Sie mir Ihre liebe Mutter recht von Herzen, und sagen Sie derselben, sie möge an diesem schönen Weihnachtsfeste ein gütiges Gedenken für den Freund Ihres Vaters hegen.

Mit den besten Wünschen für Ihr beiderseitiges
Wohl

Ihr
Fritz Reuter.

Eisenach d. 24. Dec. 1869.

An Herrn Bürgermeister Dr. von Bülow
in Stavenhagen.

Berehrtester Herr Bürgermeister,

Heute oder bis Montag wird eine Bücherliste an Sie abgehen, gepackt ist sie gestern schon . . . Viele von den Chartelen werden Sie nach genauerer Perlustration für non satis dignum oder inaptum erklären; aber manche dürften zweckentsprechend sein, ja ich hege die vielleicht übertriebene Hoffnung, daß Ihre Frau Gemahlin einen befriedigten Blick in die Sachen von Melchior Meyr, in das neue Gesangbuch von Buchwald, die drei Gedern von Corvinus und die Hedwig von Becker werfen dürfte. Manche Sachen sind, wie Sie sehen werden, noch nicht einmal aufgeschnitten, von mir also nicht gelesen, es sind dies Bücher, welche mir von Buchhändlern zugesandt sind, die indessen für mich ein augenblickliches Interesse nicht hatten; andere wiederum unter den wissenschaftlichen Werken sind solche, die ich selbst in früheren Jahren so gründlich studirt habe, daß sie mir jetzt nicht mehr nöthig sein dürften, wie Liebig und Fischer. Mit politischen Abhandlungen und Brochuren habe ich Sie ganz, mit lyrischen und andern, außer plattdeutschen, dialectischen Ergüssen zum großen Theil verschont, und von einem von mir nicht gelesenen Buche „Christenmenschen und Heidenmenschen“ muß ich erklären, daß es von einem entzweiteten Katholiken herührt, müßte also wohl erst von unserem lieben und freundlichen Pastor Niederhöfer approbiert werden.

Die besten Gedanken kommen nach. — Nun ist

die Kiste zugenagelt und signirt und da habe ich drei Bände der Julian Schmidt'schen Literatur-Geschichte vergessen, die ich ebenfalls für Sie bestimmt hatte; sie werden aber später mit noch vielleicht andern passenden Sachen nachfolgen. — Ich sage passend, weil ich mir gedacht habe, daß auch wohl andere Leute, z. B. die Lehrer, später die Bibliothek benutzen dürften. — Nehmen Sie den Beitrag freundlich auf und verbrennen Sie das, was Ihnen für Ihren Zweck untauglich erscheint . . .

In das neue Jahr bin ich ziemlich kümmerlich eingetreten, es meldet sich bei mir das angehende Alter mit einem recht beschwerlichen Rheumatismus, und in pecuniärer Beziehung werde ich für die Folge eine sehr empfindliche Einbuße zu beklagen haben, freilich ohne meine Schuld, sondern durch den Raub eines amerikanischen Nachdruckers, eines gewissen Steiger, der sogar die Frechheit gehabt hat, seinen Nachdruck bei den deutschen Buchhändlern allenthalben anzupreisen. Wenn nun auch ihm gesetzlich nicht zusteht, seinen Nachdruck in Deutschland öffentlich vertreiben zu lassen, so würde mir doch der Absatz in America, der in den letzten Jahren sehr bedeutend gewesen ist, entgehen, und viele Exemplare werden sicherlich bei uns dennoch eingeschmuggelt werden. — Es läßt sich aber nichts dagegen thun und muß mit Ergebung hingenommen werden . . .

Herzliche Grüße von Haus zu Haus von meiner Frau und mir!

Ihr
Fritz Reuter.

Eis. d. 11ten Febr. 1870.

Kalt! Kalt! — Wir haben hier auch unsere richtig zugemessenen 17—18° Kälte gehabt und heute sind's noch 11°; im Hause ist's aber recht gemüthlich warm. — Bei der hier herrschenden schlechten Bauart frieren die armen Leute ganz erbärmlich; wir aber segnen unsern Entschluß, ein tüchtiges massives, dickwandiges Haus zu bauen, und bei der südlichen Lage scheint die Sonne recht freundlich auf meinen Blumentisch, so daß bei blühenden Hyacinthen, Tulpen und Crocus Federmann sich behaglich fühlen könnte, wenn er auch kein Poet ist. — Aber die Dornen meiner Rose sind die Mäuse, die sich in meinen Garten hineingezogen haben und sich nun in ihren Mußestunden höchst läblich damit beschäftigen, mir die Aussicht einer zukünftigen Erndte an Pfirsich- und Aprikosen-Bäumen und an Weinstöcken nach und nach aber gründlich Knospenweis abzunagen. — Auch eine Art von Nachdruck, weil die Blätter erndten, wo sie nicht gepflanzt haben, und nachdrücklich besorgen sie's.

Der Obige.



An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Mein lieber Vincke,

„Du kannst woll lachen, Jochen Boom!“ Du hast Dich da tief im Süden hinter den grünen Tannen-Schirm des Schwarzwaldes mit Frau und Kind heimlich verkrochen und hast keine Ahnung davon, wie die

Autochthonen der Stadt Eisenach bei dem „Ötling“ eingeführten Lehmhausstil mit den Zähnen klappern. Über die ganze Norddeutsche Ebene und den darin gelegenen Bundesstaat brauset das Geschenk Russlands und seiner angrenzenden Provinzen, Sibiriens und Nowaja-Semljas, als Nordoststurm, wühlt den losen Schnee zu häuserhohen Wirbeln auf und bricht sich an den nördlichen Abhängen des Thüringer-Waldes, nachdem er das Heulen und Zähnkappern von Ostpreußen, Pommern und Mecklenburg in sich aufgenommen hat, und uns nun damit, wie mit einer nachträglichen Weihnachtsgabe, bescheert. — Und der Humor davon ist, daß ich aus oben genannten Gegenden fast täglich Briefe erhalte, die uns beglückwünschen, daß wir so schön warm im Süden unser Nest gebaut haben. — Die dummen Kerls! als ob bei uns die Pomeranzen blühten und wir nicht ebenso gut wie sie unsere 17 bis 18° Kälte gehabt hätten. Aber der Verstand davon ist, daß wir uns einen warmen Flausrock von dicken, massiven Mauern angezogen haben und uns aus Deinem kohlengesegneten Vaterlande von Kohlen und dem buchengesegneten Thüringer Lande von buchen Holz ein warmes Futter für diesen Flausrock verschafft haben, welches denn auch so gut vorhält, daß die Blumen bei uns blühen, und manchem Lehmhausstil-Bewohner hiesiger Stadt die Erquickung bietet, die erstarrten Glieder ein wenig anzuwärmen. — Aber diese Rose hat auch ihre Dornen und die sitzen mir persönlich im Fleisch; ich sitze so voll Rheumatismus, wie der Esel voll grauer Haare und namentlich der rechte Arm und die rechte Hand, so wie das im Jahre 65 so heftig an-

gegriffene Kreuz- und Dornen-Stück melden mir das angehende Alter recht empfindlich an.

Dies ist denn auch einer der Gründe meines bisherigen Schweigens, ein zweiter ist der, daß ich Dir für Dein kleines, liebenswürdiges Abc-Büchlein meinen Dank realiter ausdrücken wollte, freilich nicht, wie Du vielleicht glaubst, durch die Uebersendung eines neuen opusculum's — dazu bin ich noch nicht gekommen; es wird mir zu schwer, unter den mir vorliegenden Stoffen eine Wahl zu treffen und noch schwerer wird's mir, mich zu entschließen, ein Buch herauszugeben, welches vielleicht den früheren nicht gleich läme — nein! ich wollte in Person bei Dir erscheinen, d. h. durch einen Stellvertreter, denn mit Rheumatismus und Kreuz-Leid mag ich Dir doch nicht wieder unter die Augen kommen. Der Bildhauer Afinger, der den alten Arndt in Bonn verfaßt hat, hat im Spät-Herbst eine Büste von mir zu Stande gebracht, die nach Aussage aller meiner Freunde sehr gelungen sein soll, versprach mir gleich nach Weihnachten einen Abguß zu schicken, hat's aber nach Künstler Art nicht gehalten, dieser war für Dich bestimmt. Nun, aufgehoben ist nicht aufgehoben und die 2te Wurst, die aus diesem Künstler-Kessel kriecht, soll Deine sein; die erste hat mein Freund Peters in Bollentin getriezt. Eine andere Büste, die E. gefertigt hat und die ich Dir schon im vorigen Sommer schicken wollte, konnte ich Dir nicht schicken; sie ist zwar sehr schön, hat aber doch zu viel von einer Proteus-Natur an sich, sie kann, wenn Du Dir das Haar wegdenkst, eben so gut Bismarck sein, und denkst Du Dir den

Schnurrbart weg, so wär's vielleicht Pio nono; hier gilt sie für gewöhnlich mit ihrem sehr ähnlichen Schnurrbart für König Wilhelm, und es ging doch nicht, daß ich mich mit diesen Größen verwechseln ließ.

Meiner Frau geht's recht sehr gut; ihr geht's grade so wie dem Altriden, sie strickt

„in dem Reiz des warmen Hauses
ihre Strümpfe hoch beglückt.“

Nun herzliche Grüße für Deine liebe Frau, Deine Kinder und für Dich!

von der

durch das Wetter in ihrer
Eiserne consignirten Reuterei.

Fritz Reuter.

Luisa Reuter.

(Eisenach, 14ten Febr. 1870.)

zu Herrn Dr. Fritz Genth in Hermannstadt
(Siebenbürgen).

Mein lieber freundlicher Herr,

Wenn Sie wüßten, wie sehr mich der Gruß von Ihnen und Ihrem lieben Freundeskreise erfreut hat, so würden Sie aus meinen Zeilen nicht allein den aufrichtigsten Dank, sondern auch die anerkennendste Bewunderung heraus lesen, daß es unsfern stets hochgeachteten Landsleuten im fernen Osten gelungen ist, sich trotz aller sehr bedenklichen und ernsten Ansechtungen von Seiten fremder Nationalitäten ihr deutsches Sinnen und Denken und ihre deutsche Sprache zu bewahren.

— Es ist das im Laufe so vieler Jahrhunderte etwas überaus Erquidliches, wenn man bedenkt, wie schmählich oft andere Auswanderer (z. B. nach America) ihr deutsches Wesen um augenblicklicher Vortheile wegen fremder Sprache und ausländischer Sitte zum Opfer bringen. — Aber die unselige bisherige Zerrissenheit unsers Vaterlandes, der geringe Schutz, den deutsches Leben bisher im Auslande gefunden, und dann ein kosmopolitischer Zug, der dem germanischen Stämme eigen, muß das entschuldigen. — Doch: tandem denique victrix! Doch jetzt sind wir zusammengehörig! ein gemeinsames patriotisches Gefühl, ein großer Stolz auf unsere endlich errungene Einheit durchdringt uns, und vereinigt die verschiedensten Stämme deutscher Sitte und deutschen Fühlens; und zu diesen Stämmen gehört denn vor allen Dingen die Abzweigung unsers deutschen Volkes, die schon seit Jahrhunderten als Vorkämpferin in Siebenbürgen auf der Wacht gestanden hat. Aber auch für unsere Freunde in der Ferne wird die Zeit kommen, in der sie mit sicherem Muthe an dies neu erwachte deutsche Gefühl sich anlehnen können, wo sie in der traurigen Erfahrenheit der österreichischen Monarchie einen festen Anhalt an ihr altes Stammland finden mögen. — Und so helfe Gott weiter!

Wie Sie und Ihre lieben Freunde und Freundinnen es aber möglich gemacht haben, mein Plattdeutsch zu verstehen und es sogar zu schreiben, wie Sie gezeigt haben — ist mir ein Rätsel; so weit entfernt von einander, kann ich es nicht errathen, nehme aber die Thatsache als die glücklichste Lösung in Empfang. Ihre Übersetzung in's Siebenbürgisch Sächsische ist für mich

von großem Interesse. So viel ich zwar weiß, ist die Einwanderung Ihrer Voreltern vor langen, grauen Jahren, vorzüglich vom Rhein und aus Schwaben erfolgt; indeffen kommen in Ihrer Sprachprobe ziemlich viele Anklänge an das mittelalterige Sächsische und sogar an das Niedersächsische vor, die ich mir nicht zu erklären weiß. — Durch eigene Forschung werde ich wohl schwerlich den Zusammenhang entdecken, denn der von Ihnen so freundlich ausgesprochene Wunsch meines Besuchs in Ihrem jetztigen so romantischen Vaterlande wird wohl unausführbar bleiben. Das Reisen wird mir schon beschwerlich, und mit 61 Jahren erfreut man sich schon genugsam an so freundlichen Zuschriften, wie die Ihrige.

Nun drücken Sie Ihren Freunden von mir recht herzlich die Hand, und meinen Freundinnen geben Sie in meinem Namen einen herzlichen Kuß, aber mitten auf den Mund!

Mit deutschem Händedruck

Ihr
Fritz Reuter.

Eisenach, 26sten October 1871.

Du Herrn Förster Schl. in Waren (Mecklenburg).

Mein lieber, guter Freund,

Wie ich mich an Deinem Briefe erfreut und erquict habe, kannst Du Dir doch wohl nicht vorstellen. Freilich ist in Deinem Schreiben manches Traurige

Nachgelassene Schriften II.

18

enthalten und schwere Schicksalsschläge haben auch Dich getroffen, und wenn ich an Allein den herzlichsten Trauerantheil nehme, so ist mir doch die Nachricht von Deinem persönlichen Wohlsein und die Hoffnung auf Dein längeres Leben eine liebe Freude gewesen. Nun halt aber auch Wort, denn die alten Freunde werden mir schon knapp. Fast alle Woche kommt mir jetzt so ein schwarzerändeter Brief in die Hand, und mahnt mich an meine eigne Abreise. Ich gehe jetzt in mein 63tes Jahr, und das Alter ist über mich gekommen, wie der Dieb über Nacht; — indeß, wie Gott will! Mit meinem Gewissen bin ich nicht besonders gut bestellt, aber mein Haus habe ich gut bestellt, so daß meine gute Frau einmal nach meinem Tode gut darin wohnen kann. Aus dem armen Schlucker, den Du früher kanntest, und der über wenig Groschen verfügen konnte, ist ein wohlhabender Mann geworden. — Wenn ich diesen Notizen über mich und meine Lage noch hinzufüge, daß ich mich recht stümperig auf den Beinen fühle, daß mich ein arger Rheumatismus in den Händen und den Armen plagt, so weißt Du so ziemlich Alles, was mich angeht. — Ja, mein alter Freund, mit dem „Krewt-Hölkern“ und den schönen Jagden im „Räkenpott“, wo „Ehren-Paeschel“ und ich uns mit unvergänglichem Ruhm bedeckten, ist es nun vorbei, und der einzige Genuß, den ich von der Natur — und eine schöne Natur haben wir hier in Eisenach — habe, ist, daß ich in meinem Garten, eigentlich Berg, umher wurmisse, und nach meinen Weinstöcken (62 Stück) und meinen Obstbäumchen (150 Stück Zwergobst) sehe, und mir in jedem Jahr sage: nun,

im nächsten Jahr wird's besser! denn bis jetzt hat mich ein abscheuliches Klima im Frühjahr, mit Ausnahme des Weins, fast immer durch Nachtfröste im Mai der Früchte beraubt. Aber dabei brauchst Du nicht so höhnisch über meinen schönen Berg zu lachen, denn ich kann Dir, wenn Du mich einmal besuchst, worauf ich stark hoffe, eine schöne „Forst“ präsentieren, und meine Eichen, Eschen und Ahorn werden Dir, wie mir alle Jahr in den heißen Sommertagen den schönsten, kühlen Schatten bieten.

Der erfreulichste Passus Deines lieben Briefes ist mir der vom „Mehmet Ali“ gewesen; laß den Hasen laufen, er läuft gut und — Keinem zu Leide und Keinem zu Liebe: der Schlingel von „Abd el Kader“ war von allen Deinen lieben Kindern derjenige, der am meisten Kern in Kopf und Brust hatte, er ist jetzt an seinen Platz gesetzt, wenn er ihn behauptet

Nun lebe wohl, mein alter treuester Freund!

Dein
Fritz Reuter.

Eisenach d. 13. Febr. 1873.

— — — — —

An Herrn J. Popper in Prag*).

Sehr verehrter Herr,

Nehmen Sie vor Allem für den Festausschuß der Lese- und Rede-Halle meinen und meiner Frau „Lowise“ lebhaftesten Dank dafür, daß derselbe sich auch in Süddeutschland

*) Damals Schriftführer der „Lese- und Redehalle

seiner norddeutschen und plattdeutschen Brüder freundlichst erinnert hat, und für sich selber denselben Dank für Ihr herzliches und gemüthvolles Schreiben; aber zugleich auch mein aufrichtiges Bedauern, daß Sie bei Ihrer Anwesenheit in Eisenach, mir und meiner Frau „Lowise“ nicht das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft gegönnt haben. — Ihre freundliche Einladung betreffend, muß ich leider erwidern, daß so viele Steine des Unstosses meine augenblicklichen Entschlüsse eindämmen, daß so viele philiströse Dornhecken meine Wege sperren, die ich mit alten Beinen schwer überspringen kann, und meiner definitiven Zusage feindlich entgegenstehen. Vorläufig bitte ich Sie für den wahrscheinlichen Fall, daß wir nicht bei Ihrem schönen Feste erscheinen können, dem liebenswürdigsten Dichter Anastasius Grün meinen Gruß und Dank für ein Gedicht auszusprechen, welches mir einmal, als ich selbst auf einem Strohsack schlafen mußte, Trost und Muth zugesungen hat. Den Titel des Buches habe ich nach fast 30 Jahren vergessen, aber den Gegenstand nicht. Bei der Betrachtung einer ausgedroschenen Kornähre bricht der Dichter in die Worte aus:

„Wie eine Rose aussieht, wünscht ich gerne,
Ich sah sie einst auf meines Vaters Bahre,
Als Tod ihn streckte auf den Schrägen nieder,
Ich sah sie einst bei einer Braut am Traualtare
In frohen Jugendzeiten wieder.“

deutscher Studenten“ in Prag. Die im Brief erwähnten Dichter Anastasius Grün und Scheffel glaubte Reuter irthümlicher Weise bei der Jubelfeier dieser „Lese- und Redehalle“ anwesend; sie sind nicht erschienen.

Im gleichen bitte ich Victor Scheffel meinen Gruß und Dank für seinen prachtvollen Etihad und sein heiteres und unübertreffliches Gaudeamus auszudrücken. — —

Mit hoher Beschiedigung, ja mit Bewunderung lese ich ab und an in den Zeitungen von dem wackeren und beharrlichen Kampf, den das Häuflein der Deutsch-Böhmen gegen die Angriffe und die Übermacht eines wüsten Czechenthums führt und bin der Meinung, daß Ihre Rede- und Lese-Halle dabei auch nicht die Hände in den Schoß legt. — Ja! diese Polen, Czechen, Rumäner und dergleichen Gelichter, deren ganzer Patriotismus in nationalen Röcken und Hosen besteht, sind wie die Schulbuben, die ihren Lehrern mit Un dank lohnen und sie mit Roth bewerfen.

Sie sprachen den Wunsch aus, von mir eine Gedichtprobe für Ihr Album zu haben; ich sende Ihnen zugleich mit diesem Briefe eine solche, die ihre Entstehung dem letzten Kriege verdankt und nur im Separatdruck vorhanden ist. — Soll das aber ein Autogramm von mir sein, so nehmen Sie gütigst mit dem einliegenden kurzen Spruch vorlieb.*)

Mit freundlichsthem Gruß und dem herzlichsten Wunsch, daß Ihr schönes Fest in Friede und Freude verlaufen möge

Ihr
Fritz Reuter.

Eisenach, d. 28sten April 1873.

*) Mitgetheilt in Reuter's Biographie, S. 90 (im 1. Theil der nachgelassenen Schriften).

Zu haben in allen Buchhandlungen:

Fritz Reuter's sämmtliche Werke.

- 14 Bände. Geh. à 3 M. Elegant geb. à 4 M.
Band I. Läuschen un Rimels. 1. Theil. 13. Aufl.
= II. Läuschen un Rimels. 2. Theil. 10. Aufl.
= III. Reiß nah Belligen. 8. Aufl.
= IV. Olle Kamellen. 1. Theil. Woans ich tan 'ne
Fru hamm. — Ut de Franzosentid. 12. Aufl.
= V. Olle Kamellen. 2. Theil. Ut mine Festungtid.
10. Aufl.
= VI. Schurr-Murr. 8. Aufl.
= VII. Hanne Nüte. 9. Aufl.
= VIII. Olle Kamellen. 3. Theil. Ut mine Strom-
tid I. 11. Aufl.
= IX. Olle Kamellen. 4. Theil. Ut mine Strom-
tid II. 10. Aufl.
= X. Olle Kamellen. 5. Theil. Ut mine Strom-
tid III. 9. Aufl.
= XI. Kein Hüfung. 7. Aufl.
= XII. Olle Kamellen. 6. Thl. Dörländching. 7. Aufl.
= XIII. Olle Kamellen. 7. Theil. De meckeln-
börgschen Montecchi un Capuletti oder
De Reiß nah Konstantinopel. 6. Aufl.
= XIV. Nachgelassene Schriften. 1. Theil. Heraus-
geg. u. mit der Biographie des Dichters
eingeleitet v. Adolf Wilbrandt. 3. Aufl.
= XV. Nachgelassene Schriften. 2. Theil. Heraus-
geg. von Adolf Wilbrandt.

Illustrierte Bractausgabe von "Hanne Nüte" mit ca. 50 Bildern, gez. von Otto Spekter und Otto Lau, in eleg. Brachtband mit Goldschnitt 2. Aufl. 10 M. 50 th.

Illustrationen zu Fritz Reuter's Werken.

- Hanne Nüte, ca. 50 Bilder, gez. v. Otto Spekter u. Otto Lau, nebst Reuter's Portrait, in eleg. Mappe 4 M. 50 th.
Stromtid, ca. 60 Bilder, gez. von L. Bitsch, nebst Reuer's
Portrait, in eleganter Mappe 7 M. 50 th.
Reuter's Portrait, gemalt im Sommer 1874 von Professor
E. Härtel, Eisenach, Lithographirt von F. Kriehuber,
Wien. Imperialformat, Ausgabe auf chinesischem Papier
4 M., auf weissem Papier 3 M.
— Photogr., Cabinetform. 1 M., Visit-Form. 50 th.
Reuter's Villa bei Eisenach. Photographie 75 th.

